

LEBENSHILFE BONN

Das Jubiläumsmagazin

60

1959 – 2019



 **Lebenshilfe
Bonn**

Ein Hoch aufs WIR



Grußwort des Oberbürgermeisters der Bundesstadt Bonn



Liebe Leserinnen und Leser,

als Oberbürgermeister gratuliere ich der Lebenshilfe Bonn e.V. herzlich zu ihrem 60-jährigen Bestehen. Am 31. August 2019 werden die Jubiläumsfeierlichkeiten mitten in Bonn, auf dem Münsterplatz, stattfinden. Darüber habe ich gerne die Schirmherrschaft übernommen. Nutzen auch Sie die Gelegenheit, sich über die breitgefächerte Arbeit der Lebenshilfe zu informieren und über die Lebensumstände von Menschen mit Behinderung und deren Förderbedarf ins Gespräch zu kommen.

Die Lebenshilfe Bonn begleitet und unterstützt Menschen mit Behinderung und ihre Familien von der frühen Kindheit bis ins Arbeitsleben und ins Alter hinein. Sie leistet einen Beitrag in dem wichtigen Prozess, eine inklusive Stadtgesellschaft zu sein. Die Stadt Bonn schätzt die Lebenshilfe als langjährigen und verlässlichen Partner der Sozialverwaltung bei der Gestaltung der Teilhabe von Menschen insbesondere mit einer geistigen Behinderung. Die Bonner Lebenshilfe engagiert sich nicht nur in den Bereichen Wohnen, Bildung, Sprache, Arbeit, Pflege und Betreuung, sondern auch in kulturellen und sportlichen Projekten für gelebte Inklusion. Sie ist ein anerkannter Einrichtungsträger in unserer Stadt und im Rhein-Sieg-Kreis mit einem breiten Beratungs- und Förderangebot. Allen, die bei der Lebenshilfe Bonn mitwirken und sich vor Ort mit ihren Ideen einbringen, gilt daher mein Dank. Ich danke besonders den vielen Ehrenamtlichen für ihr Engagement für ein gutes Miteinander. Möge die Lebenshilfe Bonn auch künftig im Sinne ihres Jubiläumsmottos „ein Hoch aufs Wir“ erfolgreich wirken und weitere Jubiläen begehen können.

Dem Jubiläumsjahr wünsche ich einen guten Verlauf und grüße Sie herzlich

Ihr

Ashok Sridharan

Ashok Sridharan

Grußwort des Oberbürgermeisters der Bundesstadt Bonn	2
Inhalt, Impressum	3
Chronik 1959–1969 VEREIN	4
Gestern, heute, morgen	6
Ehrungen	8
Vorsitzende des Vereins	8
Hinter jedem Engagement steckt eine Geschichte	10
Mein Leben mit der Lebenshilfe	15
Chronik 1970–1979 KINDER	16
Teilhabe und Bildung	20
Die Schatzinsel	25
Wenn Elyas läuft	26
Chronik 1980–1989 FAMILIE	30
Eine wunderbare Erstklässlerin	32
Timo kommt jetzt klar	34
Tiere geben Selbstvertrauen	36
Wenn ich einen Tag lang alles machen könnte ...	37
Chronik 1990–1999 LEBEN	38
Zwischen Gemeinschaft und Selbstbestimmung	40
Woher haben unsere Wohnhäuser ihre Namen?	44
Gelebte Geschichte	46
Werkstatt im Wandel	48
Selbstbestimmt in den eigenen vier Wänden	50
Engagiert auf zwei Rädern	52
Aus dem Fotoalbum	53
Liane aus dem Urlaub	53
Chronik 2000–2010 ALTER	54
Herausforderung Altern	56
Mein bester Tag ...	59
Die Farben machen mich ruhig	59
Das Bild soll leuchten	60
Von Trauer und Trost	62
Chronik 2010–2019 INKLUSION	64
Ich mach das mit links	66
Bonn Alaaf – Wir waren dabei	68
Musik für alle	70
Miteinander machen	71
Damit alle es verstehen	74
Leitbild / Unsere Vision	78

Redaktionsleitung:

Susanne Land, Katrin Lankers

Redaktion und Texte:

Susanne Land

Katrin Lankers

Namensbeiträge sind entsprechend gekennzeichnet

Bildrechte:

Seite 2: Regina Spitz/Bundesstadt Bonn

Seite 7, 21, 22, 56, 57, 63:

Lebenshilfe/David Maurer

Seite 13/14: privat

Seite 33: Cover Kiepenheuer & Witsch

Seite 48/49: Bonner Werkstätten

Seite 51: Cover Lebenshilfe Bundesvereinigung

Seite 67: Synnøve Duran

Wenn nicht anders gekennzeichnet, liegen sämtliche Bildrechte für Fotos und Grafiken bei der Lebenshilfe Bonn. Die Piktogramme sind erstellt nach der Biklablo®-Technik.

Kontakt:

Susanne Land

Lebenshilfe Bonn

Kessenicher Straße 216

53129 Bonn

kompakt@lebenshilfe-bonn.de

Telefon 0228 55584-3250



Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind Stadt- und Landkreis Bonn e. V.

SATZUNG des Vereins

"Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind"
für den Stadt- und Landkreis Bonn e. V., Bonn.

§ 1

Name u. Sitz

1. "Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind" für den Stadt- und Landkreis Bonn ist ein Verein von Eltern und Freunden geistig Behinderter im Raum Bonn.
2. Der Sitz des Vereins ist BONN.
3. Der Verein ist in das Vereinsregister einzutragen.

§ 2

Zweck

1. Aufgabe und Zweck des Vereins ist die Förderung aller Maßnahmen und Einrichtungen, die eine wirksame Lebenshilfe für geistig Behinderte aller Altersstufen bedeuten. Dazu gehören Sonderkindergärten, Tagesbildungsstätten, Anlernwerkstätten, und "Beschützende Werkstätten". Den jeweils auftretenden Bedürfnissen entsprechend sorgt der Verein selber für solche Einrichtungen.
2. Der Verein will mit allen geeigneten Mitteln für ein besseres Verständnis der Öffentlichkeit gegenüber den besonderen Problemen der geistig Behinderten werben. Er plant zu diesem Zweck u. a. die Herausgabe und Verbreitung von Informations- und Aufklärungsschriften.
3. Der Verein legt Wert auf enge Zusammenarbeit mit allen öffentlichen und privaten, konfessionellen und wissenschaftlichen Organisationen ähnlicher Zielsetzung.

- 2 -

1958

23. November: **Gründungsversammlung** von Eltern von Kindern mit einer geistigen Behinderung in Marburg, mit der Absicht, einen Verein zu gründen. Sitz des Vereins soll Bonn sein.

Der bundesweit erste Sonderkindergarten wird in Bonn gegründet. Zunächst besteht das Angebot aus Spielenachmittagen an der Rheindorfer Burg, vorangetrieben durch Ingeborg Thomae. Dieser Kindergarten geht 1960 in die Trägerschaft der Stadt Bonn über.

- 2 -
§ 3
Gemeinsamkeit
Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. 12. 1953. Etwasige Gewinne dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinne.
§ 4
Mittel des Vereins
Die Mittel zur Erfüllung seiner Aufgaben erhält der Verein durch:
a) Mitgliederbeiträge
b) Geld- und Sachspenden
c) Subventionen
d) Ertragsüberschüsse aus Sammlungen und Werbestellen
e) Sonstige Zuwendungen
1. Mitglieder können
2. Die Mitgliedschaft
3. Der Beirat wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden.
4. Der Beirat tritt auf Einladung seines Vorsitzenden nach Bedarf zusammen.
5. Der Vereinsvorsitzende ist zu den Sitzungen des Beirats einzuladen.
6. Der Beirat kann zur Klärung besonderer Fragen Arbeitsschüsse bilden.
§ 10
Geschäftsführer
Zur Durchführung der Aufgaben kann der Verein einen Geschäftsführer anstellen.
§ 11
Geschäftsjahr
Das Geschäftsjahr des Vereins ist das Kalenderjahr.
§ 12
Vereinsvermögen
Im Falle der Auflösung des Vereins fällt das Vereinsvermögen an den Verein "Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e. V. Bonn."

- 3 -
§ 7
Mitgliederversammlung
1. Die Mitgliederversammlung wird vom Vorstand nach Bedarf einberufen oder wenn ein Drittel der Mitglieder die Einberufung verlangt. Die Einberufung erfolgt durch schriftliche Einladung unter Angabe der Tagesordnung, mit einer Frist von zwei Wochen.
§ 13
Der Vorstand
Der Vorstand:
Siegfried Palmer
Grete Heinen
Arthur Krause
Regierungs-Amtmann
1. Vorsitzender
stellvertretende Vorsitzende
Schatzmeister
Lebenshilfe
für das geistig behinderte Kind
Stadt- und Landkreis Bonn e. V.
Bonn
BONN 5. Postfach

- 4 -
§ 14
Die Mitgliederversammlung ist durch schriftliche Einladung unter Angabe der Tagesordnung, mit einer Frist von zwei Wochen, einberufen zu werden. Die Einberufung erfolgt durch schriftliche Einladung unter Angabe der Tagesordnung, mit einer Frist von zwei Wochen.
§ 15
Der Vorstand
Der Vorstand:
Siegfried Palmer
Grete Heinen
Arthur Krause
Regierungs-Amtmann
1. Vorsitzender
stellvertretende Vorsitzende
Schatzmeister
Lebenshilfe
für das geistig behinderte Kind
Stadt- und Landkreis Bonn e. V.
Bonn
BONN 5. Postfach

1959

18. Januar: Gründung des Vereins „**Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e.V.**“ für Eltern, Angehörige, Fachleute und Freunde behinderter Menschen.

21. März: Gründung der **Ortsstelle Bonn/Bad Godesberg.**

2. Juli: Dem Verein Lebenshilfe, Ortsgruppe Bonn, werden erstmals zur Aufrechterhaltung seiner Einrichtungen zur Förderung behinderter Kinder laut Beschluss des Rates der Stadt Bonn Gelder zur Verfügung gestellt.

1960

2. Mai: Gründung einer **Tagesbildungsstätte** (Vorläufer der heutigen Königin-Juliana-Schule), in der ganztägig unterrichtet wird.

1961

Oktober: Eröffnung des **ersten Lebenshilfe-Sonderkindergartens** der Bundesrepublik. Der Kindergarten ist an vier Vormittagen in Betrieb.

1959 – 1969

Bonner Rundschau 23.5.1965
 Auf dem Weg zurück in die menschliche Gesellschaft
Paradies am Rande der Stadt für geistig behinderte Kinder
 Domizil des Vereins für Lebenshilfe – Vorurteile sollen beseitigt werden
 In Bonn, in Rheindorf am Burgweg befindet sich ein Paradies für geistig behinderte Kinder, die ohne Betreuung von den Eltern in die Welt geschickt werden. Die Lebenshilfe des Vereins für Lebenshilfe e. V. hat sich bemüht, ein Paradies am Rande der Stadt zu schaffen, wo die Kinder in einem Heim unter der Aufsicht von Fachkräften leben können. Die Lebenshilfe des Vereins für Lebenshilfe e. V. hat sich bemüht, ein Paradies am Rande der Stadt zu schaffen, wo die Kinder in einem Heim unter der Aufsicht von Fachkräften leben können.

General-Anzeiger 27.11.1967
Werkstatt sucht Arbeitgeber
 Einweihungsfeier im Haus der Lebenshilfe — Sie können mehr
 C. D. — „Auf dem Weg zum Licht lässt niemanden zurück.“ Mit diesen eindringlichen Worten appellierte Ingeborg Thomae, Vorsitzende des Vereins Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind, an die Gäste, die sich am Samstag zu einer schlichten, aber eindrucksvollen Einweihungsfeier der Beschützenden Werkstatt am Margaretenplatz 10 in Rheindorf eingefunden hatten. Viele waren der Einladung gefolgt, darunter Bürgermeister Michael Hiltz, Oberstadtdirektor Dr. Wolfgang Hesso, Schuldezernent Dr. Robert Streck, die Stadtverordneten Wilhelm Keyser und Dr. Dietzel, der Bundestagsabgeordnete Westphal und der stellvertretende Landrat van Empel.

6-A 22.11
OB Peter Kraemer spendete 200 Mark
 Für geistig behinderte Kinder — Besuche in Duisdorf und Rheindorf
 Der erste amtliche Besuch des neuen Oberbürgermeisters Peter Kraemer galt Einrichtungen für geistig behinderte Kinder. Gestern vormittag besichtigte Kraemer zunächst den Sonderkindergarten der Stadt Bonn für geistig behinderte Kinder in Duisdorf. Dessen Leiterin Ursula Hechtenberg informierte den Oberbürgermeister, der vom Sozialdezernenten Rolf Ackermann begleitet wurde, über die Betreuungsmaßnahmen für die zehn Jungen und sechs Mädchen zwischen drei bis sechs Jahren, von denen fünf aus Bonn, die übrigen aus dem Rhein-Sieg-Kreis kommen.
 Auf den Besuch in Duisdorf folgte die Besichtigung der Anlernwerkstatt des Vereins „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“ in Rheindorf. Dort wurde Oberbürgermeister Kraemer von der Vorsitzenden des Vereins, Frau Thomae, dem Vorstandsmitglied Dr. Müller und dem Leiter des Hauses, Anton Schulte, begrüßt und geführt.
 Oberbürgermeister Kraemer dankte allen Betreuern der Kinder im Namen der Stadt für ihre aufopfernde Tätigkeit und stiftete beiden Einrichtungen aus eigenen Mitteln je einen Betrag von 100 Mark.

Gebrauchtkleidersammlung
 Aktion Lebenshilfe
 Samstag, 15. März, ab 13 Uhr
 Stadtjugendseelsorger Kaplan Antony überreicht Ingeborg Thomae den Scheck
31 000 Mark für die „Lebenshilfe“
 Großartiger Erfolg einer Aktion der Jugend — Wahnheim geplant
 Ein Scheck über 31 030,70 Mark überreichte Stadtjugendseelsorger Kaplan Bernhard Antony am Donnerstagabend im Saal der Pfarrgemeinde St. Margaretha in Bonn-Rheindorf Ingeborg Thomae, der Vorsitzenden des Vereins für Lebenshilfe. Die Feierstunde, an der u. a. Beigeordneter Dr. Streck sowie Hermann Reifferscheidt, Leiter des Stadtjugendamtes, und Amtsdirektor Janssen von Duisdorf teilnahmen, galt in erster Linie dem Erfolg, den die „Aktion Lebenshilfe“ mit

General-Anzeiger 22.11.1969

1963

6. Mai: Einrichtung der **ersten beschützenden Werkstatt**.

Umzug des Sonderkindergartens an die Rheindorfer Burg in Bonn-Graurheindorf.

1968

Einrichtung einer **Frühförder- und Beratungsstelle**. Diese Stelle war die bundesweit erste pädagogische Frühförderstelle.

Übergabe der **Tagesbildungsstätte** als Schule an die Stadt Bonn.

Übernahme des **Sonderkindergartens** von der Stadt Bonn.

Inbetriebnahme der **Anlernwerkstatt** in Bonn-Graurheindorf.

Erste gemeinsame Freizeit von Studierenden und Menschen mit Behinderung – genannt **Mittwochs-treff**. Der Treff besteht bis zum heutigen Tag.

10 Jahre nach der Gründung gibt es bereits 320 Ortsvereinigungen mit **38.000 Mitgliedern**.

1969

Gründung des **zweiten Lebenshilfe-Sonderkindergartens** als heilpädagogischer Kindergarten in Bonn-Dottendorf.

Gestern, heute, morgen

Die Lebenshilfe im Wandel der Zeit

Gedanken von Andreas Kimpel, Geschäftsführer der Lebenshilfe Bonn



Immer wieder gab und gibt es Menschen, die es schaffen, andere Menschen zu bewegen. Ihre Gedanken und Überzeugungen treffen auf offene Ohren, weil sie öffentlich aussprechen, was auch andere berührt. Einer der großen Bewegter war Tom Mutters.

Er war ein Visionär

Die Überzeugung des Lebenshilfe-Gründers war: Alle Menschen, ganz gleich, ob sie eine Behinderung haben oder nicht und wie schwer diese Behinderung ist, sollen die Chance haben, ein lebenswertes und möglichst selbstbestimmtes Leben zu führen. Dafür kämpfte er vor 60 Jahren. Und dafür fand er Mitstreiter, in Bonn, in Deutschland, in Europa, weltweit. Seine Vision traf auf offene Ohren.

Eine Erfolgsgeschichte

Viele Eltern und Fachleute ließen sich von Mutters inspirieren. Die Bundesvereinigung der „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“ wurde 1958 gegründet und schon zehn Jahre danach gab es in Deutschland 320 Ortsvereinigungen mit 38.000 Mitgliedern. Die Lebenshilfe war eine Bewegung und sie bewegte etwas, politisch und gesellschaftlich.

Ich frage mich: Wo stehen wir heute? Was ist meine und unsere gemeinsame Vision? Für Deutschland und die Region Bonn/Rhein-Sieg und vor allem für uns, als Lebenshilfe Bonn.

Meine Vision ist eine offene Gesellschaft. Eine Gesellschaft, in der das Zusammengehörigkeitsgefühl wichtiger ist als sich abzugrenzen. Eine Gesellschaft, in der Menschen sich offen begegnen. In der es egal ist, woher ein Mensch kommt, ob er dunkelhäutig, behindert oder hochbegabt ist. Eine offene Gesellschaft heißt:

Möglichkeiten zu schaffen, damit jeder an dieser Gesellschaft teilhaben und seinen Teil für die Gesellschaft erbringen kann. So würde ich gerne leben.

Die Frage für mich ist: Wie kommen wir dorthin?

Mit dem Motto „Willkommen im Wir“ hat sich die Lebenshilfe Bonn vor drei Jahren bereits eine passende Überschrift gegeben. Aber gelingt es uns, das Motto mit Leben zu füllen? Meines Erachtens gelingt es uns dort, wo wir miteinander im offenen Dialog sind. Wo wir nicht dogmatisch an Althergebrachtem festhalten, sondern versuchen, mit Ideen und Konzepten Zukunft zu gestalten. Und das ist gar nicht so einfach. Das bringt uns oft an unsere Grenzen, denn es heißt, ständig abzuwägen, was sich bewährt hat und erhalten werden soll und was geändert werden muss und wie.

Und wofür machen wir das alles? Gehen oft an unsere Grenzen und darüber hinaus?

Weil wir uns eine inklusive Gesellschaft wünschen. Das ist die Vision, das große Ziel, zu dem jede und jeder beitragen kann. Inklusion gelingt dort, wo sich die Kolleginnen und Kollegen der Lebenshilfe dafür engagieren, dass die Menschen, die von uns betreut, gefördert und unterstützt werden, ein gutes und erfülltes Leben haben.

Wir glauben daran, dass sich die Situation des Einzelnen verbessert, wenn sich die Rahmenbedingungen für alle verbessern. Dafür entwickeln wir Ideen und Konzepte für bessere Lebens-, Lern- oder Arbeitsbedingungen für Menschen mit einer Behinderung und für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.



Was sind also unsere konkreten Ziele, die uns dieser Vision ein Stück näherbringen?

Wenn wir Inklusion in der Gesellschaft weiterhin gut nach vorne tragen, werden wir hoffentlich irgendwann nicht mehr über Inklusion sprechen. In der Region Bonn/Rhein-Sieg gelingt das zum Teil schon sehr gut, z. B. bei den Kitas oder den ambulant unterstützenden Wohnformen. Und es gibt Bereiche, wo es meines Erachtens noch viel zu tun gibt, wie: inklusives Arbeiten und Wohnen und auch bei Inklusion in der Schule.

Die Lebenshilfe Bonn kann mit ihren Kitas Leuchttürme zeigen, die auch als Vorbild für andere dienen können. Im Bereich Schule gibt es andere Lebenshilfen, die Träger von Schulen sind, an denen Inklusion vorbildhaft gelebt wird. Diesen Weg wollen wir in Bonn nicht gehen. Ich sehe unsere Möglichkeiten darin, mit unserem Knowhow und unserer Erfahrung Schulen darin zu unterstützen, gute Konzepte zu entwickeln. Wir haben die Ideen und die Fachkompetenz.

Wir sind bereits dabei, Schulen als gemeinsamen Ort für alle Kinder konzeptionell zu begleiten. Im Bereich der Schullassistenz sollten wir weg von Individualbegleitung hin zu multiprofessionellen Teams, die eng mit den Lehrern in der Schule zusammenarbeiten. Dazu gehören Kolleginnen und Kollegen aus der Frühförderung, der Sozialpädagogischen Familienhilfe, der Heilerziehungspflege. Die Teams sollten sich auf die Fragestellung konzentrieren: Wie bekommen wir das Thema gemeinsames Lernen gut transportiert? Und nicht, wie begleiten wir ein Kind gut in der Schule und wieder nach Hause. Das ist oft zu kurz gedacht und auch keine Inklusion. Hier können wir von den Erfahrungen in den Kitas profitieren.

Wenn es erst selbstverständlich ist, dass man gemeinsam auf Klassenfahrt fährt, dass man



gemeinsam Freizeiten macht oder in Urlaub fährt, dann sind wir Inklusion schon ein gutes Stück nähergekommen.

Mir ist bewusst, dass es einen Paradigmenwechsel darstellt von: „Wir fördern einen Einzelnen“ hin zu: „Wir sind ein Wir!“

Das muss sich entwickeln, das braucht einfach auch seine Zeit. Aber das ist meiner festen Überzeugung nach der Weg, auf dem sich eine inklusive Gesellschaft mittel- bis langfristig entwickeln wird. Überall dort, wo Inklusion gelingt, sind die Ansätze. Hier sollten wir versuchen, vorbildhaft unser Angebot auszubauen. Die Zukunft sehe ich darin, dass wir uns um soziale Räume kümmern, das Thema Nachbarschaftshilfe einbeziehen, uns darum kümmern, mehr Menschen in die Gesellschaft zurückzuholen.

Dabei geht es nicht nur um Menschen mit Behinderung. Es geht auch um alte Menschen oder alleinerziehende Mütter und Väter oder Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund. Die Vereinzelung, die in den letzten Jahren unsere Gesellschaft prägt, wollen wir Stück für Stück überwinden. Hier sehe ich eine Aufgabe und Chance der Lebenshilfe.

Und dafür brauchen wir gesellschaftliche Partner, die diesen Weg gemeinsam mit uns gehen. Das können wir nicht alleine. Darum sage ich es noch einmal:

Willkommen
im
WIR

Vorsitzende des Vereins

Bert Heinen	1959 - 1965
Ingeborg Thomae	1965 - 1984
Dr. Hermann Leske	1984 - 1987
Anita Gieseke-Dancker	1987 - 1997
Peter Iwand	1997 - 2005
Walter Jonen	2005 - 2006
Hans Günter Remig	2006 - 2016
Wilhelm Eppstein	seit 2016

Ehrungen

Bert Heinen

Erika Leske

Ingeborg Krieger

Hans Günter Remig

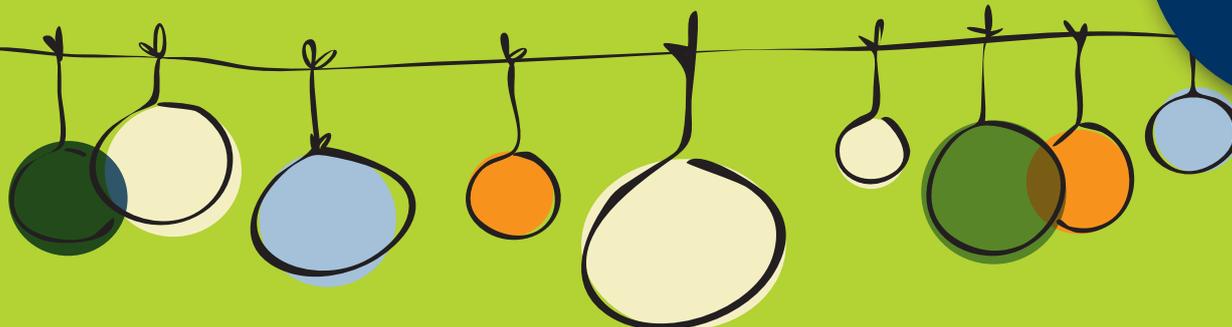
Bundesverdienstkreuz als Vorkämpfer für die Lebenshilfe erster Landesverdienstorden des Landes NRW für langjährige Freizeitarbeit

Bundesverdienstkreuz für besondere Verdienste im Wohnheimbereich

Bundesverdienstkreuz für langjährige Ehrenamtstätigkeit für die Lebenshilfe

Am 28. Januar 2015 überreichte Landrat Sebastian Schuster dem damaligen Vorsitzenden Hans Günter Remig das Bundesverdienstkreuz für „sein unermühtliches Engagement für die Verbesserung der Lebensbedingungen **für Menschen mit geistiger Behinderung**“:





Wir laden Sie herzlich ein zu unserem

SOMMERFEST FÜR ALLE

31. August 2019 | 14 bis 18 Uhr | Münsterplatz Bonn

Wir feiern ein großes Geburtstagsfest auf dem Bonner Münsterplatz

Mit vielen Aktionen und Angeboten für Klein und Groß u.a.:

- Aqua-Bälle, Airbrush-Tattoos, Foto-Bulli, Kinderschminken
- Zeitreise durch sechs Jahrzehnte
- Live-Musik u.a. mit Sänger Torben Klein und Sam Cheanz and the Blue Denims
- Aufführungen der Lebenshilfe-Tanzgruppen
- Food-Trucks und Kaffee-Roller

Mit Teilnahme von: Oberbürgermeister Ashok Sridharan und
NRW-Gesundheitsminister Karl-Josef Laumann

Moderation: Volker Groß von Radio Bonn/Rhein-Sieg





Hinter jedem Engagement steckt eine Geschichte

Vier Gespräche über Mitwirkung und persönlichen Einsatz

Engagierte Eltern und Fachleute haben vor 60 Jahren die Lebenshilfe gegründet. Engagierte Eltern und Fachleute halten unseren Verein bis heute und in Zukunft lebendig. Geändert hat sich, dass wir heute den Begriff der „Fachleute“ viel weiter fassen. Heute verstehen wir darunter in erster Linie auch unsere Bewohnenden und Kunden, die wir als Experten in eigenen Belangen sehen und zunehmend in Entscheidungsprozesse einbeziehen.

Hinter jedem Engagement steckt auch eine persönliche Geschichte. Nach diesen Geschichten haben wir den 1. Vorsitzenden des Vereins, ein seit vielen Jahren engagiertes Mitglied in unter-

schiedlichen Selbstvertretungsgremien und jeweils ein Mitglied eines Elternbeirates von Wohnstätte und Kita gefragt. Wir bedanken uns sehr herzlich für diese Geschichten. Vor allem bedanken wir uns aber für das persönliche Engagement jeder und jedes einzelnen Engagierten. Wir wissen, dass sie zum Teil einen erheblichen Einsatz ihrer persönlichen Ressourcen für die Lebenshilfe und vor allem für die Menschen hier investieren. Das ist großartig und stärkt die Lebenshilfe auch für die Zukunft.



Wilhelm Eppstein ist seit 19 Jahren Mitglied des Vorstandes des Vereins Lebenshilfe Bonn. 2016 wurde er zum ersten Vorsitzenden gewählt. Er engagiert sich auch im Aufsichtsrat der Bonner Werkstätten sowie in der Stiftung der Lebenshilfe Bonn.

Wie sind Sie dazu gekommen, sich im Vorstand der Lebenshilfe zu engagieren?

1994 wurde unser Sohn Stefan mit dem Down Syndrom geboren. Im gleichen Jahr wurde das Pflegeversicherungsgesetz eingeführt. Als Angestellter einer großen Kranken- und Pflegekasse sah ich, wie unterschiedlich das Gesetz von den Kassen umgesetzt wurde. Auch die betroffenen Menschen erschienen mir unsicher im Umgang mit den Entscheidungen der Pflegekassen. Daher hielt ich als ehrenamtlicher Referent Präsentationen bei Selbsthilfegruppen und Organisationen, auch im Heilpädagogischen Kindergarten am Margarethenplatz in Graurheindorf. Die damalige Leiterin, Frau Komsthöft-Schell, machte mir dann die Aufgaben im Vorstand schmackhaft, sodass ich mich im Jahr 2000 zur Wahl stellte. Ich wurde im ersten Wahlgang in den Vorstand gewählt.

Was waren und sind jetzt Ihre Aufgaben?

Zunächst war ich einfaches Vorstandsmitglied und für die Kinder- und Jugendarbeit zuständig. Nach kurzer Zeit vertrat ich den Verein als Gesellschafter der Bonner Werkstätten in den Gesellschafterversammlungen. 2006 wurde ich zum stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden gewählt. 2012 wählte man mich in den Aufsichtsrat der Bonner Werkstätten und seit 2016 bin ich Vorstandsvorsitzender.

Warum halten Sie es für wichtig, sich auf diese Weise zu engagieren?

Meine ehrenamtliche Tätigkeit ist mir ein inneres Anliegen. Mein Sohn Stefan, 25 Jahre alt, wird bereits seit seiner Geburt von der Lebenshilfe betreut. Schon als Säugling kümmerte sich die Frühförderung um ihn, danach folgte der

Kindergarten am Margarethenplatz, wir nutzen die Freizeitangebote des FuD und wir wollen im nächsten Jahr die Angebote der Touristik ausprobieren. Als Mitarbeiter der Großküche der Bonner Werkstätten hat Stefan seinen Traumberuf gefunden. Was kann ich Besseres zurückgeben, als mich ehrenamtlich zu engagieren?

Was war für Sie das größte Erfolgserlebnis?

Die Lebenshilfe Bonn selbst ist für mich der größte Erfolg. Hierzu zähle ich alle Betriebsteile wie den Verein, die Lebenshilfe gGmbH, die Bonner Werkstätten gGmbH, die Lebenshilfe Stiftung und auch die rheinarbeit gGmbH. Egal, wo ich mich aufhalte, ich treffe immer auf zufriedene und gut gelaunte Menschen. Dies haben wir dem Engagement aller ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu verdanken. Ohne ihren Einsatz könnten wir dies nicht erreichen. Ein weiterer Aspekt für den Erfolg ist die Zusammenarbeit der Mitglieder des Vorstands und des Aufsichtsrats der Werkstatt. Hier haben wir in den vergangenen Jahren gelernt, dass wir gemeinsam viel bewegen können.

Was möchten Sie noch erreichen?

Die Erfolgsstory der Lebenshilfe und ihrer Töchter darf nicht enden. Daher müssen wir uns mit Fragen auseinandersetzen: Wie sollen wir uns organisatorisch aufstellen? Müssen wir wachsen, um die Kostenpolitik der Kostenträger zu kompensieren? Brauchen wir neue Angebote für unsere Angehörigen? Wie begegnen wir dem Fachkräftemangel? Alles spannende Fragen, mit denen wir uns im Vorstand und im Aufsichtsrat beschäftigen. Ich glaube, dass wir hier mit unseren beiden Geschäftsführern, den Mitgliedern des Vorstands und des Aufsichtsrats gute Arbeit leisten und auf einem sehr guten Weg sind, uns auf die Zukunft vorzubereiten.

Martin Zitzke gehörte 28 Jahre lang dem Werkstatt-Rat an, davon 25 Jahre als Vorsitzender, seit vier Jahren engagiert er sich im AUW-Rat des Ambulant Unterstützten Wohnens, im Moment als 2. Vorsitzender.



Wie sind Sie dazu gekommen, sich im Werkstatt-Rat und im AUW-Rat zu engagieren?

Ich bin ja sozial sehr gut eingestellt und wollte mich für die Menschen mit Behinderung einsetzen und denen eine Stimme geben. Ich wollte den Menschen das Gefühl geben, dass sie jemand angehört hat, und dass der Werkstatt-Rat helfen kann.

Jetzt hab ich mich vom Werkstatttrat zurückgezogen, damit auch mal Jüngere drankommen. Auch weil meine Arbeitsregelung jetzt anders ist. Ich arbeite jetzt Teilzeit. Im AUW-Rat möchte ich weiter mitmachen, da sind bald Wahlen.

Was sind/waren Ihre Aufgaben?

Die Aufgaben sind, sich für die Belange der Menschen mit Behinderung einzusetzen. Da wird alles besprochen, zum Beispiel Umbaumaßnahmen oder Feste und Feiern. Der Werkstatt-Rat trifft sich zweimal im Monat. Jetzt ist auch einmal im Monat die Geschäftsführung mit dabei. Weil der Werkstatttrat ein Mitbestimmungsrecht hat, das ist gesetzlich festgelegt. Man macht auch in verschiedenen Fachausschüssen mit, zum Beispiel dem Essensausschuss oder dem Sicherheitsausschuss.

Der AUW-Rat trifft sich alle vier bis acht Wochen. Da hat man Themen wie die Wohnsituation oder den Umgang von Fachbetreuern mit den betreuten Personen oder die Planung von

Festen. Die Themen werden von den Mitarbeitern oder von den Bewohnern direkt an die Mitglieder vom Werkstatt-Rat oder vom AUW-Rat herangetragen, und dann bespricht man das.

Warum halten Sie es für wichtig, sich auf diese Weise zu engagieren?

Weil ich den Menschen helfen will. Und wenn man dann helfen kann und man ein Lächeln von den Leuten bekommt, dann ist man zufrieden. Dann hat man was erreicht.

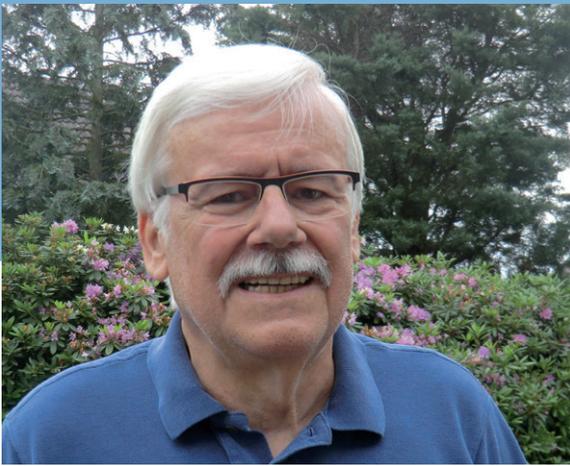
Was war für Sie Ihr größtes Erfolgserlebnis?

Ich habe mich besonders eingesetzt, wenn die Leute auf einen anderen Arbeitsplatz wechseln wollten. Früher hat man den Leuten oft gesagt, dass sie auf ihrem Arbeitsplatz bleiben sollen. Und wir haben uns eingesetzt, damit die auf einen anderen Platz wechseln konnten. Heute kann der Werkstatt-Rat mitreden und wir werden auch angehört. Da ist der Unterschied. Ich habe mein Ziel erreicht, die Menschen glücklicher zu sehen.

Der Höhepunkt war für mich, als das Richtfest vom Neubau für das Apartmenthaus hier in Hersel war, da durfte ich eine Rede halten für den AUW-Rat. Da hab ich gesagt, dass wir uns freuen, dass neue Bewohner kommen, und dass hier dann noch mehr Leute leben, mit denen man was unternehmen kann, zusammen kochen oder spielen oder sowas. Die Rede ist super angekommen.

Was möchten Sie noch erreichen?

Ich würde mir wünschen, dass die Haltestellen hier in Hersel an der Bahn barrierefrei gemacht werden. Dafür muss man sich mal einsetzen. Und dann wäre es gut, wenn es mehr Kontakt zu anderen Bewohner-Räten gibt, dass es regelmäßige Treffen gibt, um mal zu hören, was die anderen so machen und Erfahrungen auszutauschen. Wichtig ist, dass der Zusammenhalt gut ist, dass wir im AUW-Rat gut zusammenhalten. Das ist für mich das Wichtigste.



Günter Koch, engagiert sich seit 2014 im Elternbeirat in der Wohnstätte in Heimerzheim.

Wie sind Sie dazu gekommen, sich im Beirat zu engagieren?

Als im Juni 2014 ein Nachfolger für Frau Iwand im damaligen Elternbeirat gesucht wurde, habe ich mich sofort für die Nachfolge bereit erklärt. Alle anderen Beiratsmitglieder kannte ich aus den verschiedenen Gremien in der Schule unserer Angehörigen.

Was sind Ihre Aufgaben?

Wir treten für die Anliegen der Bewohner ein. Wir beraten die Heimleitung in aktuellen Fragen. Weiterhin vertreten wir die Anliegen der Angehörigen gegenüber der Heimleitung.

Warum halten Sie es für wichtig, sich auf diese Weise zu engagieren?

Es geht um unsere Angehörigen, die nicht in der Lage sind, alle ihre Angelegenheiten zu lösen. Ihnen zu helfen und sie zu unterstützen ist eine wichtige und erfüllende Aufgabe.

Was war für Sie Ihr größtes Erfolgserlebnis?

Es gibt nicht nur ein Erfolgserlebnis, sondern viele. Wenn ich zum Beispiel mit einer Gruppe kegeln gehe oder mit Bewohnern zum 1. FC Köln fahre, ist die Freude der Bewohner mein Erfolgserlebnis.

Was möchten Sie noch erreichen?

Die angespannte Personalsituation beschäftigt mich sehr. Sie sollte sich verbessern, damit mit den Bewohnern vor allem am Wochenende mehr unternommen werden kann. Auch sollten die Bewohner auf ihren Freizeiten von den gewohnten Betreuern begleitet werden.

Spenden willkommen

Neue Erfahrungen machen, mit anderen Menschen Spaß haben, glücklich sein – all das bieten zum Beispiel unsere Freizeitangebote. Mehr darüber berichten wir auf Seite 36.

Damit wir diese für Menschen aller Altersstufen mit und ohne Behinderung weiterhin anbieten können, sind wir auf Spenden angewiesen.

Sie können mit Ihrer Spende mit dem Verwendungszweck „Freizeit“ dabei helfen, dass wunderbare Erlebnisse entstehen, Kinder lachen und Erwachsene neue Talente entdecken.

Ihre Spende wird zu 100% für den genannten Verwendungszweck eingesetzt.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

**SPENDEN
WILLKOMMEN**

**DAMIT AUS PLÄNEN
TATEN WERDEN**

IBAN DE88 3705 0198 0000 0752 67

Online: lebenshilfe-bonn.de

Spenden an die Lebenshilfe Bonn
sind steuerlich abzugsfähig.

Ulrike Liebich engagiert sich im Elternrat der Kita „Rasselbande“ in Rheinbach für die Belange der Eltern.

Wie sind Sie dazu gekommen, sich als Elternvertreterin zu engagieren?

Ich habe mich zum Elternrat wählen lassen, da ich gerne näher am Geschehen in der Einrichtung dran sein wollte. Ich finde es wichtig, auch in diesem Bereich an dem Leben meiner Kinder teilzunehmen und die Gelegenheit zu haben, etwas mitzugestalten.

Was sind Ihre Aufgaben?

Der Elternrat stellt Ideen und Anregungen aus der Elternschaft der Kita-Leitung vor. Darüber hinaus vermittelt er im Falle von Unstimmigkeiten oder Unzufriedenheit. Außerdem kümmert er sich um die Organisation von gemeinsamen Aktivitäten und die Planung von Geschenken an die Mitglieder des Kita-Teams zu Abschieden, Geburten, Hochzeiten und zu Weihnachten.

Warum halten Sie es für wichtig, sich auf diese Weise zu engagieren?

Ich denke, dass es für die Kita-Leitung gut ist, ein Stimmungsbild aus der Elternschaft vermittelt zu bekommen. Für die Eltern ist es andersherum gut, einen Ansprechpartner zu haben, dem sie ihre Sorgen mitteilen können, ohne sich unmittelbar beschweren zu müssen. Darüber hinaus würden die oben genannten Aktionen nicht stattfinden, wenn die Organisation nicht von festgelegten Personen übernommen werden würde.

Was war für Sie Ihr größtes Erfolgserlebnis?

Ich empfinde es jedes Mal als Erfolg, wenn Eltern sich an den Elternrat wenden. Dies zeigt das Vertrauen der Eltern in diese Institution. Darüber hinaus freue ich mich über die rege Anteilnahme an geplanten Aktionen – dieses Jahr



war es eine Winterwanderung mit Aufhängen von selbst gebastelten Vogelhäuschen im Wald.

Was möchten Sie noch erreichen?

Ich möchte auch weiterhin der Elternschaft mit ihren Sorgen und Anregungen Gehör verschaffen. Ich fände es toll, wenn die Sicht der Eltern durch Anhörung des Elternrates vor Entscheidungen, die möglicherweise kontrovers betrachtet werden könnten, Beachtung finden würde, auch wenn mir natürlich klar ist, dass grundlegende Entscheidungen von Seiten der Kitaleitung getroffen werden müssen.

Mein Leben mit der Lebenshilfe

Von Alexander Trunk



Ich wusste erstmal nicht, dass es eine Lebenshilfe gibt. Ich habe 15 Jahre bei Pflegeeltern gelebt, seit ich acht Jahre alt war. Danach habe ich im Petrus-Krankenhaus gearbeitet und im Schwestern-Wohnheim gewohnt. Aus gesundheitlichen Gründen konnte ich dann nicht mehr im Krankenhaus arbeiten. Ein Bekannter hat mir von der Lebenshilfe erzählt. Er hat gesagt, ich soll mich an die Lebenshilfe wenden.

Ich hatte dann ein Gespräch mit einer Chefin von der Lebenshilfe. Die Chefin von der Lebenshilfe fragte mich, warum ich zur Lebenshilfe hingehen möchte. Daraufhin habe ich gesagt: Ich möchte mit anderen Menschen zusammen leben und wohnen. Und ich möchte mit denen was unternehmen am Wochenende wie Freizeit und Ausflüge. Und uns gegenseitig helfen. Damit ich nicht so alleine bin. Früher bin ich oft alleine durch die Stadt gelaufen. Das war mir zu langweilig. Und ich habe mich manchmal einsam gefühlt. Ich hatte nicht so viele Kontakte. Ein Fachbetreuer von der Lebenshilfe hat für mich eine Wohnung gefunden, erst in Bonn-Kessenich in einer Wohngemeinschaft. Inzwischen wohne ich in Bornheim in einer Zweier-WG.

Eine Fachbetreuerin hat mit mir einen Hilfeplan geschrieben, wo ich Unterstützung brauche und wo ich keine Unterstützung brauche. Ich brauche Unterstützung beim Arztbesuch, bei Gesprächen mit dem Sozialdienst und der Werkstatt, Unterstützung beim Amt und Unterstützung beim Einkaufen gehen. Ich finde die Unterstützung beim Einkauf gut, weil ich nicht so viel schwer tragen kann. Und ich finde die Unterstützung sehr gut beim Arzt, weil ich da sonst nur Bahnhof verstehe.

Ich bin aber auch in vielen Sachen selbstständig: Zimmer aufräumen, Badezimmer sauber halten, Bett machen, gefrorenes Essen im Mikrowellen-Gerät zubereiten und Pizza im Backofen. Mit dem Bus und mit der Bahn fahren.

Was kann ich bei der Lebenshilfe alles machen? Ich mache Reisen mit der Lebenshilfe, zum Beispiel Türkei, München, Mallorca, Hamburg ins Musical „König der Löwen“, Zelten in der Eifel, Karlsruhe, Elsass. An Reisen finde ich schön, nicht an die Arbeit zu denken und mich zu erholen. Ich kann mich auch bei Freizeiten anmelden, zum Männer-und-Frauen-Stammtisch einmal im Monat, da gehen wir zur L'Osteria und in andere Lokale.

Wir feiern zusammen Weihnachten und Sommerfeste. Man kann sich Ausflüge aussuchen, ich mache zum Beispiel einen Ausflug nach Maria Laach, zum WDR in Köln und zum Wander-Theater im Wald. Es gab auch einen Kochkurs in Bornheim, da haben wir verschiedene Kochgerichte gekocht. Ich bin gerne in der Gruppe unterwegs und mag es gerne, mich mit Menschen zu unterhalten. Aber manchmal liege ich im Bett und schaue viel im Fernsehen Bundesliga an.

Ich freue mich schon, wenn ich bald umziehe nach Hersel in ein Einzel-Apartment im neuen Apartment-Haus. Weil ich da meine Ruhe habe. Und weil ich da mit vielen Menschen Kontakt bekomme.

1970 – 1979

1975

Das **Luise-Mittermaier-Haus** in Bornheim-Hersel wird eröffnet. Das Wohnheim ist für 43 Bewohnende konzipiert und das erste Wohnheim der Lebenshilfe für erwachsene behinderte Menschen. Die Idee ist eine stets gewährleistete Betreuung sowie die eigenverantwortliche Teilnahme an der Gestaltung des Wohnheimlebens.

Der **Sonderkindergarten** zieht von Bonn-Dotzendorf an den Margarethenplatz, wo er heute noch ist. Der Kindergarten wird auf drei Gruppen erweitert.

Die Frühbetreuung zieht ebenfalls an den Margarethenplatz. Neuer Name: **Ambulante Frühberatung**.

Die Werkstätte für Behinderte in Bornheim-Hersel nimmt am 1.1. den Betrieb auf.

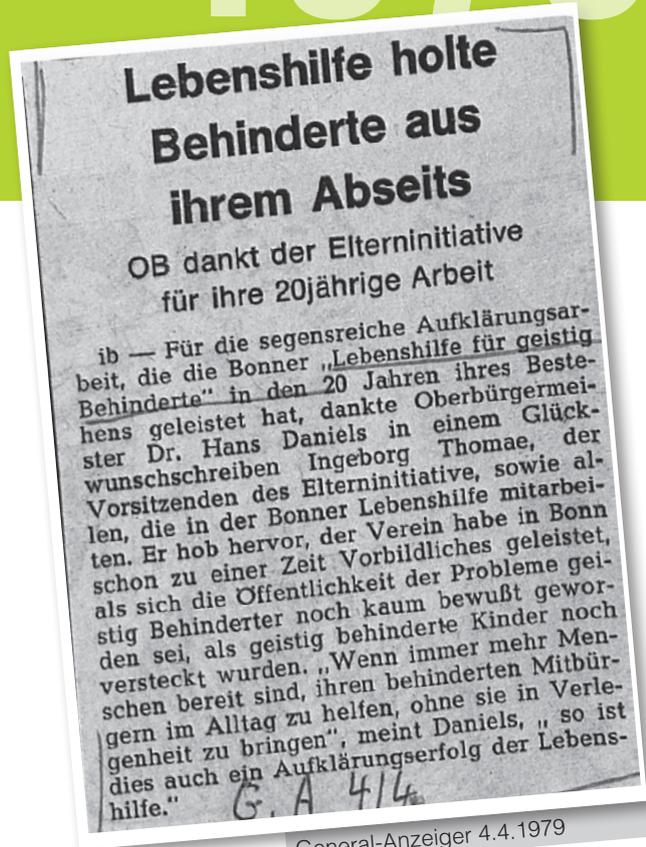
September: Befristete Anerkennung als Werkstätte für Behinderte nach § 50 Abs. 1 Schwerbehindertengesetz durch die Bundesanstalt für Arbeit.

1978

September: Das **Werk 2** als Behindertenwerkstatt Bonn wird eröffnet.

1979

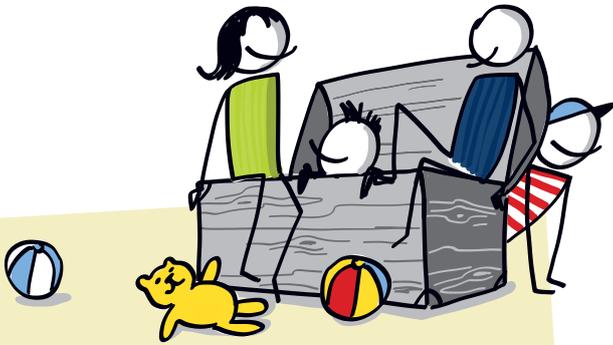
Übergabe der **Ausbildungswerkstatt** an die Stadt Bonn als Werkstufe der Sonderschule



General-Anzeiger 4.4.1979



» Hier keine Spaß! (nachdem der Papa viel Spaß in der Kita gewünscht hat) «



Wir haben unsere Tochter Lienke in der Kita Schatzkiste angemeldet, da uns unter anderem das Konzept angesprochen hat. Bis zum jetzigen Zeitpunkt sind wir sehr glücklich damit. Schon der erste telefonische Kontakt war sehr freundlich, offen und individuell. Das Team der Kita Schatzkiste ist stets freundlich und wir haben das Gefühl, dass sehr individuell auf jedes Kind und deren Familien eingegangen wird. Man findet immer einen Ansprechpartner. Lienke zeigt viele Fortschritte und geht gerne in die Kita. Das ist für uns das Wichtigste.

Familie Reisinger mit Lienke (3 Jahre)

Wir haben uns für die Wundertüte entschieden, weil wir schon beim ersten Telefonat Vertrauen in die Leiterin hatten. Ein Besuch vor Ort hat uns dann restlos überzeugt. Alles, was für andere vielleicht „besonders“ aussieht, ist hier völlig normal. Der Umgang, die Anforderungen, die Natürlichkeit. Nicht normal und damit absolut überdurchschnittlich ist der individuelle Einsatz jeder Mitarbeiterin, jedes Mitarbeiters für wirklich jedes Kind (und: für alle Eltern!). Wir schätzen uns sehr glücklich, so eine wunderbare 2. Heimat für unsere Kinder – mit und ohne Besonderheit – gefunden zu haben. Danke, dass es Sie gibt!

Mareike Fuiz

» Wer hat das gepupst (gepuzzelt)? «

» Ein Flattergei! (Ausruf beim Anblick eines Schmetterlings) «



Wir haben den Kindergarten gewählt, da die Erzieher sehr liebevoll und sympathisch sind. Wir wollen auch gleichzeitig unserem Kind mit auf den Weg geben, dass Kinder mit oder ohne Behinderung alle gleich gestellt werden sollen. In der Schatzkiste wird unser Kind gefördert und gefordert. Es gehen alle – ob Erzieher oder Kinder – sehr respektvoll miteinander um, was uns sehr wichtig ist.

Familie Benschig mit Paulina (3 Jahre)

» Wow! Ich hab' dich noch nie so fleißig gesehen! (zu einer Erzieherin, die das Fenster putzt) «

» Guck mal, ich kann ohne keine Hände. «





» Früh dich nicht zu freu «

» Es wird ungemütlich in meinem Kopf, weil die Kinder so laut sind «



» Ich hab' St. Martins (Smarties) mit! «

Inklusion bedeutet für mich Facettenreichtum. Kein Kind muss sich verstellen und darf so sein wie es ist. Jedes Kind wird mit seinen Besonderheiten als etwas Besonderes gesehen, so dass die pädagogische Arbeit darauf immer wieder neu abgestimmt wird. Das macht auch das Arbeitsfeld spannender und vielfältiger. Als Leitung sieht man aber auch, wo Inklusion noch nicht immer problemlos funktioniert. Das bedeutet, immer wieder neue Zielsetzungen und Herausforderungen mutig anzugehen.

Claudia Müllich, Leitung Kita Wundertüte

» Guck mal, eine Krabbel. (Das Bild zeigte einen Krebs) «

» Oh, ein Spiderman! (Ausruf beim Anblick einer Spinne im Garten) «

» Krieg' ich jetzt 2 Gummistiefel (Gummibärchen)? «

Ich habe mich für die Arbeit bei der Lebenshilfe entschieden, weil ich die Aufgabe inklusiv zu arbeiten als sehr spannend und selbstverständlich empfinde. Die Lebenshilfe gibt mir die Möglichkeit, mich in meiner Arbeit persönlich zu entfalten und meine Lebenseinstellung auch im Beruf zu leben. Inklusion kann nur funktionieren, wenn alle sie gemeinsam leben – die Lebenshilfe als Träger legt dafür den Grundstein. Jeder Mensch ist anders und wird dort abgeholt, wo er steht – das bedeutet, ich arbeite grundsätzlich stärkenorientiert und gebe jedem Kind das Handwerkszeug für eine bestmögliche und individuelle Entwicklung. Gemeinsame Freude mit Kindern, Kollegen und Kolleginnen und Eltern über kleinste Fortschritte sowie die vielen kleinen Baustellen, Frust, Verärgerung über Misserfolge machen diese Arbeit aus. Jeder Tag ist anders und stellt uns oft vor Herausforderungen – und gerade deswegen komme ich jeden Tag gerne zur Arbeit.

Simone Maybaum, Leitung Kita Schatzkiste

Teilhabe und Bildung

Von der Frühförderung über die Kita bis zur Schule

Wie alles begann

Es waren die Kinder, die Tom Mutters bewegten, die Lebenshilfe zu gründen. Kleine Menschen, die nicht „perfekt“ waren. Kleine Menschen, denen in der Zeit des Nationalsozialismus das Recht auf Leben verweigert wurde und die unter menschenunwürdigen Umständen in Anstalten untergebracht und später systematisch ermordet wurden. Kinder, die auch noch nach der Zeit des Terrors für manche Eltern eine große Enttäuschung waren, weil sie nicht konnten, was ein „normales“ Kind kann. Kinder, die keiner wollte.

Und Kinder, die „trotzdem“ gewollt waren. Deren Eltern sich von dem ganzen Irrsinn der Perfektion freimachen konnten und einfach nur Liebe empfanden. Eltern, die sich nicht damit abfinden wollten, dass ihr Kind in der Gesellschaft keinen Platz haben sollte. Eltern, die mutig waren.

Mit Tom Mutters fanden sie jemanden, der aussprach, was sie dachten. Der sie dabei unterstützte, für die Rechte ihrer Kinder zu kämpfen. Sie fanden andere Eltern, die genau so dachten wie sie, die „einfach nur“ Hilfe brauchten, von Fachleuten, von der Politik, von der Gesellschaft.

Die Eheleute Heinen aus Bonn waren solche Eltern, die sich nicht abfinden wollten. Sie erfuhren von Tom Mutters, nahmen zu ihm Kontakt auf und gründeten mit ihm und sieben anderen die Bundesvereinigung der „Lebenshilfe für das behinderte Kind“.

Die Gründung des Ortsvereins Bonn/Bad Godesberg ließ nicht lange auf sich warten. Nur zwei Monate nach Gründung der Bundesvereinigung, am 21. März, wurde auch die Ortsvereinigung ins Vereinsregister eingetragen. Bert Heinen wurde der erste Vorstandsvorsitzende.

Kinder mit einer Behinderung sollten auch in Bonn bessere Bedingungen erhalten. Familien mit einem behinderten Kind sollten entlastet

und das Kind in seiner individuellen

Entwicklung und in Bezug zu seinem sozialen Umfeld ge-

fördert werden. Erstmals

wurden der Lebens-

hilfe laut einem Be-

schluss des Rates

der Stadt Bonn, „zur

Aufrechterhaltung

seiner Einrichtun-

gen zur Förderung

behinderter Kinder“

Gelder zur Verfüg-

ung gestellt.



Frühförderung

Ingeborg Thomae war eine leidenschaftliche Verfechterin des pädagogischen Ansatzes „je früher ein Kind gefördert wird, desto mehr Chancen hat es, seine Fähigkeiten zu entwickeln“. So engagierte sie sich vehement für die Einrichtung einer Frühförderstelle. Diese fand zunächst an den Nachmittagen statt, an denen der Kindergarten geschlossen hatte. Das sollte aber nur der Anfang sein. Eine mit eigenen Mitteln ausgestattete Frühförderstelle sollte es geben. Die örtlichen Medien berichteten mehrfach, Fördergelder und Spenden konnten generiert werden.

1968 war es dann so weit. Die Lebenshilfe Bonn konnte eine Frühförder- und Beratungsstelle einrichten. Diese war die bundesweit erste heilpädagogische Frühförderstelle. Hierhin konnten sich Eltern mit ihrem behinderten Baby oder Kleinkind wenden, hier bekamen sie Unterstützung und Rat.

Schon in den frühen 80er Jahren wurde zusätzlich zum heilpädagogischen Ansatz auf die steigende Notwendigkeit des interdisziplinären Austauschs mit anderen Fachkräften reagiert. Seitdem gibt es eine intensive Zusammenarbeit mit örtlichen Fachärzten, Therapeuten und Kliniken.

Ende der 90er Jahre wurde die Klientel der Frühförderstelle um die Altersgruppe der Kindergartenkinder aus Regelkindergärten erweitert. Seither betreut die Frühförderstelle behinderte und entwicklungsverzögerte Kinder von der Geburt bis zur Einschulung.

Im Jahr 2007 wurde die heilpädagogische Frühförderstelle der Lebenshilfe Bonn nach intensiven Vorarbeiten im Austausch mit dem Kinderneurologischen Zentrum auch als interdisziplinäres Frühförderzentrum anerkannt.

Heute stellt sich zunehmend die Frage, wie die individuelle Förderung des einzelnen Kindes immer besser in den Alltag, z.B. während des Kitabesuches, integriert werden kann.



Entwicklung bundesweit Rahmenbedingungen ändern sich

In den 10 Jahren seit der Gründungsver-sammlung war bereits viel erreicht worden. Das Bundessozialhilfegesetz (BSHG), das am 1. Juni 1962 in Kraft getreten war, ermöglichte erstmals die Refinanzierung der Förderung von Kindern mit geistiger Behinderung. Auch die Sprache hatte sich geändert. Niemand sprach mehr von „blödsinnig“ oder „schwachsinnig“. Mit der Bezeichnung „geistig behindert“ wollte man wertfrei die Kinder beschreiben, deren Förderung sich die Lebenshilfe zur Aufgabe gemacht hatte.

Die Unterstützung für „Personen, deren geistige Kräfte schwach entwickelt sind“, wurde zur Eingliederungshilfe. Dahinter stand die Idee, dass jeder Mensch in die Gesellschaft eingegliedert werden kann, damit er seinen (individuell machbaren) Beitrag für die Gesellschaft leisten kann.

1964 wurde auf Initiative des ZDF die „Aktion Sorgenkind“ gegründet. Diese mittlerweile größte private Förderorganisation in Deutschland half und hilft sehr dabei, Projekte, die Inklusion in den Mittelpunkt stellen, zu fördern. Viele Ideen, für die es keine öffentlichen Gelder gibt, wären ohne die zwischenzeitlich in Aktion Mensch umbenannte Sozialorganisation nicht möglich (gewesen).

Kindergarten

60er und 70er Jahre

1961 gründeten Eltern aus der Lebenshilfe den ersten sonderpädagogischen Kindergarten. Hier ging es zunächst vorrangig darum, die Familien – vor allem die Mütter – von Kindern mit einer geistigen Behinderung zu entlasten. Das Angebot gab es an vier Vormittagen in der Woche. Die Stadt Bonn übernahm 1968 diesen Kindergarten als ersten städtischen Sonderkindergarten. 1969 gründete die Lebenshilfe den 2. Sonderkindergarten, der heute unser heilpädagogischer Kindergarten Zauberland am Margarethenplatz ist.



Nicht nur für Kinder, auch für Jugendliche richtet man Ende der 60er Jahre am Margarethenplatz eine Gruppe ein. Diese dritte Gruppe des Heilpädagogischen Kindergartens bestand aus sechs schwer- und mehrfachbehinderten Jugendlichen im Alter von circa zwölf bis 22 Jahren. Bisher gab es für diese Kinder noch keine Unterstützung.

Die Eltern der jungen Kinder schreckte diese Regelung stark ab. Die Jugendlichen hatten doch ganz andere Bedürfnisse und manche Eltern machten sich Sorgen, dass ihrem Kleinkind durch die Jugendlichen „etwas passierte“.

Die Lösung war, dass die Jugendlichen der Gruppe 3 in die Werkstatt für Menschen mit Behinderung wechseln konnten.

1976 übernahm Beate Komsthöft-Schell die Leitung der Kita am Margarethenplatz und blieb dort fast 42 Jahre. Damals lag der Schwerpunkt der Kita noch stark auf dem Thema Betreuung und Entlastung der Eltern. In der Kita sollten die Kinder genauso wohl behütet sein wie zuhause. War ihr Kind einmal krank, ließen sie es lange Zeit zuhause und mussten oft durch die Mitarbeitenden der Kita ermutigt werden, es danach

wieder in die Einrichtung zu bringen. Einige Lebenshilfe-Eltern machten sich aber auch damals schon Gedanken darüber, wie die Teilhabe ihres Kindes an der Gesellschaft gelingen könnte. So ließen manche ihre Kinder nachmittags in einem Regelkindergarten betreuen.

Es gab schon früh die Initiative zweier Mütter, den Kindergarten am Margarethenplatz in einen integrativen Kindergarten umzuwandeln. Leiterin Komsthöft-Schell sah jedoch in den Rahmenbedingungen, im Heilpädagogischen Kindergarten in viel kleineren Gruppen arbeiten zu können, einen großen Vorteil und trat für den Fortbestand als Sonderkindergarten ein.

80er Jahre

In den Gemeinden Meckenheim, Wachtberg, Rheinbach, Alfter, Bornheim waren die Eltern über viele Jahre darauf angewiesen, dass ihre Kinder mit Behinderung in den heilpädagogischen Einrichtungen der Stadt Bonn mitbetreut wurden.

Ende der 80er Jahre spitzte sich die Situation zu. Die Stadt Bonn verweigerte aufgrund eigener Bedarfe die Betreuung von Kindern aus dem



Rhein-Sieg-Kreis. Eltern hatten große Probleme, eine geeignete Einrichtung für ihr behindertes Kind zu finden.

weiterhin auf Fürsorge, Hilfe und Unterstützung ihres Kindes mit geistiger Behinderung.

Die Kommune Meckenheim reagierte als erstes und wandelte innerhalb einer dreigruppigen Regeleinrichtung zwei Gruppen in integrative Gruppen um. Der Bedarf konnte hiermit aber bei weitem nicht gedeckt werden.

Engagierte Eltern wurden zusammen mit Frau Helga Gratt (Leiterin der Frühförderung der Bonner Lebenshilfe) und Frau Komsthöft-Schell aktiv und kämpften um einen weiteren heilpädagogischen Kindergarten im linksrheinischen Rhein-Sieg-Kreis.

1990 wurde in Wachtberg-Berkum unter Federführung des Rhein-Sieg-Kreises und mit der Lebenshilfe Bonn als Träger eine zweigruppige heilpädagogische Einrichtung für insgesamt 16 Kinder mit geistiger, körperlicher und schwerstmehrfach Behinderung eingerichtet. Aufgenommen wurden zum damaligen Zeitpunkt Kinder aus dem gesamten linksrheinischen Rhein-Sieg-Kreis – unter dem inklusiven Gesichtspunkt heute undenkbar.

Das Thema „Integration“ wurde Anfang der 90er in der Bonner Lebenshilfe zwar diskutiert, in der Umsetzung aber noch sehr kritisch betrachtet. Der Schwerpunkt der Eltern lag

90er Jahre bis heute

In den einzelnen Bundesländern wurden der Gedanke der integrativen Betreuung und das gemeinsame Lernen in Kitas und Schulen von Kindern mit und ohne Behinderung verstärkt vorangetrieben. Auch die Lebenshilfe Bonn entwickelte neue Konzepte und Ideen.

1997 wurde der ehemals heilpädagogische Kindergarten Berkum (mit neuem Standort in Rheinbach) in eine integrative Kita umgewandelt. Heute werden in der inklusiven Kita Rasselbande bis zu 40 Kinder mit und ohne Behinderung in drei Gruppen gemeinsam betreut und individuell gefördert.

Im August 2016 eröffnete die Lebenshilfe Bonn die inklusive Kita Wundertüte in der Bonner Südstadt. 75 Kinder im Alter von vier Monaten bis zum Schuleintritt spielen, leben und lernen hier gemeinsam.

Zwei Jahre später, im August 2018, ging die zweigruppige inklusive Kita Schatzkiste in Bornheim-Hersel an den Start. Auch hier werden Kinder unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, ihrer Nationalität, Religion oder Art und Schwere ihrer Behinderung aufgenommen.

„Für uns sind die inklusiven Kitas wichtig, weil wir hier zeigen können, wie Inklusion geht. Sie fängt in der Kita an und sollte in der Schule weitergehen. Wenn uns das gelingt, wird Inklusion in den nächsten Generationen ganz normal sein“, so Geschäftsführer Andreas Kimpel.





Schulzeit

1938 war das Reichsschulpflichtgesetz eingeführt worden, das Menschen mit geistiger Behinderung die Bildungsunfähigkeit unter-

stellte. Nach dem Krieg

wurden schrittweise neue Rechtsgrundlagen für die Beschulung eingeführt, aber erst 1951 trat die Sonderschulverordnung in Kraft, die auch die Beschulung von Kindern mit „wesentlichen physischen und psychischen Mängeln in Krankenhäusern und Heilstätten“ vorsah.

1963 gründete die Bonner Lebenshilfe eine Tagesbildungsstätte für geistig behinderte Kinder und Jugendliche in einem ehemaligen Kinderheim in Graurheindorf. Diese Tagesbildungsstätte kam einer Schule schon sehr nah, die Kinder wurden dort ganztägig unterrichtet und betreut. Im Januar 1968 ging diese Einrichtung in die Trägerschaft der Stadt Bonn über und wurde vom Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen als Königin-Juliana-Ganztagschule anerkannt. Damit wurde erstmalig in der Schulgeschichte von Nordrhein-Westfalen eine Einrichtung, die in privater Initiative (Lebenshilfe Bonn) aufgebaut wurde, als öffentliche Schule anerkannt.

Laut dem Schulgesetz von 1968 bestand zu diesem Zeitpunkt noch nicht für alle Kinder eine Schulpflicht, Kinder mit schwerer Behinderung waren weiterhin ausgenommen.

Erst 1978 wurde die gesetzliche Schulpflicht (und damit das Recht auf Beschulung) für alle Kinder, unabhängig ihrer Fähigkeiten und Einschränkungen, eingeführt.

Mit der gesetzlichen Schulpflicht wurde die schulische Versorgung immer besser. Zuneh-

mend wurden auch geistig schwerbehinderte und schwerstmehrfachbehinderte Kinder/Jugendliche beschult, die bis dahin als bildungs-, kommunikations- und beziehungsunfähig galten.

Gleichzeitig mit den Möglichkeiten entwickelten sich in den 80ern aber auch kritische Stimmen. Eltern wehrten sich dagegen, dass ihr Kind eine Sonderschule besuchen „muss“, sie forderten das Recht auf Selbstbestimmung ein. Der gesellschaftliche Druck führte zum Weiterdenken.

So empfahl 1994 die Kultusministerkonferenz, dass die sonderpädagogische Förderung für Menschen mit geistiger Behinderung nicht auf die „Geistigbehindertenschule“ festgelegt sein dürfe. Gleichzeitig wurde in der Salamanca-Erklärung der UNESCO die Inklusion zum Ziel aller Bildungsmaßnahmen von Kindern mit geistiger Behinderung erklärt.

Es vergingen jedoch weitere 15 Jahre, bis 2009 die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert wurde, in der der Rechtsanspruch aller Menschen auf eine gemeinsame Beschulung festgelegt ist (Artikel 24 Bildung).

Heute, zehn Jahre nach der Erklärung, werden Kinder mit geistiger Behinderung entweder in Förderschulen mit Schwerpunkt geistige Entwicklung aufgenommen oder inklusiv an Regelschulen. Das Recht auf gemeinsamen Unterricht wird sowohl quantitativ als auch bezüglich der konkreten Umsetzungsformen noch sehr unterschiedlich umgesetzt. Es gibt noch viel zu tun, bis Inklusion in Schulen selbstverständlich ist.

„Wir wünschen uns Schulen als gemeinsamen Ort für alle Kinder. Damit dies gelingen kann, bietet die Bonner Lebenshilfe an, Schulen konzeptionell zu begleiten. Mit multiprofessionellen Teams, die eng mit den Lehrern in der Schule zusammenarbeiten, können wir gemeinsam das Thema „gemeinsames Lernen“ weiter entwickeln“, so Andreas Kimpel.



Die Schatzinsel

Von Sarah Brandes



Kapitän Jack, der Pirat und Sohn einer starken Piraten-Familie, stand an Deck und sah mit seinem Fernglas in die Ferne. Der junge Karl, der gerade das Heck säuberte, sah kurz auf und fragte:

„Können Sie schon was sehen, Kapitän?“

Jack antwortete:

„Im Moment noch nicht viel. Aber es wird nicht so lange dauern, bis wir die Insel sehen.“

Die Sonne schien heiß vom Himmel. Jack sah nochmal durch sein Fernglas und nun konnte man in der Ferne die Insel langsam erkennen. Bald waren sie schon sehr nah dran und ließen die Boote ins Wasser. Dann brauchten sie nicht lange und waren bald an Land.

„Wir müssen durch einen kleinen Urwald. Aber macht keinen Krach, hier gibt es wilde Tiere.“

Karl zeigte auf eine mit sehr viel Unkraut übersäte Öffnung aus Stein.

„Endlich“, sagte Jack.

Als sie die Blätter zur Seite geschlagen hatten und in die Öffnung eingetreten waren, mussten sie über eine Brücke gehen, die über eine Schlucht mit Krokodilen gebaut war. Sie mussten langsam gehen, um nicht auszurutschen und in die Tiefe zu stürzen.

„Männer wir sind da“, sagte Jack.

Und ging auf der anderen Seite hinaus auf den Sand. Es dauerte ein bisschen, bis seine Augen sich an die Sonne gewöhnt hatten. Als sie ein bisschen gegangen waren, sahen sie plötzlich ein Schiff am Ufer liegen. Es musste schon lange dort gelegen haben.

„Kapitän, sehen Sie, da ist ein Schiff?“

„Gehen wir“, sagte Jack.

Als sie das Schiff erreicht hatten, entdeckten sie eine rostige kleine Pforte. Die öffneten sie und eine alte Karte kam zum Vorschein. Ganz vorsichtig rollten sie die Karte auseinander. Sie sahen einen Weg, der bis zu einem Kreuz zeigte, das mit einem Totenschädel versehen war. Sie begannen, den Weg bis zum Kreuz abzulaufen. Dann sah Piet, der Starke, auf dem Boden ein großes Kreuz.

„Also los, jetzt wird gegraben“, sagte Jack.

Lange mussten sie nicht suchen. Leon der Schlaue holte die Kiste hoch. Jack öffnete sie. Doch als die Sonne ihr Licht auf die Edelsteine, Diamanten, Goldmünzen und Schmuck richtete, war es sehr grell. Sie mussten aber nicht wieder zu dem Durchgang gehen. Ihre Boote waren nicht mehr sehr weit vom Ufer entfernt. Piet stellte die Truhe in das erste Boot und fuhr damit zum Schiff zurück. Die Anderen kamen hinterher gefahren. Als alle wieder auf dem Schiff waren, konnten sie es noch nicht fassen, dass sie es wirklich geschafft hatten, den Schatz endlich mit nach Hause zu nehmen.

„Da kommt Freude auf. Los jetzt wird gefeiert!“, sagte Jack.

Als alle satt waren, legten sie sich hin zum Schlafen und träumten von ihrem Inselabenteuer.



Wenn Elyas läuft

Eine Mutter wünscht sich Toleranz

Wenn Elyas läuft, dann merkt man es fast nicht. Merkt nicht, dass seine Beine noch bis vor wenigen Monaten in Schienen steckten. Merkt nicht, dass lange Zeit nicht sicher war, ob er überhaupt jemals laufen würde. Wenn Elyas läuft, dann wirkt er fast wie jeder andere Dreijährige. Und genau das, sagt seine Mutter, sei manchmal das Problem.

„Neulich“, erzählt Svenja Dogruyol, „waren wir auf dem Spielplatz.“ Elyas wollte rutschen. Und er wollte die Stufen zur Rutsche natürlich selbst erklimmen. „Warum dauert das so lange?“, drängelte das Kind hinter Elyas. „Keine Ahnung, warum der Junge so lange braucht“, erwiderte die Mutter des ungeduldigen Kleinen genervt. „Warum hat sie nicht einfach gesagt: Manche sind eben langsamer und manche sind schneller?“, fragt sich Svenja Dogruyol. Es mag

nur ein kleines Beispiel sein. Aber Elyas' Mutter erlebt die Ungeduld anderer Menschen fast täglich. Als ihr Sohn noch Schienen trug und einen Kinderrollator brauchte, war das nicht so, erinnert sie sich. Erst seit man seine Behinderung nicht mehr sieht.

In der 22. Schwangerschaftswoche erfuhr Svenja Dogruyol beim Ultraschall: Spina bifida, offener Rücken. „Ich war wie im Schock“, erinnert sie sich. „Ich hatte vorher noch nicht einmal von der Krankheit gehört.“ Die Ärzte erklärten ihr, dass sie nun entscheiden müsse, ob sie das Kind bekommen wollte. „Aber das war für mich nie eine Frage“, betont die 29-Jährige. „Ich habe mir das Kind von Herzen ge-

wünscht, da kann ich doch nicht entscheiden, in welcher Qualität es geliefert wird“.

So normal wie irgend möglich

Manchmal, sagt sie, habe sie sich später wegen dieser Entscheidung schuldig gefühlt. „Nicht weil ich es jemals bereut hätte, sondern weil ich Elyas so viel zugemutet habe.“ Ein Monat auf der Intensivstation direkt nach der Geburt. Fünf Operationen im ersten Jahr am Shunt im Kopf, weil sich bei Elyas ein Wasserkopf gebildet hatte. Bei Ärzten und Therapeuten ist Svenja Dogruyol mit dem Kind bis heute Stammgast. Aber: Was Elyas bereits erreicht hat, war bei seiner Geburt kaum vorstellbar.

Für die junge Mutter war es eine Qual, wenn andere Mütter wetteiferten, welches Kind zuerst sitzen, krabbeln, stehen konnte. „Ich dachte dann immer: Wir wissen nicht mal, ob Elyas überhaupt krabbeln oder laufen wird.“ Denn lange war nicht klar, wie stark die Lähmung und Fehlbildung der Beine Elyas einschränken würde. Trotzdem kauften die Eltern statt eines Spezial-



rollstuhls für Kleinkinder einen Lauflernwagen. Für Svenja Dogruyol

und ihren Mann stand von Anfang an fest, dass sie Elyas so normal wie irgend möglich erziehen wollten. Und dass sie keine Möglichkeit ausschließen wollten, bevor sie diese nicht probiert hatten. Der Erfolg gibt ihnen recht.

Mit eineinhalb Jahren fing Elyas an, sich am Lauflernwagen hochzuziehen, machte dann sogar ein oder zwei vorsichtige Schritte. Die Physiotherapeutin empfahl daraufhin Orthesen, also speziell angefertigte Beinschienen, und einen Mini-Rollator. Damit bewegte Elyas sich mit zunehmender Geschwindigkeit und ständig wachsendem Selbstvertrauen. Bis vor einigen Monaten. Da öffnete sich die Tür in der Physiotherapie-Praxis und Elyas lief seiner Mutter ohne eine helfende Hand und ohne den Rollator in die Arme. „Ich habe in diesem Moment so geweint“, erinnert sich Svenja Dogruyol glücklich.

Seit diesem Tag ist Elyas ohne Hilfsmittel auf seinen zwei Beinen unterwegs. Manchmal braucht er etwas länger, zum Beispiel wenn er die Leiter an der Rutsche hochklettern möchte. Manchmal stolpert er, wenn er zu schnell rennt. Aber Svenja Dogruyol freut sich über jeden seiner Schritte. Doch andere Menschen, sagt sie, seien oft ungeduldig. Menschen, die Elyas nicht kennen, sehen nur das dreijährige Kind, das manchmal hinfällt, wenn seine Mutter mit ihm die Straße überquert. Wenn es dann für die Autofahrer Grün wird, hupen sie, weil Mutter und Kind nicht schnell genug sind.

Andere Menschen sehen nur die junge Mutter, die im Halteverbot parkt, weil sie mit ihrem Dreijährigen und der Babyschale mit Elyas' kleiner Schwester schnell zum Bankautomat muss. Diese Menschen schimpfen dann und wissen



nicht, dass der öffentliche Parkplatz zu weit entfernt ist, um den Weg mit Elyas zu schaffen. Andere Menschen seufzen hörbar, wenn Svenja Dogruyol mit ihrem Sohn die Treppe zur Arztpraxis blockiert, weil Elyas Stufe um Stufe selbst erklimmen will.

Mehr Geduld für unsere Mitmenschen

„Ich bin selbst ein sehr ungeduldiger Mensch“, räumt Svenja Dogruyol ein. „Erst durch Elyas lerne ich, in solchen Situationen die Ruhe zu bewahren.“ Früher, gesteht sie, habe sie ebenfalls oft verständnislos reagiert, wenn ein anderer langsamer war, auf der Straße, an der Kasse, beim Aus- oder Einparken ... Svenja Dogruyol hat deshalb eine Botschaft: Seid tolerant. „Wir können unseren Mitmenschen nur vor den Kopf gucken“, weiß sie aus eigener Erfahrung. „Ich kann nicht sagen, was mit dem Menschen los ist, der an der Ampel vergisst loszufahren. Oder mit dem Menschen, der mir den Weg blockiert, weil er so langsam geht. Vielleicht ist dieser Mensch krank. Oder müde, weil er aus dem Nachtdienst kommt. Oder er hat gerade eine schlechte Nachricht erhalten. Ich weiß es nicht.“

Auch wenn Svenja Dogruyol bewusst ist, dass sie sich für sich selbst und für Elyas ein dickeres Fell zulegen muss, so hofft sie, dass der eine oder andere durch ihre Worte nachdenklich wird. Ein bisschen mehr Toleranz für unsere Mitmenschen würde uns allen gut tun, findet sie. Selbst wenn wir nicht immer direkt verstehen, warum sie handeln, wie sie handeln.

ANGEBOTE



Frühförderung			
Sozialberatung			
Heilpädagogische Familienhilfe			
	Kitas		
	Kita- und Schulassistenz		
		Ambulanter Pflegedienst	
		Alltags- und Freizeitassistenz	
		Freizeit und Bildung	
			Heilpädagogische

Frühförderung

Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsauffälligkeiten erhalten eine qualifizierte und frühe Förderung.

Sozialberatung

Die Sozialberatung unterstützt Sie bei Fragen in allen sozialrechtlich relevanten Bereichen. Wir beraten Sie gern.

Heilpädagogische Familienhilfe

Die Heilpädagogische Familienhilfe stärkt Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit, zum Wohl ihrer Kinder.

Inklusive- und heilpädagogische Kitas

In unseren drei inklusiven Kindertagesstätten werden Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam betreut und individuell gefördert. Im heilpädagogischen Kindergarten bieten wir Kindern mit allgemeinen Entwicklungsverzögerungen oder geistiger Behinderung eine optimale Förderung und Betreuung.

Kita- und Schulassistenz

Im Rahmen einer Assistenz in Kindertageseinrichtungen oder in Schulen aller Schulformen können Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung oder Beeinträchtigung unterstützt werden.

Ambulanter Pflegedienst

Der Ambulante Pflegedienst bietet Beratung und Versorgung in der vertrauten häuslichen Umgebung – unabhängig vom Alter des Leistungsempfängers.

Alltags- und Freizeitassistenz

Die Alltags- und Freizeitassistenz bietet Unterstützung bei der individuellen Gestaltung von Aktivitäten in der Freizeit oder im alltäglichen Leben.



Erziehungsbeistandschaft

Touristik

Ambulant Unterstütztes Wohnen

Stationäres Wohnen

Betreuungsverein

Freizeit und Bildung

Wir bieten eine Vielzahl an spannenden Freizeit- und Bildungsangeboten für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Familien.

Heilpädagogische Erziehungsbeistandschaft

Die Heilpädagogische Erziehungsbeistandschaft ist ein Angebot der Hilfen zur Erziehung. Unsere Fachkräfte haben dabei besonders das Kind oder den Jugendlichen im Blick.

Touristik

Wir bieten hochwertige, attraktive Urlaubsreisen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit und ohne Behinderung im In- und Ausland an.

Ambulant Unterstütztes Wohnen

AUW ermöglicht Menschen mit Unterstützungsbedarf ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden.

Stationäres Wohnen

In unseren Häusern bieten wir Menschen mit erhöhtem Unterstützungsbedarf ein Zuhause. Die Häuser sind zentral gelegen, damit Teilhabe an der Gesellschaft gelingen kann.

Betreuungsverein

Der Betreuungsverein bietet gesetzliche Betreuung an. Die Betreuerinnen vertreten die Interessen der Betreuten unabhängig und kompetent und beraten ehrenamtliche Betreuer.

Kontakt

Weitere Informationen erhalten Sie unter
 Telefon 0228 555840
 per E-Mail: mail@lebenshilfe-bonn.de oder auf unserer
 Website: www.lebenshilfe-bonn.de

Neue Heimat für Behinderte

Wohnheim am Römerweg in Dransdorf eingeweiht

RAD Dransdorf. 40 geistig Behinderte zogen am Samstag in ihr neues Domizil ein: Das Wohnheim am Römerweg in Dransdorf wurde durch die „Lebenshilfe für geistig Behinderte“ eingeweiht. Zahlreiche Ehrengäste, an der Spitze der Bonner Oberbürgermeister Dr. Hans Daniels, und Dransdorfer Bürger hatten sich bei strahlendem Sonnenschein eingefunden, um der Feierstunde anlässlich der Einweihung beizuwohnen.

Die Grundlage dieses Neubaus ist eine großzügige Spende einer Dransdorfer Bürgerin, die Mitte der siebziger Jahre ein 5000 Quadratmeter großes

geistig Behinderte, 20 Männer und 20 Frauen im Alter zwischen 22 und 43 Jahren eine neue Bleibe gefunden. Die Belegung soll in fünf Gruppen erfolgen, die familienähnlich zusammengesetzt sein sollen. Für jede Gruppe stehen zwei Betreuer zur Verfügung; außerdem werden ein Heimleiter und eine Wirtschafterin in diesem Haus beschäftigt sein.

Die Einrichtung des Hauses ist bis unter das Dach „behindertengerecht“, d. h. auch für Rollstuhlfahrer geeignet. Der verantwortliche Architekt, Walter Kentner, legte außerdem großen Wert darauf, daß dieses

Daniels der „Lebenshilfe“ großes Lob. Aus der gemeinsamen Aufgabenstellung einer kleinen Gruppe betroffener Angehöriger und engagierter Fachleute sei eine Bewegung geworden, die sich dem Dienst und der Hilfe am Nächsten verpflichtet habe. Die Initiative habe nicht der Staat allein, sondern alle Bürger aufgerufen seien, den Behinderten eine Chance in unserem täglichen Zusammenleben einzuräumen, hob Daniels hervor.

Zum Programm der Einweihung gehörte auch ein Lied, das von den Behinderten zusammen mit ihren Eltern einstudiert



Fahrzeug für Behindertenwerkstätte



EINEN NEUEN WAGEN für die Behindertenwerkstätte überreichten Wolfgang Brunswick (r.) und Hans Dieter Ritterbex (l.) an Gerd Bartsch (M.).

(cp) Große Freude herrschte gestern in der Werkstätte für Behinderte der Lebenshilfe Bonn in Hesel, als dort ein neugekaufter Personenwagen übergeben wurde. Das großzügige Geschenk kam von den Betriebsangehörigen der Versicherungsgesellschaft „Deutscher Herold“. Stellvertretend für alle Mitarbeiter überreichten Betriebsratsvorsitzender Wolfgang Brunswick und Vorstandssprecher Hans Dieter Ritterbex Schlüssel und Fahrzeugbrief des Wagens. Das Geld für diese Anschaffung war bei einer Tombola anlässlich des Betriebsfestes der Gesellschaft anlässlich der Mitarbeiter der Versicherung und die Mitarbeiter der Werkstätte für den Fahrzeug Zweck zu kommen zu lassen. Im Gespräch mit Gerd Bartsch, Geschäftsführer der Behindertenwerkstätte, erfuhr der Betriebsrat, daß die Werkstätte für den Transport ihrer Schützlinge dringend Fahrzeuge benötigt, diese aber zur Zeit nicht mit eigenen Mitteln finanzieren kann. Auch der Vorstand des Unternehmens war Zweck begeistert. Deshalb stellte er dem Betriebsrat einen größeren Betrag zur Verfügung, um attraktive Preise zu kaufen. Das Angebot war schließlich so umfangreich, daß um die Looze rissen. Mit dem neuen Fahrzeug können in Zukunft die Behinderten sicher zum Arbeitsplatz gebracht werden. Bisher mußten die Mitarbeiter der Werkstätte für den Fahrzeugdienst ihre Privatwagen benutzen. Gerd Bartsch betonte die große Bedeutung von Spenden für die Arbeit in der Werkstätte von gemeinnützigen Unternehmen bietet 280 Behinderten Mitarbeitern die Möglichkeit, in der Gemeinschaft einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen.

General-Anzeiger 18.10.1985

Bonner Rundschau 14.09.1981

1980

Das **Angela-Fey-Haus** in Bonn-Dransdorf für 48 Bewohnende wird eröffnet. Agnes Fey hatte der Lebenshilfe das Bauland gestiftet, ihrem Wunsch entsprechend wird das Haus nach ihrer Schwester Angela benannt.

Als Besonderheit weist das Angela-Fey-Haus eine Senioren-Wohngruppe auf. Die Senioren sollen durch ein ausgewogenes Tagesprogramm neben Ruhe- und Rückzugsmöglichkeiten ein sinnerfülltes Leben nach dem Ausscheiden aus der Werkstatt führen können.

1982

Gründung der ersten **Modell-Außenwohngruppe Poppelsdorf**.

Endgültige Anerkennung als Werkstatt für Behinderte durch die Bundesanstalt für Arbeit. Der Werkstattrat nimmt seine Tätigkeit auf.

1984

Das **Ingeborg-Thomae-Haus** in Bonn-Tannenbusch wird eröffnet. Mit dem Bau des Hauses hat sich die Lebenshilfe Bonn 1984 erstmals der Situation schwerbehinderter Menschen gestellt und 14 Plätze für diesen Personenkreis geschaffen. 42 Bewohnende ziehen dort ein.

1980 – 1989



Zweite Wohngruppe der Lebenshilfe gegründet

Einen Schlüssel aus Brot zusammen mit einem Salzstreuer überreichte gestern nachmittag Anita Giesecke (r.), Vorsitzende der Lebenshilfe Bonn, den neuen Bewohnern des Hauses Gartenstraße 42. Für die acht behinderten Frauen und Männer hat dort ein neuer Lebensabschnitt begonnen: Zum ersten Mal wohnen sie selbstständig. Die Lebenshilfe hat das Haus ge-

kauft, um dort ihre zweite offene Wohngruppe für Behinderte einzurichten. Die Gruppe, drei Männer und fünf Frauen, wurden intensiv auf die Selbstständigkeit vorbereitet. Sie beherrschen jetzt alles, was nötig ist, um einen eigenen Haushalt zu führen, sagte Frau Giesecke gestern bei der inoffiziellen Einweihungsfeier des Hauses in der Gartenstraße. (ghs)/Foto: Jürgen Eis

Bonner Rundschau 20.01.1989

„Ihr seht ja aus wie kleine Tänzerinnen“

Marianne von Weizsäcker besucht die Bonner Lebenshilfe für Behinderte

Ihren Besuch bekam gestern die Ortsvereinigung der Lebenshilfe geistig Behinderte, die in diesem Jahr ihr 30-jähriges Bestehen feiert. Marianne von Weizsäcker, die Frau des Bundespräsidenten, informierte sich über die Arbeit mit behinderten Kindern. Anschließend besuchte sie die Werkstatt für Behinderte in Beuel.

Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Lebenshilfe Bonn besuchte gestern Marianne von Weizsäcker drei Einrichtungen der Lebenshilfe. Zunächst interessierte sie sich für die Arbeit mit behinderten Kleinkindern. In ihrer häuslichen Umgebung, der Heilpädagogischen Werkstatt für Kleinkinder, betreuen rund 100 Säuglinge und Kleinkinder Helga Gratt, Leiterin der Abteilung für die Betreuung möglich, die auch die Behinderten einrichtet. Später wurde sie auf den Kindergarten vorbereitet. Überziehung begrüßt hatte, besuchte Marianne von Weizsäcker den heilpädagogischen Kindergarten. Dort fand sie eine feingemachte kleine Damen-Gesellschaft „Tänzerinnen“. Die drei Kleinsten sind in drei Gruppen von rund zehn Kindern. Zudem wird in einer Einzelbetreuung auf Bewegungs- oder zum Beispiel auf Musik eingegangen. Der hohle Gast dann zu dem Leiter Bernhard Mevius sowie den Mitarbeiterinnen Anita Giesecke und Ina Kollmann. In einem Trainingsbereich werden die Behinderten angeleitet und dann in



Kleine „Tänzerinnen“ und ein Kavaliere überreichten Marianne von Weizsäcker bei ihrem Besuch im Kindergarten einen Blumenstrauß.

69 17.5. Foto: Heinz Epp

General-Anzeiger 17.05.1985



1986

Der „Sonderkindergarten“ wird in Heilpädagogischer Kindergarten umbenannt. Die Integration von Kindern mit Behinderung wird gesellschaftlich diskutiert, erste integrative Kindergärten entstehen. Der Name „Sonderkindergarten“ wird als diskriminierend empfunden

1987

Umbenennung der „Werkstätte für Behinderte, Lebenshilfe Bonn, Gemeinnützige GmbH“ in „Bonner Werkstätten Lebenshilfe Bonn, Gemeinnützige GmbH“

1988

Freizeit und Sportangebot für geistig Behinderte. Angebote vom Töpfern bis zur tänzerischen Gymnastik.

Inbetriebnahme von Werk 2 der Bonner Werkstätten in Bonn-Beuel

1989

4. Januar: Bezug des Heinen-Hauses (Außenwohngruppe)



Eine wunderbare Erstklässlerin

Autorin Sandra Roth über die schwierige Suche nach der richtigen Schule



Ein Beispiel für Inklusion in der Kita Zauberland (Themenfoto)

Früher hätte Sandra Roth Angst gehabt, ein Kind wie Lotta zu bekommen – heute würde sie ihre Tochter gegen kein Kind der Welt eintauschen. Lotta ist aufgrund einer angeborenen Gefäßfehlbildung im Gehirn schwer mehrfach behindert. Wie das blonde, charmante, neugierige Mädchen das Leben ihrer Eltern und ihres großen Bruders Ben auf den Kopf gestellt hat, und wie sich der eigene Blick auf die Welt ändert, wenn man sie aus Lottas Augen betrachtet, darüber hat die Journalistin und Autorin Sandra Roth schon viele Artikel und zwei Bücher verfasst: „Lotta Wundertüte – Unser Leben mit Bobbycar und Rollstuhl“, das ein Spiegel-Bestseller wurde, und „Lotta Schultüte – Mit dem Rollstuhl ins Klassenzimmer“, aus dem sie hier für uns erzählt.

„Du wirst eine tolle Schülerin werden“, sagt Lottas großer Bruder Ben zu ihr, als sie sechs Jahre alt ist. „Du kannst gut zuhören und ganz

leise sein.“ Ich weiß, dass er recht hat: Lotta ist ehrgeizig, neugierig und sie lacht vor Vorfreude, wenn Ben über die Schule redet. Jeder Lehrer sollte sich freuen, mit ihr arbeiten zu dürfen. Lotta ist schwer mehrfach behindert, sie sitzt im Rollstuhl und kann nicht sehen, sprechen oder kauen. Wer wird das so einfach sehen wie Ben?

Lotta hat lange blonde Haare, große dunkle Augen, eine Haut so weich wie sonst nur die Haut ganz kleiner Kinder. Sie ist so schön – und kaum einer sieht es. Die Menschen sehen den Rollstuhl und schauen schnell wieder weg, so wie ich das selbst wohl früher getan hätte, damals, vor Lotta. Ihre Schönheit ist oft unsichtbar für die Augen der anderen – wer wird ihre Neugier sehen können, ihren Ehrgeiz, ihre

jauchzende Vorfreude auf die Schule? Wer wird sehen, dass sie eine wunderbare Erstklässlerin werden wird?

Die UN-Behindertenrechtskonvention ist nun zehn Jahre alt, in NRW hat jedes Kind mit Förderbedarf einen Rechtsanspruch auf eine inklusive Schule. Als ich mich auf die Suche nach einer Schule für Lotta mache, ist mein erster Wunsch, dass sie so sein möge wie die Kita. Lotta war das erste Kind mit Behinderung dort – doch nicht das letzte. „Beim Regenbogen frage ich auch nicht, ob gelb wirklich sein muss“, sagte die Leiterin, als wir uns vorstellten. „Gelb gehört eben dazu.“ Lotta ist dort nicht das Kind mit schwerer mehrfach Behinderung, sie ist einfach Lotta. Blond, süß, albern, schadenfroh. Sie wird zu Kindergeburtstagen eingeladen und spielt mit den anderen Vorschulkindern in der Turnhalle – auf den ersten Blick ganz alleine wie alle,



auf den zweiten beaufsichtigt von ihrer Integrationshelferin, einer Fachkraft, die immer dabei

ist. Wenn ich sie abhole, finde ich sie oft im Garten in der Nestschaukel, begraben unter einem Knäuel von Kindern, einem Durcheinander an Beinen, Armen, bemützten Köpfen, bei dem man nicht weiß, wo das eine Kind anfängt und das nächste aufhört. Lottas Kita hat mir gezeigt, wie wunderbar Inklusion funktionieren kann.

Beim Tag der offenen Tür an einer Schule, es gibt einen Aufzug, es gibt einen Rollstuhlfahrer unter den Schülern, einen Ergo-Therapieraum, es gibt Jahrzehnte Erfahrung mit Inklusion, verschränkt der Rektor die Arme und sagt: „Gewickelt wird hier nicht.“ „Aber Sie haben doch schon einen Aufzug, der ist teuer, ein Wickeltisch dagegen...“ „Ich habe keinen Pflegeraum und den bekomme ich auch nicht genehmigt. Der Wickeltisch ist die Grenze.“ Wenn ein Wickeltisch die Grenze ist, dann ist Inklusion, bei der alle dazugehören sollen, unabhängig davon, was sie mitbringen, weiterhin nur Integration. Du darfst mitmachen, aber nur, wenn du nach meinen Regeln spielst. Nicht die Welt passt sich an, du musst dich anpassen. Du kannst das nicht? Und raus bist du.

„Ich würde dein Kind auch nicht in meinem Klassenzimmer haben wollen“, sagt mir eine Freundin, die an einer Grundschule unterrichtet und seit kurzem auch Schüler mit Förderbedarf hat. „Du hast keine Ahnung, was bei uns abgeht.“ Ihre Vorbereitung auf die Inklusion – ein längeres Gespräch, ihre Kollegin, die Sonderpädagogin – viel zu selten da. Sie – überfordert. Sie ist kein Einzelfall.

Am Ende einer langen Suche entscheiden wir uns für eine Förderschule. Lotta ist glücklich dort, sie macht große Fortschritte, für sie war es die richtige Entscheidung. Als Gesellschaft können wir dennoch nicht auf Inklusion verzichten.



„Iiuh“, sagt ein Mädchen beim Geburtstag von Lottas Freundin Nelly. „Was hat die denn?“ Sie zeigt auf Lotta in ihrem Rollstuhl, die meisten Kinder lachen. „Du kennst das bloß nicht, Pia“, sagt Nelly. „Ich kenne Lotta schon seit ich ein Baby war.“ Nelly spielt mit Lotta, wie mit den anderen Kindern auch. Nach drei Stunden Kindergeburtstag will Pia auch mal den Rolli schieben. „Du musst sie erst fragen, ob sie auch will“, sagt Nelly. „Du kannst an ihrem Gesicht sehen, ob sie ja oder nein sagt.“ So einfach kann es sein.

Sandra Roth, 41 Jahre alt, lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Köln. Sie hat Politik und Medienberatung in Bonn, Berlin und den USA studiert und nach ihrem Diplom die Henri-Nannen-Journalistenschule besucht. Als freie Autorin hat sie unter anderem bereits für DIE ZEIT, die FAZ und die Süddeutsche Zeitung geschrieben. Ihre Bücher „Lotta Wundertüte – unser Leben mit Bobbycar und Rollstuhl“ sowie „Lotta Schultüte – Mit dem Rollstuhl ins Klassenzimmer“ sind beim Verlag Kiepenheuer & Witsch erschienen. Mit ihrer Arbeit möchte Sandra Roth eine Brücke bauen, zwischen den Menschen, die auf der Straße wegschauen, wenn ihnen ein Mensch mit Behinderung begegnet, um ja nichts falsch zu machen – und Menschen wie Lotta, die allen zeigen, dass man zum Lachen nicht laufen können muss und zum Lieben nicht sehen. Die Namen der Kinder sind zum Schutz ihrer Persönlichkeitsrechte geändert.

Timo kommt jetzt klar

Ein 13-Jähriger erklärt Heilpädagogische Erziehungsbeistandschaft

Fast fünf Jahre ist es her, dass sich Timo und Ulrich Krüger zum ersten Mal begegnet sind. Fünf Jahre lang trafen die beiden sich fast jede Woche. In fünf Jahren hat sich eine Menge verändert. Jetzt ist es Zeit, sich wieder voneinander zu verabschieden. Denn Timo kommt jetzt klar.

„Ich bin schon ein bisschen traurig, dass Herr Krüger geht“, sagt Timo. „Aber ich bin auch stolz auf das, was wir alles geschafft haben.“ Schwungvoll stellt der 13-Jährige eine Auflaufform auf den Tisch. Verführerisch steigt der Duft von geschmolzenem Käse in die Nase. Timo schnappt sich einen Löffel und verteilt großzügige Portionen. Auch dabei merkt man ihm deutlich an, wie stolz er ist. Stolz auf den selbstgekochten Auflauf. Stolz darauf, dass heute Besuch gekommen ist, um sich seine Geschichte anzuhören. Eine Geschichte, die man zurecht als Erfolgsgeschichte bezeichnen kann.

„Die Köpfe eingeschlagen“

Vor fünf Jahren, Timo war damals acht, kam seine Familie mit der Lebenshilfe Bonn in Kontakt. Eine Lehrerin an seiner Schule, der Christophorus-Schule in Tannenbusch, hatte die Familie dabei unterstützt, sich Hilfe beim Jugendamt zu suchen. Seine Familie, das sind seine Mutter, zwei Brüder und zwei Schwestern. Insbesondere zwischen Timo und dem zwei Jahre älteren Mario herrschte zu diesem Zeitpunkt ein Dauerkonflikt. „Wir haben uns die Köpfe eingeschlagen“, erzählt Timo – und Ulrich Krüger, der Timo betreut, bestätigt, dass diese Formulierung quasi wörtlich zu nehmen ist: „Die beiden haben sich nicht die Butter auf dem Brot gegönnt.“

Vor allem diese Streitereien zwischen den Söhnen und wie sie damit umgehen sollte, stellten

für die Mutter eine große Herausforderung dar. Deshalb erhielt sie eine Zeit lang Unterstützung im Rahmen der Heilpädagogischen Familienhilfe. Dadurch habe sich schon vieles zum Besseren entwickelt, erinnert sich deren Leitung Kristina Scheunert. Doch es sei auch deutlich geworden, dass Timo individuellere Unterstützung brauchte. So kamen Ulrich Krüger und die so genannte Heilpädagogische Erziehungsbeistandschaft hinzu. Was aber verbirgt sich hinter diesem für manch einen vielleicht sperrigen Begriff? Was genau haben Timo und sein Betreuer zusammen gemacht?

Ziele selbst formulieren

„Wir waren beim Schwimmen, Minigolf spielen, Eis essen, im Museum, Döner essen und wir haben zusammen gekocht ...“, zählt Timo fröhlich auf. Einer seiner Freunde, sagt Timo, sei immer neidisch, wenn Timo berichtet, was er mit Herrn Krüger wieder Cooles unternommen hat. Dass dahinter ein pädagogisches Konzept steckt, ist für den Teenager logischerweise zweitrangig. Beim Kochen zum Beispiel, erklärt Ulrich Krüger die Methode, könne man viele wichtige Fertigkeiten einüben: „Man muss sich absprechen und einigen, was gekocht werden soll, man ist gemeinsam in Aktion, muss sich an Regeln halten und auch unliebsame Aufgaben wie das Aufräumen oder Abspülen gemeinsam erledigen.“



Zur Methode gehört es auch, dass Timo die Ziele, die er erreichen möchte, selbst formuliert. „Ich will mich nicht mehr so schnell aufregen“, war zum Beispiel eines davon. „Wenn du früher sauer warst“, erinnert sich Ulrich Krüger, „dann



konnte man nicht mehr mit dir reden. Dann hast du vor lauter Wut etwas kaputt gemacht oder jemandem wehgetan.“ Und jetzt? „Jetzt geh ich einfach in mein Zimmer“, erzählt Timo.

Um so weit zu kommen, muss man seine Gefühle natürlich erst einmal kennen lernen. Timo und seinem Bruder Mario haben dabei verschiedene Spiele geholfen. Die „Erdmännchen-Karten“ etwa, auf denen Comicfiguren zu sehen sind, die eine bestimmte Emotion ausdrücken. Wie hast du dich denn in dieser Situation gefühlt? Eine solche Frage ist leichter zu beantworten, wenn man Bilder von Erdmännchen hochhalten kann, die traurig, enttäuscht oder auch mal fröhlich sind.

Regeln sind ihm jetzt wichtig

Mittlerweile habe sich das Verhältnis der beiden Brüder sehr verändert, berichtet Ulrich Krüger. Sie haben gelernt, Absprachen zu treffen. Und wenn sie sich nicht einigen können, zum Beispiel ein Losverfahren zu verwenden. „Wir haben nur noch normalen Brüderstreit“, sagt Timo. „Wie andere ihn auch haben.“ Zusammen waren er und Mario beim Karnevalszug – von den Kamelle aus der gemeinsamen Tüte durfte sich anschließend jeder Junge immer abwechselnd eins aussuchen. Die Regel hatten sie sich selbst aufgestellt.

Überhaupt: Regeln. Timo sind sie mittlerweile sehr wichtig. Egal, ob die Badeordnung im

Schwimmbad oder die Straßenverkehrsregeln – „wenn sich jemand nicht dran hält, dann regst du dich auf“, weiß Ulrich Krüger. „Ich kriege bis heute vorgehalten, dass ich mal über Dunkelorange gefahren bin“, erzählt er mit einem Augenzwinkern. „Das war Rot“, schimpft Timo sofort. Regeln geben Sicherheit – auch in der Schule. „Das man sich ausreden lässt, dass man auf die Erwachsenen hört, damit man einen freundlichen Umgang miteinander hat“, erklärt Timo. Das klingt zwar wie ein Satz, den er aufgeschnappt hat, aber man merkt, dass er es ernst meint.

Auch bei seinen Mitschülern hat sich Timo dadurch Respekt erworben. Bereits zum vierten Mal ist er zum Klassensprecher gewählt worden. „Ich bin beliebt“, sagt er selbstsicher, nicht überheblich. „Die anderen kommen zu mir, wenn sie Streit haben, und ich versuche das dann zu klären“, erklärt er. Dabei habe er sich auch schon mal ein blaues Auge geholt, weil er einen Freund festgehalten hat, als der sich prügeln wollte. „Als nächstes würde ich gerne in der Schule eine Streitschlichter-Ausbildung machen“, erzählt Timo. Ulrich Krüger strahlt: „Das wäre Hammer, Timo“, sagt er. „Die Krönung.“



Tiere geben Selbstvertrauen

Ulrike Kreysa schafft Begegnungen beim Stallgespräch

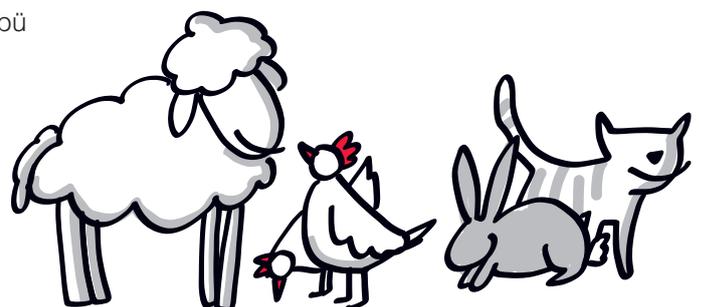


„Ihr habt das Huhn vergessen!“ Ein schwarzweißes Federtier mit flauschigen Füßen flitzt um die Ecke. Erst als es die Koppel verlassen hat, schließt Ulrike Kreysa das Gatter. Die 50-Jährige ist jedem Lebewesen gegenüber achtsam, begegnet jedem auf Augenhöhe. Kein Wunder, dass die Gruppe von Kindern und Jugendlichen großen Spaß hat an diesem Tag beim „Stallgespräch“ in Alfter. Da werden Lämmer gefüttert und Hühner, Kaninchen gestreichelt und Ziegen gestriegelt. Selbst die Hofkatze lässt sich blicken und sogar kralen. Das ist wie Bullerbü direkt vor den Toren Bonns.

Der Bauernhof-Treff ist ein Angebot im Bereich Freizeit und Bildung der Bonner Lebenshilfe. Auch Ferienfreizeiten bietet die Lebenshilfe zusammen mit Ulrike Kreysa an. Die gelernte Agraringenieurin eröffne-

te ihren Bildungs- und Begegnungshof vor acht Jahren. „Ich wollte immer etwas mit Tieren machen, ich wusste nur nicht genau was“, erinnert sie sich. Ulrike Kreysa machte eine Fortbildung zur Fachkraft für tiergestützte Intervention und bezog den kleinen Hof hinter dem blauen Tor. Dann ging alles fast wie von selbst: „Die Tiere sind nach und nach einfach zu mir gekommen“, erzählt sie von Ponys, die bei ihr ihre Rente verbringen, und von einem Hund, der einst in Rumänien auf der Straße lebte.

Mit den Tieren kamen auch die Menschen. Los ging es mit Kindergeburtstagen. Es folgte eine Freundin, die an einer Förderschule arbeitet, mit einer Schülergruppe. Inzwischen hat Ulrike Kreysa ein breites Programm, vieles davon inklusiv. „Ich arbeite sehr gerne mit Kindern mit Behinderung“, sagt sie. „Ich habe den Eindruck, diese Kinder können hier sehr viel mitnehmen.“ Mitnehmen? Für Ulrike Kreysa bedeutet das: positive Erlebnisse. Glücksgefühle.



Die Begegnung mit den Tieren sei gut fürs Selbstbewusstsein, ist Ulrike Kreysa überzeugt. „Gerade Kinder mit Behinderung werden oft viel umsorgt. Wenn sie die Rolle tauschen und sich selbst um ein Tier kümmern können, gibt ihnen das viel Selbstvertrauen.“ Und noch etwas sei gut fürs Glücksgefühl. Sie nennt es „freie Begegnung“. Denn auf ihrem Hof laufen Hühner, Hund und Katze frei herum. Und auch die Ziegen und Kaninchen in den Gehegen haben jede Menge Rückzugsorte. Jedes Kind, das auf ihren Hof kommt, muss deshalb lernen, wie es den Tieren am besten begegnet. „Wenn man auf ein Huhn

losrennt, dann ist das Huhn weg“, erzählt Ulrike Kreysa. Aber wenn das Tier von selbst kommt, wenn es sich füttern oder sogar streicheln lässt, dann ist das wie eine Auszeichnung.

„Tiere“, sagt Ulrike Kreysa, „sind unvoreingenommen. Die nehmen die Menschen, so wie sie kommen.“ Den Ziegen, Ponys, Hühnern und Kaninchen sei es egal, wie ein Kind aussieht, ob es eine Behinderung hat oder nicht. „Das ist für die Kinder auch etwas Besonderes“, weiß sie. „Da kann man sich als Mensch noch einiges abgucken.“

O-Ton



Wenn ich einen Tag lang alles machen könnte, was ich möchte ...

Ich hätte keinen Rollstuhl mehr und könnte gehen. Ich würde alleine in den Zoo gehen und die Elefanten beobachten. Die Elefanten trompeten. Hinterher gehe ich mit meiner Mama ein Eis essen. Danach gehe ich Salami-Pizza essen. Ich übernachte im Hotel. Mama kommt mit, aber ich habe mein eigenes Zimmer.

Cina Gertner

Ich fahre den ganzen Tag Bahn. Aussteigen. Wieder einsteigen. Mit dem Bus. Mit der U-Bahn. Ist egal wohin. Ich kaufe ganz viele Zigaretten. Dann Party machen in der Stadt. Mit der Mama.

Ryan Magana

Ich würde zum Mond fliegen und die Sterne aus der Nähe anschauen.

Frank Witt

Diese Texte sind entstanden im Lese-Treff. Dieser findet alle 14 Tage statt und ist ein Angebot aus dem Projekt „Wege in die Selbstständigkeit“, das durch Aktion Mensch gefördert wird. Die Teilnehmenden lesen und reden, spielen und schreiben eigene Texte und Geschichten. Dieses und alle weiteren Angebote aus dem Freizeitprogramm finden Sie auch im Internet: www.lebenshilfe-bonn.de/freizeit

„Es kann nicht mehr besser werden“ Erste Wohngruppe der Bonner Lebenshilfe für Behinderte lebt seit zehn Jahren zusammen

Von Eva-Maria Schlier

„Ich fühle mich wunderbar. Es könnte gar nicht besser sein. Ich habe mein eigenes Zimmer und, wenn ich sie brauche, auch meine Ruhe.“ Gundhild K. (45) gehört zu den sieben Frauen und Männern, die vor zehn Jahren in die erste „Außenwohngruppe“ der Bonner Lebenshilfe für geistig Behinderte einzogen.

Nichts deutet an der Haustür in der Cleons-August-Straße 44 auf eine Dependence der Lebenshilfe hin. An den Briefkästen und Klingeln stehen die sieben Namen. Die kleine Gruppe lebt mit andern zusammen in einem Haus mit Sozialwohnungen. Der einzige Unterschied, die obersten beiden Etagen wurde für sie umgebaut: gemeinsames Wohnzimmer und Küche oben, ebenso wie die nach eigenem Geschmack eingerichteten Zimmer der drei Männer. Unten wohnen und wirtschaften die vier Frauen.

„Wir haben sie entdeckt und festgehalten“, erinnert sich Bernhard H. (50) an die Anfänge. Die Entdeckung war Agnes Fischmann, die Gruppe 'mal mehr' mal weniger merkte sie stützt. Martin Z. (34) spricht allen aus dem Herzen: „Mein größter Wunsch, daß Frau Fischmann noch lange mit uns zusammenbleibt.“ Denn sie alle wissen, ganz allein würden sie es wohl nicht schaffen. Ihre Selbständig-



Den Haushalt schmelzen sie gemeinsam. Agnes Fischmann (M.) gibt ihnen die nötige Sicherheit.

Martin, Sprecher des Werkstattrates, arbeitet Aufbauphase des Experiment vorbereitet

Foto: Heinz Engel

General-Anzeiger 08.09.1992



35 Jahre Lebenshilfe in Bonn: In diesem Haus (5) am Margarethenplatz in Grau-Rheinort ist die Beratungs- und Geschäftshalle untergebracht. Rechts daneben schließt sich die Kindertagesstätte an. Foto: Homay

Seit 35 Jahren besteht die „Lebenshilfe für geistig Behinderte“ in Bonn Hier wird der Weg in ein „normales“ Leben geebnet

„Geistige Behinderung ist ein Ausmaß des menschlichen Lebens, der den Wert dieses Lebens keinesfalls herabsetzt“, erklärt Anita Giesecke, Vorsitzende der Bonner Lebenshilfe. In den 35 Jahren ihrer Bonner Geschichte hat die Lebenshilfe stark an Anerkennung und Professionalität gewonnen. Längst ist sie über die Möglichkeiten herkömmlicher Fördermaßnahmen hinausgewachsen. Heute besitzt die Lebenshilfe Bonn ein Angebot, das sich an fast jeden Grad der Behinderung anpasst. Dazu gehören vor allem Frühförderungen, Kindergarten, Berufung sowie Bildung, Freizeit, Erziehung und Sport ergänzende Maßnahmen sind unter Ruf: 55 58 4-21 informiert.

Bonner Rundschau 24.03.1994



1990

Der zweite **heilpädagogische Kindergarten** der Lebenshilfe wird in Wachtberg im dortigen Schulzentrum eröffnet. Die Initiative war von Eltern aus der Region Rhein-Sieg-Kreis ausgegangen, weil diese keinen Zugang zu den Bonner „Sonderkindergärten“ (mehr) hatten.

1994

Nach der Grundsteinlegung im April 1993 zieht der **Heilpädagogische Kindergarten** 1994 von Wachtberg nach Rheinbach.

Das **Tenten-Haus** in Bonn-Vilich wird eröffnet. Es beherbergt 17 Bewohnende.

1990 – 1999

Mehr Selbständigkeit im eigenen Reich

Lebenshilfe weihte ihre neue Außenwohngruppe ein – Platz für acht Behinderte

Gelslar. (bot) Mehr Selbständigkeit, aber auch eigene Verantwortung für seine Bewohner bedeutet das neue Leben in der Außenwohngruppe Gelslar. Die Lebenshilfe Bonn weihte gestern nachmittags das neue Haus an der Florusstraße ein.



Beste Wünsche nach altem Brauch: Über Brot und Salz zur Einweihung freuten sich die Leute der Außenwohngruppe Florusstraße.

Foto: Max Malsch

Dort wohnen seit Januar sechs geistig Behinderte, drei Frauen und drei Männer zwischen 20 und 35 Jahren. Zwei weitere Bewohner sollen noch hinzukommen. „Seid nett und rücksichtsvoll untereinander. Jeder soll für den anderen da sein“, wünschte Lebenshilfe-Vorsitzende Anita Giesecke-Dancker. Sie überreichte an Bewohner Dirk Weiter nach altem Brauch ein Brot in Form eines Schlüssels und Salz. „Dann könnt ihr nicht zerhören.“ Zur Einweihung kamen neben Betreuern auch Angehörige.

Beim nagelneuen Haus handelt es sich um sozialen Wohnungsbau. Die Vebowag bot es der Lebenshilfe an, die entsprechend den Innenausbau mitgestaltete. Der Landschaftsverband Rheinland trägt die Kosten. Jeder Bewohner hat ein persönliches Zimmer mit eigenen Möbeln. Auf den beiden Etagen teilen sich jeweils zwei Leute ein Bad. „In der Küche wird vor allem am Wochenende gekocht“, so Andrea Führ, die stellvertretende Wohnstättenleiterin. Nebenan gibt es einen gemütlichen Aufenthaltsraum. Im Garten werden bald Beete eingerichtet und Rasen gesät. „Die Lebenshilfe spendiert dann auch noch ein Holzhaus für Gartengeräte und Fahrräder“, verspricht die Vorsitzende. „Die Bewohner müssen so selbständig sein, daß sie auch ein

paar Stunden alleine bleiben können“, erklärte Führ. Ein Früh- und Spätdienst kümmert sich um sie. „Die Nachtdienst soll dann künftig wegfallen“, sagte Annette Friese, die die Gesamtleitung der Wohnstätten

hat. Die Lebenshilfe, eine in den 50er Jahren gegründete Elternvereinigung, die geistig Behinderte betreut, unterhält insgesamt fünf Wohnstätten in Bonn, darunter auch das Ten-Ten-Haus in Neu-Villich.



General-Anzeiger 16.03.1996

1995

Ambulanter Pflegedienst mit Inkrafttreten des Pflegeversicherungsgesetzes gestartet als Kooperationsvertrag mit dem Lazarus Hilfsdienst (Pflichtberatung wird vom APD übernommen, Pflege Lazarus Hilfswerk).

Das **Ingeborg-Thomae-Haus** erhält einen Anbau.

1996

1. Januar: Bezug **Außenwohngruppe Herbert-Grundmann-Haus**.

Außenwohngruppe-Geislar wird eröffnet.

Im Anbau des Ingeborg-Thomae-Hauses wird eine **heilpädagogische Abteilung** eröffnet. In dieser Einrichtung wohnen acht geistig behinderte Menschen. Hier werden System-, Verhaltens- und Sprachtherapie angeboten. Es sind sowohl Kurzzeit- als auch Langzeitplätze vorhanden. Ebenfalls bietet der Heilpädagogische Dienst ambulante Beratung.

1997

Der heilpädagogische Kindergarten Rheinbach wird in die **Integrative Kindertagesstätte Rasselbande** umgewandelt.

Der **Familienunterstützende Dienst (FUD)** wird neues Angebot.

1999

12. August: Die **Stiftung Lebenshilfe Bonn** wird gegründet.

Die juristische **Sozialberatung** der Lebenshilfe unterstützt Menschen mit geistiger und/oder schwerstmehrfacher Behinderung und ihre Angehörigen in allen sozialrechtlich relevanten Bereichen.

Zwischen Gemeinschaft und Selbstbestimmung

Wie viel Individualität ist möglich?

Ein Gespräch mit Sandra Wandel, Verbundleitung Wohnen, und Christoph Ellerich, Case-Management Wohnen

Das Luise-Mittermaier-Haus wurde 1975 eröffnet. Wir reden somit über fast 50 Jahre Wohnen für Menschen mit Behinderung bei der Lebenshilfe Bonn. Wie sahen anfänglich die Konzepte aus?

Wandel: Um das zu verstehen, ist es wichtig zu wissen, dass das Luise-Mittermaier-Haus überhaupt eines der ersten Wohnhäuser für Menschen mit geistiger Behinderung in NRW war.

Ellerich: Vorher gab es entsprechende Einrichtungen in dieser Form nicht. Auch die Schulpflicht und die versicherungspflichtige Beschäftigung für Menschen mit geistiger Behinderung sowie die Einrichtung eines entsprechenden Finanzierungssystems entstanden erst in dieser Zeit.

Wandel: Der Bau des Luise-Mittermaier-Hauses wurde von sehr engagierten Eltern maßgeblich vorangetrieben, die sich für ihre Kinder ein Leben im eigenen Zuhause wünschten.

Ellerich: Damals stand der fördernde und beschützende Gedanke stark im Vordergrund. Die Angehörigen wollten vor allem eine sichere Zukunft für ihre Kinder.

Wie gestaltete sich denn der Alltag zu Anfang in den Wohnstätten?

Ellerich: Zu Beginn waren alle Wohnheimplätze daran gekoppelt, dass man einen Arbeitsplatz

hatte. Es gab noch keine Tagesbetreuung. Über Tag war das Haus leer und die Betreuung fand nur vor der Arbeit, nachmittags, abends und am Wochenende statt. Gemeinschaft wurde sehr groß geschrieben. Gemeinsames Kaffeetrinken, gemeinsames Abendessen, gemeinsame Freizeitveranstaltungen und Ausflüge.

Wandel: Der Gemeinschaftsgedanke stand klar im Vordergrund. Wurde ein Ausflug unternommen, fuhren alle mit, unabhängig davon, ob das auch dem Wunsch des Einzelnen entsprach. Heute gehen wir personenbezogener heran. Wir machen eine Besprechung mit den Bewohnenden und fragen nach den individuellen Wünschen, bevor wir einen Ausflug planen. Es gibt eine Mehrheitsentscheidung über das Angebot, und wer mitkommen möchte, meldet sich dann an.

Wie kam es zu diesem Umdenken von der Gemeinschaft hin zur Individualität?

Ellerich: In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Sichtweise und Haltung in Bezug auf die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung verändert. In der Historie, also noch Anfang der 70er Jahre, hat man Menschen mit Behinderung als eine einzige, relativ homogene Gruppe angesehen. Und man ging davon aus, dass man, wenn man Lösungen sucht, Lösungen für „Menschen mit geistiger Behinderung“ sucht. Erst als man anerkannt hat, wie individuell jeder Mensch mit geistiger Behinderung ist, und dass jeder Mensch ganz viele verschiedene Bedarfe, Wünsche und Vorstellungen hat, ist auch eine Vielfalt an Antworten für jeden Men-





schen gekommen. Um die Selbstbestimmung jedes Menschen zu stärken, wurden auch neue gesetzliche Regelungen getroffen. Die Mitbestimmung bei der Gestaltung von Speiseplänen und Freizeitangeboten ist jetzt zum Beispiel im Heimgesetz verankert.

Und wie lässt sich der Individualitätsgedanke im Alltag umsetzen?

Wandel: Wir versuchen Selbstbestimmung in vielen ganz alltäglichen Situationen umzusetzen. Es gibt zum Beispiel eine Bewohnerin, die zur Essenszeit gerne ihre Lieblingsserien schauen möchte. Früher hätte das einen Konflikt dargestellt, weil das gemeinschaftliche Essen im Vordergrund stand. Auch wenn es heute immer noch feste Essenszeiten gibt, sind individuelle Lösungen möglich, und natürlich ist es in Ordnung, wenn sich jemand eine Stunde später ein Butterbrot aus der Küche holt.

Haben Sie mehr Beispiele, wo möglichst viel Individualität möglich gemacht wird?

Wandel: Das Thema Reisen fällt mir dazu als ein Beispiel ein. In den ersten Jahren ist das gesamte Haus noch nach Österreich gefahren, mit Eltern und Angehörigen, die sich engagiert haben. In den späteren Jahren gab es Gruppenreisen, die Wohngruppen haben sich in einem Abstimmungsverfahren gemeinsam überlegt, wo sie hinfahren möchten. Es wurde mit der Gruppe und den Gruppenbetreuern gefahren. Seit die Lebenshilfe Bonn ein eigenes Touristikangebot besitzt, bieten wir sehr individuelle Reisen und ermöglichen, dass Bewohnende

an Ziele fahren, von denen sie schon immer geträumt haben. Urlaub ist ein Teilhabethema und das hat sich sehr zum Positiven entwickelt.

Wie wird denn das Spannungsfeld zwischen Gemeinschaft und Individualität von den Bewohnenden selbst empfunden?

Wandel: Ich denke, ganz unterschiedlich.

Ellerich: Ja, wir sprechen von einer Gruppe von Menschen mit geistiger Behinderung und haben es aber mit ganz vielen individuellen Menschen zu tun. Die Wünsche sind da natürlich verschieden. Für manche reicht es, wenn Unternehmungen in einer Kleingruppe stattfinden, in der zwei oder drei Personen ein ähnliches Interesse haben, die dann zusammen zu einem Konzert gehen wollen oder etwas in der Art. Manch einer genießt gerade die Gruppenaktivitäten. Ein anderer möchte lieber etwas ganz allein unternehmen. Und manchen Bewohnenden fällt es sehr schwer, ihre eigenen Wünsche zu äußern.



Wie kann man das verstehen?

Ellerich: Die meisten Menschen haben in ihrem Leben das Recht gehabt, sich auszuprobieren und Erfahrungen zu sammeln. Gute und auch nicht so gute. Aber viele Menschen mit Behinderung wuchsen in einem Umfeld auf, in dem man versucht hat, alle negativen Erfahrungen von ihnen fernzuhalten. Deshalb fehlt ihnen ein ganz wichtiger Erfahrungsschatz auf ihrem Lebensweg.

Wandel: Und die meisten Menschen haben gelernt, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äußern, und auch zu sagen, wenn ihnen etwas nicht gefallen hat. Aber die Frage bei manchen Bewohnenden ist, ob sie gelernt haben, auch mal Kritik zu äußern und Nein zu sagen. Das ist ihnen in der Vergangenheit oft nicht zugestanden worden und deshalb fällt es vielen älteren Bewohnenden schwer. Die jungen Menschen heute haben gelernt, ihre Wünsche selbstbewusster zu äußern.

Wie können denn auch diejenigen unterstützt werden, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu formulieren, denen das schwerfällt?

Ellerich: Es ist wichtig, im Blick zu haben, was der Mensch braucht. Seine Gestik, seine Äußerungen, all das, was er einem als Rückmeldung gegeben hat, zusammenzufügen und gegebenenfalls immer wieder rückzufragen, um zu wissen: Wie ist dazu seine Meinung? Oftmals muss ich eine Situation finden, in der derjenige gerade sein Fenster offen hat und sich Gedanken darüber machen kann, was er oder sie möchte. Das kann auch mal in der Badewanne sein.

Wandel: Es geht darum, die Wünsche des Einzelnen zu erfassen, gut zuzuhören, Erfahrungen zu sammeln. Die Grundlage dafür ist, eine gute Beziehung zu dem Menschen zu schaffen. Die „Chemie“ zwischen dem Menschen mit Behinderung und seiner Bezugsperson muss stimmen. Wünschenswert ist es, dass es eine Person gibt, die einen ganz engen Zugang zu dem Menschen hat und ihm auch die Welt erschließt.

Leider stellt uns da die Personalsituation aktuell vor sehr große Herausforderungen und macht es schwer, das umzusetzen.

Wie lässt sich denn unter diesen erschwerten Bedingungen Individualität im Alltag überhaupt ermöglichen?

Ellerich: Wir müssen uns da immer wieder selbst überprüfen und fragen, ob all unsere Regeln und Strukturen tatsächlich notwendig sind. Denn diese stehen einer Individualität oftmals entgegen. Deshalb sollten wir uns fragen: Wo können wir sie zugunsten von Individualität auch unterbrechen? Ohne andere Menschen aus ihrem gewohnten Ablauf herauszubringen. Aber perspektivisch muss es bei der Stärkung der Individualität immer auch darum gehen, die Gemeinschaft nicht zu vernachlässigen. Das brauchen viele Bewohnende auch.

Inwiefern ist es denn wichtig, auch die Gemeinschaft zu stärken?

Ellerich: Es gibt sehr viele Menschen, für die ist die Gruppe sehr wichtig. Sie lieben und schätzen es, in einer Gruppe unterwegs zu sein, gemeinsam Musik zu hören, gemeinsam Kaffee zu trinken. Sie brauchen das, das gibt ihnen Sicherheit ... Im stationären Wohnen ist es eine große Herausforderung, Individualität im Rahmen einer Eins-zu-eins-Betreuung umzusetzen. Im Ambulant Unterstützten Wohnen ist es genau umgekehrt, da ist erstmal alles individuell. Und da erlebe ich große Anstrengungen, um den Menschen gerecht zu werden, die gerne etwas in der Gruppe machen wollen, damit auch keine Vereinsamung entsteht.



Wandel: Das war eine der großen Sorgen vieler Angehöriger, als wir vor 15 Jahren versucht haben, Menschen für das Betreute Wohnen zu gewinnen. Dass es für diese Menschen schwierig werden könnte, Kontakte zu knüpfen. Heute kann man sagen, dass die meisten Bewohnenden, die ins Betreute Wohnen gezogen sind, sehr zufrieden und selbstständig leben.

Ellerich: Ein weiteres Angebot, das es zukünftig im Wohnbereich geben wird, ist die 24-Stunden-WG. Sie kombiniert eine Rundum-Betreuung mit dem ambulanten Angebot ...

Wandel: ... dadurch wird man automatisch mehr Individualität in den Vordergrund stellen. Bei dieser Wohnform wird es darum gehen, ein gutes Mittelmaß zu finden. Das Miteinander darf auch nicht aus dem Blick geraten. Denn tatsächlich braucht das jeder Mensch: Individualität und Gemeinschaft.



Woher haben unsere Wohnhäuser ihre Namen?

Luise Mittermaier

Die Eheleute Mittermaier waren Gründungsmitglieder der Lebenshilfe Bundesvereinigung. Luise Mittermaier aus Bad Homburg war Mutter eines Sohnes mit Down-Syndrom. Per Zeitungsinserat suchte sie Kontakt zu anderen Müttern in ähnlicher Situation. Dem Zeitgefühl des Versteckens und Verschweigens von Behinderten entsprechend, erhielt sie nur eine Antwort, von Maria Grete Schütz aus Rodenkirchen. Beide gehörten 1958 zu den Gründungsmitgliedern der Lebenshilfe.

Angela Fey

Agnes Fey stiftete das Grundstück in Dransdorf, auf dem das Haus errichtet wurde. Ihr Wunsch war es, dass das Haus nach ihrer früh verstorbenen behinderten Schwester Angela Fey benannt wurde.

Ingeborg Thomae

Ingeborg Thomae war eine engagierte ehrenamtlich tätige Mutter der ersten Stunde. Gemeinsam mit ihrem Mann, der Gründungs- und Vorstandsmitglied der Lebenshilfe Bonn war, war sie Motor für eine bessere Förderung von Kindern. Durch sie wurden der Heilpädagogische Kindergarten sowie die Frühförderung initiiert.

Herbert Grundmann

Herbert Grundmann war der Vater von Andrea Grundmann. Das Elternhaus konnte über den Nachlassverwalter von Andrea Grundmann angemietet werden. Die Lebenshilfe konnte das Haus günstig anmieten, da die Tochter Andrea Grundmann im Haus ein Wohnrecht hat. Sie ist später auf eigenen Wunsch ausgezogen.





Bert Heinen

Das Heinenhaus wurde nach Bert Heinen benannt. Bert Heinen war sowohl Gründungsmitglied der Bundesvereinigung Lebenshilfe als auch der erste Vorstandsvorsitzende des Vereins Lebenshilfe Bonn.

Marga Loenertz

Marga Loenertz übertrug der Lebenshilfe Bonn ein großes Grundstück und ihr Elternhaus in Bornheim-Hersel zur Bebauung und Nutzung. Sie bezahlte auch den Bau des Wohnhauses und des Apartmenthauses, die beide auf dem Grundstück gebaut wurden.

Ingeborg Krieger

Ingeborg Krieger war Mitglied im Vorstand der Lebenshilfe. Die Mutter einer Tochter, die im Angela-Fey wohnt, engagierte sich besonders für den Wohnheimbereich und unterstützte maßgeblich die Gründung der ersten Außenwohngruppe in Poppelsdorf. Für ihr Engagement erhielt sie das Bundesverdienstkreuz für besondere Verdienste im Wohnheimbereich.

Gelebte Geschichte

Wolfgang Abelen wohnt seit 35 Jahren im Luise-Mittermaier-Haus

35 Jahre. So lange lebt Wolfgang Abelen schon im Luise-Mittermaier-Haus in Bornheim-Hersel. Mehr als die Hälfte seines Lebens hat der 65-Jährige hier verbracht: im ältesten Wohnhaus der Lebenshilfe Bonn, das zehn Jahre vor seinem Einzug eröffnet wurde. Wenn Wolfgang Abelen aus seinem Leben erzählt, erzählt er damit auch aus der Geschichte des Wohnens bei der Lebenshilfe Bonn.

Schon sein Zimmer kann viel erzählen: An den Wänden hängen Puzzles, 1000 oder 1500 Teile, alle selbst gepuzzelt, „mit der Monika“ seiner Verlobten. Sie zeigen den Kölner Dom, holländische Windmühlen und karibischen Sandstrand. Wolfgang Abelen ist immer gerne verreist. Dazwischen stehen Pokale und hängen Urkunden vom Fischereiverein Hersel. Einmal sei er Fischerkönig gewesen, erinnert Wolfgang Abelen sich. Auch beim Tambourcorps im Ort hat er mitgespielt. Judo- und Fußballurkunden zeugen von sportlichen Erfolgen. Er hat sich im Werkstattrat und im Hausbeirat engagiert. Ein aktives Leben in der Gemeinschaft des Hauses und des Ortes.

„Hier hast du einfach ein Standing“, weiß Susanne Steuber. Nur vier Jahre nach Wolfgang Abelen, also 1989, kam sie als Mitarbeiterin ins Luise-Mittermaier-Haus, das sie mittlerweile leitet. Für sie sei es damals gleich beim Vorstellungsgespräch „so ein Gefühl“ gewesen, erinnert sich Susanne Steuber, ein Gefühl der Verbundenheit. „Ich wusste einfach, hier will ich arbeiten.“ Für Wolfgang Abelen fühlte sich der Start holpriger an: „Ich habe ja vorher nie mit anderen Leuten zusammengewohnt.“ Anfangs teilte er sich ein Doppelzimmer mit einem anderen Bewohner. Mit mehreren hat er in den ersten Jahren zusammen gewohnt. Jetzt, im eigenen



Apartment, gefalle es ihm viel besser, erzählt er. „Da kommt nicht ständig jemand rein.“

Das Haus hat sich verändert

Das Haus hat sich mit den Jahren verändert. Als Wolfgang Abelen einzog, gab es noch ein Schwimmbad im Keller. „Das wurde dann stillgelegt und ein Boden reingemacht. Dann war es ein Aufenthaltsraum für Krempel“, erzählt er. Susanne Steuber lacht: „Dann haben wir es als Partyraum genutzt und für Auftritte des Schwarzlichttheaters.“ Mit umfangreichen Umbauarbeiten wurde das Haus über die Jahre den Bedürfnissen der Bewohnenden immer wieder angepasst. Die größte Veränderung erfuhr es im Jahr 2007, als über die Hälfte der Bewohnenden ins neugebaute Wohnhaus in der nahe gelegenen Rheinstraße umzog. Die Doppelzimmer wurden daraufhin alle aufgelöst, später kam im vorderen Teil des Hauses das Begegnungszentrum „Das Luise“ hinzu.

„Das war lange Zeit eine Baustelle hier“, erinnert Wolfgang Abelen sich. „Ich hab das einfach hingenommen.“ So scheint er vieles im Leben anzugehen. Hinnehmen, was nicht zu ändern ist.



Auch dass mit dem Älterwerden immer mehr Beschwerden hinzukommen. „Ich kann vieles nicht mehr allein“, sagt Wolfgang Abelen. Die Hände zittern so stark, dass er Unterstützung beim Essen benötigt. Auch Puzzles kann er nicht mehr legen. „Am Anfang war ich stur“, räumt der 65-Jährige ein. „Wollte alles noch selbst machen.“ Die Entwicklung, die er dann gemacht habe, sei bewundernswert, findet Susanne Steuber. „Die Hilfe, die du brauchst, anzunehmen und dabei trotzdem ein selbstbestimmtes Leben zu führen.“ Zum Angeln geht er nach wie vor, am liebsten zusammen mit Monika. Und auch das Reisen gibt er keineswegs auf. Mit Monika und seiner Schwester, die ihn unterstützt, geht es in diesem Jahr wieder nach Mallorca, schon zum sechsten Mal.

„Das Haus ist gemeinsam mit den Bewohnenden älter geworden“, sagt Susanne Steuber. Zu Anfang wurde viel geturnt in der Turnhalle des Ortes. Es gibt Fotos vom gemeinsamen Wandern und aus den Jahren, als die Bewohnenden im Herseler Karnevalszug mitzogen. Inzwischen sind viele der Bewohnenden bereits im Rentenalter und körperlich nicht mehr so fit. Und auch durch die zunehmenden administrativen Pflichten der Mitarbeitenden sei es heute schwieriger, spontan etwas zu unternehmen, erzählt Susanne Steuber bedauernd. Stattdessen trifft man sich zum gemeinsamen Musikmachen, die Angebote im „Das Luise“ können von allen genutzt werden. „Und man kann spazieren gehen“, sagt Wolfgang Abelen. Der Rhein ist ja gleich um die Ecke.

Mittendrin im Dorfleben

Die Lage des Hauses sei ein Segen, findet Susanne Steuber. Und die Akzeptanz im Ort groß. Ob im Supermarkt oder bei Dorffesten, überall sind die Bewohnenden des Luise-Mittermaier-Hauses Teil des Gemeindelebens. Wolf-



gang Abelen hat nicht nur im Haus Freunde gefunden, auch im Ort pflegt er seine Kontakte. Natürlich im Fischereiverein. Und „bei Bruno“, der Kneipe, wo er sich jeden Dienstag mit vier Bekannten aus dem Ort trifft. „Hersel ist ja ein Dorf“, erklärt Wolfgang Abelen. „Da kennt jeder jeden.“

35 Jahre. So lange lebt Wolfgang Abelen in Hersel im Luise-Mittermaier-Haus. Fast genauso lange arbeitet Susanne Steuber dort. „Ich bin gerne im Luise-Mittermaier-Haus“, sagt sie. „Und ich weiß, dass es den meisten Bewohnenden und Kolleginnen und Kollegen hier genauso geht. Wir sind eine Gemeinschaft und leben das auch.“ Und Wolfgang Abelen sagt: „Am Anfang war die Betreuung nicht so gut. Da waren zum Teil so komische Typen dabei. Ein Ökofreak, der hat uns immer alles roh vorgesetzt. Jetzt gefällt es mir gut. Die Betreuung und die hier wohnen sind gut.“

Werkstatt im Wandel

60 Jahre Lebenshilfe – 45 Jahre Bonner Werkstätten



Wer in den Bereich Verpackung im Werk 1 der Bonner Werkstätten kommt, riecht es gleich: Heute wird Trinkschokolade hergestellt und verpackt: Die Mitarbeitenden raspeln die Schokolade, die in großen Blöcken ankommt, befüllen die Dosen und überprüfen die Füllmenge. Danach wird die Dose verschlossen und mit dem Mindesthaltbarkeitsdatum versehen. Das riecht lecker, ist vor allem aber eine anspruchsvolle Tätigkeit, bei der es um Genauigkeit und Sorgfalt geht. Das wissen alle, die hier arbeiten, denn sie haben gelernt, so sorgfältig und gewissenhaft zu sein.

Berufliche Bildung und Teilhabe am Arbeitsleben sind seit Anbeginn Auftrag der Bonner Werkstätten. Hervorgegangen aus den Beschützenden Werkstätten der Bonner Lebenshilfe bieten die Bonner Werkstätten seit 1974 qualifizierte Ausbildung, berufliche Förderung und Beschäftigung für Menschen mit Behinderung.



Dass berufliche Ausbildung, Förderung und Arbeit auch für Menschen mit Behinderung wichtig sind, zeigten bereits die ersten Einrichtungen der Lebenshilfe Bonn in den 1960er und frühen 1970er Jahren: Die Anfrage nach Plätzen in der Werkstatt war hoch. So hoch, dass schon bald nach einem neuen und vor allem größeren Standort gesucht werden musste: Die Werkstatt zog 1967 vom Stadtzentrum nach Graurheindorf um. Doch auch hier reichte der Platz bald nicht mehr aus und so gründete die Lebenshilfe Bonn die Bonner Werkstätten 1974 mit dem Standort in Bornheim-Hersel. Zwei weitere Werke – Beuel im Jahr 1988 und Meckenheim im Jahr 2000 – sollten folgen.

Von zwanzig Mitarbeitenden im Jahr 1963 über 295 im Jahr 1979 stieg die Zahl auf heute knapp 1100 Mitarbeitende. In den Bonner Werkstätten können sie sich ganz nach ihren persönlichen Fähigkeiten und Interessen einbringen. Sei



es beispielsweise bei Verpackungs- und Montagetätigkeiten bis hin zum Arbeiten an der CNC-Fräse. Auch für schwerstbeeinträchtigte Menschen und ältere Menschen mit Behinderung bieten die Bonner Werkstätten Arbeit und Beschäftigung wie auch die notwendige Pflege und fachliche Betreuung.

Hier hört der Auftrag der Bonner Werkstätten jedoch nicht auf. Die gemeinnützige Gesellschaft will Menschen mit Behinderung auf den allgemeinen Arbeitsplatz vermitteln – und das nicht erst seit der Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009. Dies ist nicht immer einfach, wie bereits 1986 der damalige Geschäftsführer der Bonner Werkstätten konstatierte: Es gab und gibt wenig Arbeitsplätze für Menschen ohne Lehre. Dies gilt besonders für Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Einschränkung. Viele Arbeitgeber scheuen damals wie heute den Mehraufwand der Inklusion, rechtliche Vorgaben und andere Hürden.

Aus dieser Erfahrung heraus haben die Bonner Werkstätten im Jahr 2018 das Tochterunternehmen „rheinarbeit“ gegründet und wollen so das Thema Inklusion und Teilhabe am Arbeitsleben weiter vorantreiben. Das Unternehmen hat sich auf die ambulante Unterstützung zur Teilhabe am Arbeitsmarkt spezialisiert und richtet sich an Menschen, denen bisher noch keine Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt eröffnet werden konnte, die aber das Potenzial dafür hätten.

So werden sich die Bonner Werkstätten auch zukünftig weiter für das Thema berufliche Inklusion in der Region Bonn/Rhein-Sieg einsetzen und dabei jeweils die individuellen Bedürf-

nisse ihrer Mitarbeiter und Klienten im Auge haben – sowohl innerhalb der Arbeitsbereiche in den Bonner Werkstätten als auch außerhalb der Werkstatt auf Arbeitsplätzen im allgemeinen Arbeitsmarkt. Schließlich ist und bleibt Arbeit als Aspekt der gleichberechtigten Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben Auftrag und Maßstab für alle Tätigkeiten.

Tanja Laidig, Bonner Werkstätten

Selbstbestimmt in den eigenen vier Wänden

Ambulant unterstützt und selbstständig Wohnen



Die Unverletzlichkeit der Wohnung ist in unserer Verfassung als Grundrecht verbürgt. Jeder Mensch hat das Recht auf einen Ort, der ihm Schutz, Wärme, Ruhe, Geborgenheit und Privatsphäre gewährt. Menschen mit kognitiven oder körperlichen Einschränkungen wünschen sich wie jeder andere auch, ihr Leben in den eigenen vier Wänden eigenverantwortlich zu gestalten. Häufig sind sie dabei auf Unterstützung angewiesen, damit sie in größtmöglicher Selbstständigkeit leben können.

Das Leben in einer Wohnstätte/Wohnheim war bis weit in die 80er Jahre für Menschen mit einer geistigen Behinderung, die von Zuhause auszogen, die einzige Wohnmöglichkeit. Diese Wohnform passt aber für viele Menschen nicht. Sie wollten selbstständiger, inklusiver, eigenverantwortlicher leben als dies im Wohnheim möglich war.

Anfang der 80er eröffnete die Lebenshilfe Bonn die erste sogenannte „Außenwohngruppe“. Das war eine eigenständige Wohngemeinschaft mitten in der Stadt, in einem ganz „normalen“ Mehrfamilienhaus. „Es war ein Versuch“, erinnerte sich Agnes Nelleßen, die die Wohngruppe Poppelsdorf ins Leben gerufen hat, beim 35. Jubiläum vor zwei Jahren. „Wir waren die Pioniere.“ Agnes Nelleßen, die durch einen Bewohner einer Wohnstätte auf die Idee gebracht worden war, beschloss, den Versuch zu wagen. Unterstützt vom Verein, zogen acht Bewohnende in drei Wohnungen, die die Lebenshilfe anmietete. Das Zusammengehörigkeitsgefühl in den Wohngemeinschaften war von Anfang an stark.

„Damals war das ein ganz innovatives Konzept“, blickte auch Christoph Ellerich zurück. „So trendin, mit allen Geschäften und Cafés drum-

Wer sich für das Thema Wohnen für Menschen mit Behinderung interessiert, dem sei die Broschüre „Wege aus dem Abseits“ von der Lebenshilfe Bundesvereinigung empfohlen.



herum, das war damals die selbstständigste Form zu leben.“ Nach den guten Erfahrungen in Poppelsdorf gründete die Lebenshilfe darum weitere Außenwohngruppen.

Heute gehören die Wohngemeinschaften der ehemaligen Außenwohngruppen zum Ambulant Unterstützten Wohnen. Der Geist der Gemeinschaft in den Wohngruppen ist geblieben.

Es gibt gute Gründe, warum wir den Bereich Wohnen auf individualisierte, ambulante Kundenbetreuung umstellen. Wir können besser auf die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der Bewohnenden eingehen. Und wir setzen die UN-Behindertenkonvention um, wenn wir den Grundgedanken „ambulant vor stationär“ bei unseren Wohnangeboten berücksichtigen.

Unser Ziel ist es, Menschen mit Behinderung unabhängig von der Höhe ihres Hilfebedarfes einerseits als Mieter und andererseits als Kunde von ambulanten Leistungen zu sehen. Damit stärken wir die Selbstbestimmung der Menschen mit Teilhabeeinschränkung und geben ihnen die Möglichkeit, ihr Wunsch- und Wahlrecht in Anspruch zu nehmen.

Die Lebenshilfe Bonn entwickelt die neuen Wohnkonzepte gemeinsam mit Mitarbeitenden, Kunden, Angehörigen oder gesetzlichen Betreuern. Derzeit ist eine 24-Stunden-WG in Planung, und ein Neubau in Bornheim wird ebenfalls neue Wohnkonzepte ermöglichen.

Wir segeln inklusiv

Mit dem Großsegler die Friesischen Inseln erobern

Für Segel-Begeisterte und solche, die es werden wollen – alle sind willkommen!

Das Segelabenteuer hat Platz für 14 Menschen mit und ohne Behinderung, die die Gewässer vor Juist, Norderney und Borkum erobern wollen.

Die Reise findet statt: vom 20. bis 29. September 2019

Reisepreis: je Teilnehmer 1198,- Euro

An- und Abreise ab Bonn zum Schiff sowie sämtliche Verpflegungsleistungen und Hafengebühren sind im Preis enthalten.

Weitere Informationen unter Telefon 0228 55584-3280 oder per E-Mail: reisen@lebenshilfe-bonn.de



Engagiert auf zwei Rädern

Christine Berg organisiert Fahrradtouren für Kunden der Lebenshilfe



„Am Anfang bin ich verzweifelt“, erinnert sich Christine Berg. Bei einem Fahrrad funktionierten die Gänge nicht, bei einem anderen die Bremsen. „Und dann ist eine Teilnehmerin mitten auf der Nordbrücke abgestiegen und hat sich hingeworfen, weil sie nicht mehr konnte. Da hab ich überlegt, direkt wieder aufzuhören.“ Die 65-Jährige lacht bei der Erinnerung. Denn natürlich hat sie nicht aufgehört. Seit 2017 organisiert sie Fahrradtouren für Kunden des Ambulant Unterstützten Wohnens. Ehrenamtlich.

Früher war Christine Berg Postzustellerin und sowohl beruflich als auch privat immer auf dem Fahrrad unterwegs. „Ich bin ein Fahrradmensch, das ist mein allergrößtes Hobby“, sagt sie. Als es ihr in der Rente nach nur einem Jahr anfang langweilig zu werden, da musste ein Ehrenamt her – am besten eins auf zwei Rädern. Durch die Vermittlung der Vorsitzenden des Bonner Fahrradclubs ADFC kam Christine Berg zur Lebenshilfe.

Einmal pro Monat veranstaltet sie eine Tour mit meist vier bis fünf Teilnehmenden. Etwa 20 Kilometer. „Das ist den Leuten auch genug“, weiß

sie. Die Touren führen ins direkte Umland, nach Wesseling, aufs Meßdorfer Feld oder auch mal auf die andere Rheinseite nach Niederkassel. „Ich finde es wichtig, dass die Teilnehmenden rauskommen und ihre Umgebung kennenlernen“, findet Christine Berg. Und eins hat sie gelernt: Die Touren dürfen nie über die Nordbrücke führen. „Die Serpentina sind den Leuten einfach zu anstrengend.“

Möglichst wenig Steigung, möglichst viel Abwechslung – das sollten die Touren bieten. Deshalb fährt Christine Berg jede Route vorher ab. Und nicht nur die Tagestouren. Bereits zum zweiten Mal begleitet sie in diesem Jahr eine Radreise der Touristikabteilung. Auch dabei testet sie die gesamte Strecke im Vorfeld. Alles ehrenamtlich, das versteht sich für sie von selbst. Bei den Reisen kommt es auf gute Planung an, weiß sie, auf die richtigen Rastplätze und spannende Attraktionen am Wegesrand, aber man muss auch spontan sein. „Ein Teilnehmer schwärmte für die Feuerwehr“, erzählt sie vom letzten Jahr. „Da haben wir in Datteln spontan die Wache besucht und konnten diese sogar besichtigen. Die Leute sind alle sehr nett, wenn man mit Menschen mit Behinderung unterwegs ist.“

Die Erfolge der Teilnehmenden sind auch Christine Bergs Erfolge. „Mittlerweile ist es so viel besser geworden mit der Kondition“, freut sie sich. „Und auch die Fahrräder sind tiptop in Ordnung.“ Christine Berg hat noch viele andere Ehrenämter: als Hausaufgabenhilfe und Lesepatin, beim Nähkurs und in der Bücherei. Aber ihr freiwilliges Engagement für die Bonner Lebenshilfe bezeichnet sie inzwischen als „mein fester Job“. Weil es ihr ein besonderes Anliegen ist, Menschen fürs Radfahren zu begeistern – alle Menschen, egal, ob groß oder klein, egal, ob mit oder ohne Behinderung.

O-Ton

Aus dem Fotoalbum

Die Bilder hab ich selber gemacht. Im Kölner Zoo war das. Im Kölner Zoo gibt es verschiedene ... da gibt es Löwen. Da gibt es Affen, Schimpansen. Und verschiedene Tiere gibt es im Kölner Zoo. Die haben mir alle gefallen. Ich mach gerne Ausflüge. Damit man Abwechslung hat. Wenn man nur im Wohnheim ist, dann will man auch mal Abwechslung haben.

Anja Hees



Liane aus dem Urlaub

Ich war voriges Jahr im Herbst auf Mallorca. Ich bin mit der Lebenshilfe gefahren. Es war sehr schön. Das Hotel ist am Strand. Wir sind da durch den Strand gegangen. Und es war sehr schönes Wetter. Einen Tag bevor ich geflogen war, war ein Unwetter, aber zum Glück hab ich davon nichts miterlebt. Der Strand hat mir sehr gut gefallen. Und das Hotel. Wir sind auch nach Ballermann und da war auch so ein Strand. Und da war eine Sandburg gebaut, eine schöne, da musste man einen Euro bezahlen, um knipsen zu können. Dann hab ich eine Freundin kennengelernt, die heißt Sandra. „Sandra aus dem Urlaub“ nenne ich die. Und die nennt mich „Liane aus dem Urlaub“. Und wir haben uns angefreundet. Die wohnt weiter weg, aber bei WhatsApp sprechen wir immer ab und zu. Warum verreise ich gerne? Na, um Leute kennen zu lernen.

Liane Birkelbach



„Bei uns dauert es etwas länger, bis es im Kopf klick macht“

FUSSBALL-WM DER BEHINDERTEN Nationaltrainer Willi Breuer hofft auf Initialzündung. Viertelfinale in Bonn

Von Thomas Heinen



BONN... Willi ist ein bisschen wie mein Vater, aber manchmal auch ein Schwächebund... Überblüht charakterisiert Andreas Timm, der erfahrenste Spieler der deutschen Fußball-Nationalmannschaft der geistig Behinderten, seinen Trainer und Entdecker. Willi Breuer, der etwas andere Nationaltrainer der etwas anderen Nationalmannschaft, schickt sich dieser Tage an, in eigenen Lande die 4. Fußball-WM 2006 der Menschen mit Behinderung zu gewinnen. Auch Sonn wird dann wieder zur WM-Stadt, wenn am Sonntag (11 Uhr) im Sportpark Nord der Dritte der Gruppe C gegen den Vierten der ersten Hälfte antritt. Im Gegensatz zur Fifa-WM wird bei dieser WM jeder Platz ausgepielt. Vor der WM trug Breuer häufig die Trainingsjacke des 1. FC Köln. Von 1997 bis 2002 arbeitete der teils erkrankte, der seit der Gründung 1992 die Nationalspieler mit geistigen oder Lernbehinderungen betreut, als Jugendtrainer beim FC. Dabei kümmerte sich sein FC.

Der etwas andere Nationaltrainer: Willi Breuer (links) arbeitet unermüdlich und ehrenamtlich für die Belange der Behindertenfußballer. Unmittelbar und während der WM von Christoph Damm. FOTO: OPA

in der Branche als Trainer mit Spürnasen. Nun hält Podolski als WM-Botschafter mit, dass Menschen mit Behinderungen mit ihrem hohen, für viele „Normale“ meist ungenutzten Leistungsvermögen, weiter ahnten Leistungspunkt rücken. Nach der Fifa-WM gilt die etwas andere WM in Deutschland als das größte gesellschaftspolitische Sportereignis. Für die 48 Spiele gründeten die Ausrichter, der Deutsche Behindertensportverband, die Bundesvereinigung Lebenshilfe, der Behinderten-Sportverband NRW und der Landesverband Lebenshilfe NRW, eigens eine GmbH. Auch der DFB unterstützt das Team von Trainer Willi Breuer finanziell durch Sachspenden. „Jetzt und durch Sachspenden“, sagt auch deshalb trug Breuer beim Training schon mal die FC-Jacke.

Mit der 4. INAS-FID Fußball WM 2006 soll für die Kicker, deren Intelligenzquotient laut Statuten unter 75 liegen muss, hierzulande besser werden. Trotz der inaktiven nationalen Erfolge - Deutschland erreichte bei den Niederlanden 1994, in England 1998 und in Japan 2002 einen 7., 3. und 4. Platz. Die Probleme besonders deutlich erzählt Breuer. Mehrfach erschien das einstige Talent von Akemann nicht zum Lebzang, vor Aachen nicht zum Lebzang, vor Aachen nicht zum Lebzang, vor Aachen nicht zum Lebzang.

Kooperation mit Kaliningrad

Besucher aus Russland lernen die Lebenshilfe Bonn kennen

von HEIDEMARIE JACOBS



BORNHEIM-HERSEL. Der vergangene Dienstag war ein besonderer Tag für den Verein Lebenshilfe Bonn e.V., der sich nur Anlage gemacht hat, einige behinderte Menschen aller Altersstufen und deren Angehörige wirksamer Hilfe zu leisten. Erstmals besuchten vier Mitarbeiter des Zentrums für Arbeit mit behinderten Menschen aus Kaliningrad (Kaliningrad) die Lebenshilfe Bonn e.V. in Erlangen austauschen sowie Einrichtungen und Dienste kennen zu lernen.

Beim Empfang für die russische Delegation war eine Schauspielerin für das Schwarzlichttheater geschminkt. (Foto: Bochumweg)

nale Kooperation (NS) unterstützen. Täglich besuchen bis zu 100 Personen von 12 bis 30 Jahren die Einrichtungen. Etwas

Ingeborg-Krieger-Haus eingeweiht



Drei Wohnhäuser für geistig behinderte junge Erwachsene im Heimerzheim Wirscheid wurden im Vorfeld hatten eingeweiht. Fotos: Bochumweg

Wohnhäuser für Behinderte in Heimerzheim - Einrichtung der Lebenshilfe
swisttal-Heimerzheim. Seit die noch erfahrenen, dass sie sich geliebt und geliebt werden. Die Umkleekabinen in den Alltags-Wohnhäuser für geistig behinderte junge Erwachsene in Heimerzheim Wirscheid wurden im Vorfeld hatten eingeweiht. Fotos: Bochumweg

Bonner Rundschau, 11.06.2002

Bonner Rundschau, 31.01.2003

General-Anzeiger, 07.09.2006

2000

Erste Klienten werden ambulant betreut. Verhandlungen über Refinanzierung des **Ambulant betreuten Wohnens** beginnen.

Inbetriebnahme von **Werk 3** der Bonner Werkstätten in Meckenheim.

23. Mai: Der Name des Vereins wird geändert in: **Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung.**

2003

Das **Ambulant betreute Wohnen** startet mit 4 Klienten im alten Wichernhaus in der Karl-Barth-Straße in Bonn-Kessenich.

Die **Schulassistenz** wird gestartet. Erste Verhandlungen mit der Stadt Bonn zur Refinanzierung.

2005

KoKoBe: Die Lebenshilfe Bonn e.V. ist Mitglied des Trägerverbundes Bonn/Rhein-Sieg. Gemeinsam mit dem LVR, der Diakonie und weiteren Institutionen unterhält sie eine **Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstelle.**

2001

Das **Reit- und Begegnungszentrum** Swisttal-Miel wird eingeweiht. Die Idee: Hier therapeutisches Reiten anzubieten und gleichzeitig ein Begegnungszentrum

für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung zu schaffen.

Das **Ingeborg-Krieger-Haus** wird in Swisttal-Heimerzheim eröffnet. Das Haus bietet Platz für 24 Bewohnende.





Herausforderung Altern

Den Lebensabend aktiv gestalten

Menschen mit geistiger Behinderung werden heute so alt wie nie zuvor. Im Jahr 1930 hatte ein Mensch mit geistiger Behinderung eine durchschnittliche Lebenserwartung von zwanzig Jahren – heute sind es über siebzig. Erstmals erreicht eine ganze Generation von Menschen mit geistiger Behinderung in Deutschland das Rentenalter. Das ist eine sehr erfreuliche Entwicklung. Doch sie wirft auch viele Fragen auf. Wie geht es diesen Menschen? Vor welchen Problemen und Herausforderungen stehen sie? Und welche Unterstützung benötigen sie, um diese Lebensphase positiv zu gestalten?

Seit 1980 begleiten wir in unseren Wohneinrichtungen Senioren im Ruhestand und damit bei der Gestaltung ihres Lebensabends. Zurzeit le-

ben in unseren Wohnstätten und dem Ambulant Unterstützten Wohnen rund 50 Bewohnende in Rente. Damit diese Menschen ihr Rentenalter selbstbestimmt und sinnerfüllt erleben können, müssen wir unsere Konzepte immer wieder neu anpassen – in der Pflege ebenso wie bei der Tagesgestaltung und der Förderung der Fähigkeiten jedes Einzelnen.

Gesundheit und Wohlbefinden

Für ältere Menschen – mit und ohne Behinderung in gleichem Maße – spielen zunächst die Gesundheit und das körperliche Wohlbefinden eine wichtige Rolle. Mitarbeitende in der Behindertenhilfe stehen dabei vor einer großen Herausforderung. Menschen mit geistiger Be-

hinderung können oft keine körperlichen Beschwerden wahrnehmen oder äußern. Das erfordert von allen Begleitenden eine intensive Beobachtung und einfühlsame Zuwendung. Eine besondere Herausforderung stellt auch das Thema Demenz dar. Denn für Menschen mit geistiger Behinderung, vor allem mit Down-Syndrom, ist die Wahrscheinlichkeit, daran zu erkranken, ungleich höher.

Alltagskompetenzen erhalten

Wichtig ist es zunächst vor allem, vorhandene Alltagskompetenzen zu erhalten. Menschen mit geistiger Behinderung sind in der Regel auf stete Wiederholung angewiesen. Werden Fähigkeiten nicht immer wieder trainiert, gehen sie leicht verloren. Etwa der Umgang mit Geld, um selbst im Supermarkt einkaufen zu können. Oder das Schreiben der eigenen Unterschrift. Diese Fähigkeiten zu erhalten, trägt dazu bei, die eigene Identität zu erhalten. Auch Menschen mit geistiger Behinderung besitzen die Fähigkeit zu lebenslangem Lernen.

Ein schwieriger Schritt, der enge Begleitung erfordert, ist der Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand. Für viele Menschen, ob mit oder ohne Behinderung, ist dies ein einschneidendes Erlebnis. Das Risiko, psychisch in ein tiefes Loch zu fallen, ist groß, wenn bekannte Strukturen wegbrechen. Die Bonner Werkstätten und die Wohnbereiche der Lebenshilfe arbeiten deshalb eng zusammen, um den Übergang zu erleichtern. Teilzeitleösungen ermöglichen es angehenden Rentnern, die Tagesangebote in den Wohnstätten kennen zu lernen, ihren Hobbies



nachzugehen und Perspektiven für den Ruhestand zu entwickeln. Dabei ist eine intensive Begleitung durch die Mitarbeitenden gefragt.

Die Menschen, die in unseren Hilfsystemen alt geworden sind, haben meist eine Sonderkarriere hinter sich – vom Sonderkindergarten über die Sonderschule, hin zu Wohnheimen und beschützenden Werkstätten. Sie sind oftmals sehr behütet aufgewachsen und Entscheidungen wurden ihnen lange Zeit abgenommen. Sie sind es nicht gewohnt, Wünsche zu formulieren und selbstständig Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Eine wichtige Rolle spielt deshalb die Biographie-Arbeit, denn die Auseinandersetzung mit Erinnerungen kann Sicherheit und Orientierung bieten.

Erinnerungen bieten Sicherheit

Oftmals fällt es leichter, mit dem Übergang ins Rentenalter umzugehen, wenn man sich an andere Übergänge zurückerinnert: von der Schule in die Werkstatt, vom Elternhaus in die Wohnstätte. Was hat mir damals geholfen? Welche alten Vorlieben kann ich neu entdecken, welche Ressourcen für mich nutzen? Sinnvoll ist es, so früh wie möglich mit dem Sammeln von Fotos, Filmen, Musik und Erinnerungsstücken anzufangen. Im besten Fall steht dann eine ganze Kiste voll mit dieser Sammlung bereit, die in schwierigen Momenten zum Einsatz kommen kann.

Wie aber gestaltet sich der Lebensabend dann? Unsere Aufgabe ist es, Angebote zu machen, damit die Rentner in unseren Häusern ihren Ruhestand aktiv gestalten können. Für alte Men-



schen mit einer geistigen Behinderung werden mit dem Nachlassen der Selbstständigkeit soziale Beziehungen immer wichtiger. Wichtigstes Ziel muss also die Aufrechterhaltung und Förderung sozialer Beziehungen sein, um einer drohenden Vereinsamung entgegen zu wirken.

Neue Freiräume nutzen

Der Bereich Freizeit und Bildung der Lebenshilfe organisiert verschiedene Angebote für Senioren wie Musik- oder Malkurse, Kochangebote sowie Kaffeeklatsch und „Snacken und Schnacken“. Die Bonner Werkstätten bieten ein „Klönkaffee“ an, damit Bekanntschaften aufrechterhalten werden können, die durch die gemeinsame Arbeit gewachsen sind. Entscheidend ist es, den Seniorinnen und Senioren die benötigte Mobilität durch einen Fahrdienst zu ermöglichen, um auch Angebote wahrnehmen zu können, die nicht in der eigenen Wohnstätte stattfinden und um ihre sozialen Kontakte weiterhin zu pflegen.

Altern bedeutet nicht nur das Nachlassen der Kräfte und die Zunahme von Beschwerden. Es bedeutet, auch Freiraum für das zu haben, was man immer schon tun wollte: Hobbies pflegen,

Reisen unternehmen, Veranstaltungen besuchen oder auch einfach mal nichts tun. Unsere Vorstellung vom Älterwerden hat sich gesellschaftlich gewandelt. Seniorinnen und Senioren sind heutzutage meist viel länger aktiv und selbstständig. Dies gilt ganz genauso für ältere Menschen mit Beeinträchtigungen. Sie haben ein Recht darauf, in Würde und unter Respektierung ihrer Person alt zu werden. Unsere Aufgabe ist es, daran mitzuwirken, dass es ihnen möglich ist.

Ulrike Hirse



Mein bester Tag ...

Ich stehe immer dann auf, wenn die anderen aufstehen. Zum Frühstück gibt es Brötchen. Mit Marmelade. Dann geh ich in die Küche. Abtrocknen. Dann trink ich Kaffee. Dann geh ich raus an die frische Luft. In mein Haus. Haus bauen. Ganz hinten im Garten. Das bau ich aus Kastanien. Und so weiter und so fort. Dann



geh ich wieder rein. Zum Essen hätte ich Fritten und Pizza. Dann schreib ich manchmal. Liebe Ulrike, wie geht es dir? Das schreib ich dann auf die Karte drauf. Das kriegt die dann zugeschickt. Abends dann Fernsehgucken. Da gab das früher im WDR wie die im Bus mit den kölsche Leute gesungen haben. Aber das kommt gar nicht mehr. Das geht dann bis zehn. Dann ist vorbei.

Willi Liebigt



Die Farben machen mich ruhig

In der Malgruppe, da hab ich angefangen zu malen. Einen schönen Berg, einen schön großen. Dann hab ich einen kleinen Berg gemalt. Jetzt am Wochenende will ich mal gucken auf dem Zimmer so kleine und große Berge zu malen. Ich war schon mal im Schwarzwald, aber ich weiß jetzt nicht, ob da Berge waren, kann ich mich nicht mehr dran erinnern. Ich hab ein schönes Buch von meiner Schwester bekommen: Die blauen Blumen. Und direkt wenn man die erste Seite hat, ist da drin ein Berg, aber mit einem Schloss oben drauf. Aber ich hab ohne das Schloss gemalt. Was mir gefällt an Bergen? Was ich rausgefunden habe, die sind schön groß. Und ich finde die Farben schön. Man kann verschiedene Farben machen. In meinem Buch, da geht es so wie Wege, aber an dem Berg sind Bäume gewachsen oder Sträucher. Und da bin ich jetzt am Malen. Das ist schön. Heller Berg, nicht so dunkel. Also, es kommt. Ich hab den Spaß da dran. Herzchen mal ich auch gerne. Dann Schmetterlinge. Oben hängt auch ein Fantasiebild von mir. Ich lieb die Farben. Beim Malen bin ich ganz ruhig. Da bin ich wirklich ganz dabei. Es ist schön. Wenn ich dann male, dann muss die Farbe aber auch ganz deutlich sein. Die muss richtig kräftig sein. Nicht so, dass das Weiß da durchkommt, das mag ich nicht. Die Farben machen mich ruhig.

Elisabeth Korthaus

Das Bild soll leuchten

Die späte Entdeckung eines großen Talents



Willi Tittelbach beugt sich konzentriert über ein Blatt Papier. Ein Stück Pastell-Ölkreide färbt seine Finger blau. Blau ist eine Farbe, mit der er nicht so häufig malt, aber es gefällt ihm. „Das Bild fängt schon an zu leuchten“, erklärt er, „man muss öfter übereinander malen, aber nicht zu oft. Ich kann das schon.“ Ja, kein Zweifel, er ist geschickt darin, die Farben so aufzutragen, dass sie zu strahlen beginnen. „Zuerst kommen die hellen Farben, dann die dunklen. Am besten nur zwei. Ich male mit zwei Farben.“

„Ich male die Bilder ganz allein“

„Ich wusste gar nicht, dass ich malen kann, das hat mir die Monika gesagt“, erzählt er und es scheint ihm bis heute ein Rätsel zu sein, wie das passieren konnte. Monika Müller, Maltherapeutin

im Angela-Fey-Haus, erzählt: „Ja, das stimmt. Du warst erst bei mir in der Biographie-Gruppe und bist dann erst in die Malgruppe gekommen.“ Das war vor fünf Jahren. Seitdem wurde nicht nur Willi Tittelbachs großes künstlerisches Talent entdeckt, sondern auch stetig gefördert.

„Ich male die Bilder ganz allein“, betont er. „Am Anfang hat mir die Monika geholfen, aber jetzt nicht mehr.“ Von Anfang an war es Monika Müller wichtig, dass ihr Ausnahmetalent die Bilder selbstbestimmt malt. „Weißt du noch, manchmal hast du die Orientierung verloren. Dann habe ich auf ein anderes Blatt Linien gezeichnet. Die hast du dann übertragen und wusstest wieder, wie du weiter malen willst.“ Heute reicht es, das Bild, an dem er arbeitet, aufzuhängen. Mit etwas Abstand betrachtet Willi Tittelbach dann

sein Gemälde und weiß, wie er weitermachen will.

„Als Kind habe ich nie gemalt. Ich war viel krank. Und ich habe viel gearbeitet. Bei meinem Vater und in der Werkstatt. Da habe ich Essen ausgefahren.“ Mit dem Malen hat er erst als Rentner angefangen. Seine Betreuerin habe ihm gesagt, er solle malen gehen. Daraufhin ist er zur Malgruppe gegangen, stand in der Tür und sagte: „Ich soll malen, aber ich kann das nicht.“ Heute lacht Willi Tittelbach darüber.

„Ich möchte so lange malen wie es geht“

Dass er für seine Bilder so viel Anerkennung erhält, macht ihn stolz und verwirrt ihn auch ein bisschen. In seinen 73 Lebensjahren war es nicht oft vorgekommen, dass er im Mittelpunkt stand und schon gar nicht mit etwas, das er ganz allein gemacht hatte.

„Ich möchte so lange malen wie es geht“, sagt er darum auch. Doch es ist nicht nur die Anerkennung, die ihn motiviert, sondern vor allem die Möglichkeit, beim Malen seine Erinnerungen wieder aufleben zu lassen.

Gerne blättert er durch den Kunstband von Gabriele Münter. Die expressionistische Künstlerin weckt mit ihren Werken bei Willi Tittelbach viele Erinnerungen. Das Haus mit seinen Butzenfenstern erinnert ihn an sein Elternhaus in der Eifel. Selbst der Weg davor und der Bach, der am Haus vorbeiläuft, stimmen mit seiner Erinnerung überein. Und dann beginnt er damit, sein Blatt durch Linien aufzuteilen. Allen Flächen, die entstehen, widmet er sich mit Konzentration und Hingabe. Immer mit Pastell-Ölkreiden.

Er malt gerne große Bilder, dann hat er richtig Platz. Aber es braucht auch viel Zeit. Manchmal sitzt er Monate an einem Bild. Und wenn das Gemälde dann fertig ist, erkennt man noch ein bisschen die Vorlage und die Erinnerungen



von Willi Tittelbach, sofern er sie einem anvertraut hat, vor allem aber erkennt man, es ist ein echter „Tittelbach“. Seine Handschrift ist unverkennbar, sein Stil, seine Farben, seine Art, sich auszudrücken.

Zwei Ausstellungen der Malgruppe waren bereits zu sehen, bei denen viele seiner Gemälde gezeigt und einige Gemälde verkauft wurden. „Ich kann die Bilder gut abgeben“, sagt Willi Tittelbach. „Das Geld ist für die Malgruppe. Dann bekommen wir neue Farben.“ Die nächste Ausstellungseröffnung ist für Donnerstag, den 26. September 2019 anlässlich des jährlichen Herbstfestes in der Geschäftsstelle geplant.

Von Trauer und Trost

Wenn man sich verabschieden muss



Abschied und Trauer gehören zu unserem Leben wie Alltag und Feiern – auch in unseren Häusern. Die Zahl der älteren Menschen in unserer Gesellschaft nimmt zu. Lange hatten wir keine Erfahrung mit Menschen mit Behinderung im Alter, weil es durch die Euthanasie der Nazis und die schlechte medizinische Versorgung keine alten Menschen gab. Heute haben auch Menschen mit einer Behinderung gute Chancen auf ein gesundes und langes Leben. In unseren Häusern wohnen heute zunehmend Menschen, die über siebenzig, achtzig Jahre alt sind. So werden wir auch immer häufiger mit dem Thema Tod konfrontiert.

Damit die Mitarbeitenden emotional und fachlich gerüstet sind, bietet die Lebenshilfe Fortbildungen zur Sterbebegleitung und Trauerbewältigung an. Und wir werden durch Kooperationen fachlich und personell unterstützt.

Vor einigen Jahren (2013) wurde auf Initiative der damaligen Leiterin im Ingeborg-Thomae-Haus, Marion Henze, die Kooperation mit dem Ver-

ein Bonn Lighthouse begonnen. Seitdem kommen die Mitarbeitenden des Palliativteams in unsere Häuser und helfen unseren Mitarbeitenden dabei, Bewohnende in der akuten Sterbephase zu begleiten.

Auch mit dem medizinischen ambulanten Palliativdienst des Malteser-Krankenhauses Bonn gibt es seit Jahren eine Kooperation.

Fachpfleger und Ärzte sind immer erreichbar und sorgen dafür, dass der Patient keine Schmerzen hat. So konnten wir im Laufe der letzten Jahre eine durchgängige Betreuung am Lebensende aufbauen.

Trauer und Trost

Für die Mitarbeitenden und die Mitbewohnenden des Verstorbenen ist es oft schwer, den erlebten Tod zu verarbeiten, vor allem, wenn es ein plötzlicher Tod oder ein junger Mensch ist. Auch hier hilft Bonn Lighthouse und begleitet die Trauernden in ihrer Trauerarbeit.

Weil der Tod zum Leben dazu gehört, haben wir in den Häusern auch Möglichkeiten des Gedenkens eingerichtet. Das kann eine Abschiedsstätte im Wohnheimgarten sein oder ganz kreativ ein Gedenkraum, der im Rahmen eines Sommerfestes im Ingeborg-Thomae-Haus eingerichtet wurde. Dort wurden in einem Raum von allen gemeinsam Fotos und persönliche Gegenstände der Verstorbenen zusammenge-

tragen und aufgebaut. So konnten sich nicht nur die Bewohnenden und Mitarbeitenden des Hauses noch einmal verabschieden, sondern alle, die zum Fest gekommen waren und die Verstorbenen kannten.

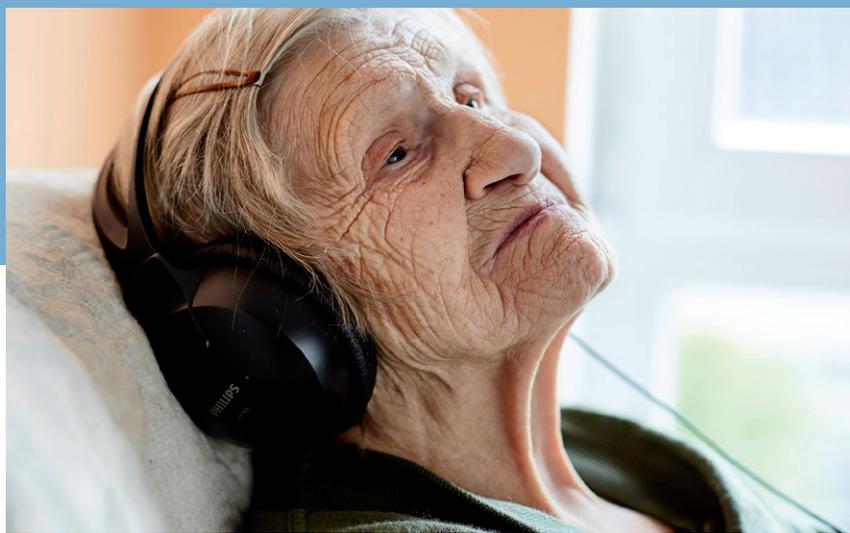
Der Tod ist Teil des Lebens. Wir akzeptieren das und wir bereiten uns vor.

Das Projekt Patientenverfügung

„Jede Antwort, von der wir sagen können, dass sie den Willen des Schwerstkranken oder Sterbenden berücksichtigt, ist für die begleitende Person wichtige Handlungsanweisung und entlastet bei der Frage: Mache ich das, was ich tue, im Sinne des Menschen richtig, den ich begleite!“ Dieses Zitat stammt von Peter Vogel, einem der Initiatoren der „Patientenverfügung in einfacher Sprache“.

Auch wenn diese Form der Patientenverfügung rechtlich nicht anerkannt ist, hilft sie doch sehr dabei, den Wunsch des Sterbenden zu erfahren und festzuhalten. Die „Patientenverfügung in einfacher Sprache“ wurde 2009 von Bonn Lighthouse erstmalig aufgelegt. Intention der Herausgeber war es, Menschen mit kognitiver Einschränkung die Möglichkeit der freien Willensbestimmung für ein sehr wichtiges Lebensthema zu geben: Krankheit, Sterben und Tod. Die Broschüre ist in einfacher Sprache und mit Piktogrammen verfasst und bietet eine sehr gute Hilfestellung beim Ausfüllen.

Die Broschüre steht seitdem allen Wohnstätten der Bonner Lebenshilfe zur Verfügung. Es hatte sich nach einiger Zeit jedoch herausgestellt, dass die Arbeit mit den Patientenverfügungen nicht so recht anlaufen wollte. Berührungängste mit dem Thema oder auch die Angst, überfordert zu sein, waren wohl die Ursache. Diese Beobachtung wurde aufgegriffen und führte zu der Idee eines „Workshops“. So fand im Frühjahr des



letzten Jahres, im Angela-Fey-Haus das Projekt Patientenverfügung gestartet.

Die Patientenverfügung sollte einer Gruppe von Bewohnenden vorgestellt werden. Ziel war es, die Scheu vor den Themen Krankheit, Tod und Trauer aufzugreifen, den Teilnehmenden die Angst zu nehmen und sie mit dem Konzept und den Inhalten der „Zukunftsplanung zum Lebensende“ bekannt zu machen.



Das Projekt war ein ermutigendes Erlebnis. Ängste, Gefühle und Überlegungen wurden formuliert, es wurde zugehört, mitgeföhlt und mitgedacht. Die Teilnehmenden entwickelten Vorstellungen zu den Themen „was ich gerne mag“, „was mir wichtig ist“, „Hoffnungen und Ängste“, „wenn ich ins Krankenhaus muss“, „was für mich getan werden soll“, „meine Beerdigung“ und auch „mein Testament“.

Und auch die Bezugsbetreuer oder gesetzliche Vertreter bekamen die Sicherheit, im Sinne des Betreuten zu handeln. Diese Sicherheit und das Vertrauen darauf, im Sinne des Sterbenden zu handeln, ist letztlich auch ein großer Trost.

Inklusion heißt für uns darum auch, einen Menschen mit Behinderung gut auf sein Lebensende vorzubereiten und ihm einen Abschied in Würde zu ermöglichen. Wir freuen uns, wenn Mitarbeitende sich hier besonders engagieren und unterstützen die Weiterbildung zur Fachkraft für Palliativ Care in der Eingliederungshilfe.

Vielen Dank an die Kolleginnen Petra Herda und Yvonne Zündorf für die Informationen und ihr Engagement.



Schon wieder! Einbruch bei Lebenshilfe

Behinderten-Verein geschockt über Serie

Bonn - Mehrere Täter haben vor nichts mehr Schrupp. Jetzt wurde die Lebenshilfe e.V., die Menschen mit geistiger Behinderung begleitet und schützt, für einen Einbruch in Bonn erschreckt - und das schon zum zweiten Mal innerhalb von nur 2000 Tagen!

Im KUNSTHAUS
In der Nacht zum 24. Februar brachen vier Täter in das Haus Nr. 110 und ein Fenster der ersten Etage ein. Die Täter stahlen eine Handtasche mit Bargeld, eine Uhr und einen Geldbeutel. Die Täter wurden durch die Sicherheitskräfte festgenommen. Die Täter wurden in die Jugendkammer des Amtsgerichts Bonn eingeliefert. Die Täter wurden in die Jugendkammer des Amtsgerichts Bonn eingeliefert.

Express, 25.02.2016



Neuer Seniorentreff in Hersel

BORNHEIM. Im Luise-Mittermaier-Haus in Hersel hat die Bonner Lebenshilfe einen Seniorentreff für Menschen mit und ohne Behinderung eröffnet. Ab dem 8. Januar sind ältere Menschen alle 14 Tage in die Einrichtung an der Carlenstraße 47 zum gemischten Beisammen der Senioren kulturelle Angebote wie Lesungen gemacht. Die Gäste können zudem das Freizeitprogramm nutzen, das die Ambulanten Dienste der Lebenshilfe in Bonn unterbreiten. Der Apothekerverband Bonn-Rhein-Sieg unterstützte die Einrichtung des Seniorentreffs mit...

Bonner Rundschau, 17.12.2009



Märchenstoff für ein inklusives Theater

Theatergruppe der Lebenshilfe spielt im GOP-Variété die Geschichte vom Froschkönig

VON LEIF KUBIK

Bonn. Die inklusive Theatergruppe der Bonner Lebenshilfe erzählt die Geschichte vom Froschkönig ganz neu. Bei der Generalprobe auf der erleuchteten Bühne im Variété-Theater GOP bekommt das Stück den letzten Schliff. „Etwas schneller...“

... auf für das inklusive Theaterstück „Der Froschkönig“ im GOP-Theater. ... auf, sei zum Beispiel in der Lage, alleine und ohne Beule Spielhalle allerdings zu sitzen zu leben, so die ... war uns nach dessen Umzug in die Beuler Spielhalle allerdings zu groß“, erläutert Land. Daher habe ... ere am 14. März ist ausverkauft. „Da das GOP-Ensemble montags und dienstags nicht spielt, können ... wegen der starken Nachfrage.“

General-Anzeiger, 13.03.2017

2011

Der **Reisedienst** der Lebenshilfe Bonn bietet erstmals zentral und professionell organisierte Reisen. Der erste Katalog wird veröffentlicht.

2013

Im Haus der Wohnstätte Luise-Mittermaier wird das Begegnungszentrum **Das Luise** eröffnet.

Die Fachbereiche Schulassistentenz und Freizeit und Bildung werden mit Leitungskräften besetzt.

2015

Ambulant betreutes Wohnen wird in **Ambulant Unterstütztes Wohnen** umbenannt. Hintergrund ist die Betonung der Selbstständigkeit der Klienten.

2016

April: Die Lebenshilfe eröffnet im Haus St. Agnes die **Wohngruppe Graurheindorf** für 15 Personen, die von einem anderen Bonner Träger übernommen wurden.

Die **Agentur Leichte Sprache** wird gegründet. August: Die **inklusive Kita Wundertüte** in der Bonner Südstadt startet mit 75 Kindern.

2017

Im April wird das neue **Wichernhaus** mit 11 barrierefreien Apartments in der Karl-Barth-Straße eröffnet. Das Haus gehört der evangelischen Kirchengemeinde. Die Unterstützung der Klienten erfolgt durch Ambulant Unterstütztes Wohnen.

Das durch die Aktion Mensch unterstützte Projekt „Wege in die Selbstständigkeit“ wird gestartet. Es begleitet Jugendliche und Angehörige auf dem Weg des selbstständig Werdens.



2010 – 2019

stück

General-Anzeiger

KARNEVAL BEI UNS

Donnerstag, 19. Februar 2019 15

Karneval ist Inklusion

Die Lebenshilfe ist mit einer großen Fußgruppe beim Rosenmontagszug dabei

Ein leuchtend grün verpacktes Präsent und eine dicke blaue Schleife auf dem Bauch: „Jeder Mensch ist ein Geschenk“, sagt Katrin Lankers von der Lebenshilfe Bonn und präsentiert die individuell geschneiderten Kostüme, die in den letzten Wochen in mühevoller Handarbeit entstanden sind. „Und genau das wollen wir mit unserer Verkleidung deutlich machen und allen zeigen.“

Erstmals werden in diesem Jahr rund 130 Menschen mit Behinderung, ihre Angehörigen sowie Mitarbeiter der Lebenshilfe beim Rosenmontagszug durch die Bonner Innenstadt ziehen. „Wir sind schon ganz aufgeregt und freuen uns riesig auf den morgigen Tag“, ergänzt Susanne Land, die für dieses besondere Event. Zwar haben in der Vergangenheit bereits mehrmals kleine Gruppen aus verschiedenen Wohnheimen an Stadtteilumzügen teilgenommen, diesmal ist die Lebenshilfe jedoch erstmalig als große Fußgruppe beim Bonner Rosenmontagszug dabei.

Und das ist eine aufregende Angelegenheit – nicht nur für die Teilnehmer, auch für die Organisatoren im Hintergrund. „Wir sind Neulinge und sehr dankbar, dass wir vom Festausschuss Bonner Karneval so viel Hilfe bekommen haben“, betont Katrin Lankers. So wurden der Lebenshilfe einige Besonderheiten gestattet, die sonst nicht jedem eingestimmt werden. „Wir sind darauf angewiesen, dass wir mehr Begleitfahrzeuge haben, damit sich diejenigen von uns, die nicht so lange laufen können, ein paar Minuten ausruhen können. Egal welche Fragen wir hatten oder welche Probleme auftraten, der Festausschuss ist uns immer mit großer Offenheit begegnet“, lobt sie.

Eine Aufgeschlossenheit, die Christoph Ellerich, Manager für den Bereich Wohnen der Lebenshilfe, in der Vergangenheit mehrfach in der jekken Jahreszeit beobachtet hat. „Wenn immer wir mit einer Gruppe in ein Festzelt gekommen sind, wir wurden so



Mitarbeiter der Bonner Lebenshilfe freuen sich schon auf den Rosenmontagszug (v.l.): Thomas Hesse, Matti Wossm-Greth, Susanne Land, Elke Klingenberg. FOTO: ...

„Karneval ist die Inklusion, die es gibt, die verschwinden und Berührungspunkte schaffen.“

Zwar werden Lebenshilfeschieren eine Truppe werden vor ihr



Thuy Ly Young und Elke Klingenberg (v.l.) basteln Kostüme für einen Karneval mit der Bonner Lebenshilfe. FOTO: ...

General-Anzeiger, 19.02.2019



Neuer Geschäftsführer

Andreas Kimpel leitet Bonner Lebenshilfe

Seit dem 1. Juli 2009 ist Andreas Kimpel neuer Geschäftsführer der Lebenshilfe Bonn. Zuvor war der 49-jährige Diplom-Pädagoge als Leiter des SOS-Kinderdorfes Schleswig-Holstein tätig.

Herr Kimpel, gibt es Parallelen zwischen Ihrer alten und neuen Tätigkeit?

Das SOS-Kinderdorf kümmert sich um die Belange benachteiligter Kinder. Auch die Anliegen von Menschen mit Behinderungen verdienen unser größtes Engagement. Beides sind sehr intensive, sehr schöne Aufgaben mit großem gesellschaftlichen Stellenwert als Zeichen eines sozialen, rücksichtsvollen Miteinanders.

Wie erlebten Sie Ihre ersten Wochen in Bonn?

Als überaus positiv. Da die Lebenshilfe Bonn in vielen Bereichen tätig ist, muss ich mich noch in einige Details einarbeiten. Dabei erfahre ich viel Unterstützung, vor allem von meinem Vorgänger Bernhard Mevenkamp.

Welche Ziele haben Sie sich als Geschäftsführer gesetzt?

Gerade in dieser wirtschaftlich unsicheren Zeit wollen wir das breite Angebot der Lebenshilfe sichern, an neue Bedürfnisse anpassen und weiterhin eine partnerschaftliche Kooperation mit Stadt und Verbänden pflegen. Ziel ist es, die Lebenshilfe im öffentlichen Bewusstsein als verlässlichen Bezugspunkt für die Menschen der Region zu etablieren.



Vorstandsvorsitzender Hans Günter Remig (r.) begrüßt Andreas Kimpel. Foto: H. Remig und A. Kimpel

Lebenshilfe-Journal, Ausgabe 1/2010

2018

Die Lebenshilfe eröffnet die **inklusive Kita Schatzkiste** in Bornheim-Hersel. Die Kita ist zunächst zweizügig und in einem provisorischen Bau angesiedelt. Geplant ist ein Neubau und damit eine erhebliche Erweiterung des Angebots.

Die heilpädagogische Kita am Margarethenplatz erhält den Namen **Kita Zauberland**.

2019

August: Der **Betreuungsverein** nimmt seinen Betrieb auf.

Eine ganz besondere „Wundertüte“

Lebenshilfe eröffnet inklusive Kindertagesstätte in ehemaliger Schule in der Südstadt

BONN. 75 Kindergartenkinder sind ein unruhiges Publikum. Die Grußworte zur offiziellen Eröffnung ihrer Kindertagesstätte „Wundertüte“ am Montag haben sie jedenfalls nicht besonders interessiert. Bereits seit August betreut die Kindertagesstätte (Kita) in der Südstadt Kinder mit und ohne Behinderung im Alter zwischen vier Monaten und sechs Jahren.

Betrieben wird die Einrichtung von der „Lebenshilfe Bonn“, einem Verein, der 1959 von Eltern geistig behinderter Kinder und Fachleuten gegründet wurde. Das Kita-Gebäude gehört der Stadt Bonn, die es an die Lebenshilfe vermietet. „Eine Wundertüte hält viele Überraschungen bereit“, sagte Udo Stein, Leiter des Amtes für Kinder, Jugend und Familie. Bereits im Juni 2015 hatte die Stadt nach geeigneten Betreibern für eine Kita gesucht. „Das Konzept der Lebenshilfe war das beste“, so



Mathilda (3, links) und Hannah (3) freuen sich über den gläsernen Eingangsbereich ihrer neuen Kita. FOTO: GRANIT

Stein. Damit lobte er den inklusiven Ansatz der Kita. „Acht der 75 Kinder haben eine Behinderung. „In jeder Gruppe sind Kinder mit unterschiedlichen Fähigkeiten“, so Leyendecker, wo diese Kinder gefördert werden können. „Anschließend unterstützen sie die Kinder gut in die Kita integriert. Für die „Wundertüte“ auch eine Betreuerin, die speziell für die Kinder da ist. Auch eine Heilpädagogin, die mit den Kindern arbeiten kann. Bei der Kita anbieten. Trotz der kleinen Fläche lobte Lebenshilfe-Führer Andreas Kimpel die Zusammenarbeit mit der Stadt. „Das zeigt, mit wem wir arbeiten“, sagte Udo Stein, Leiter des Amtes für Kinder, Jugend und Familie. „Und wir werden viele Kinder in der Kita aufnehmen.“

General-Anzeiger, 29.11.2016



Ich mach das mit links

Graf Fidi, Rapper, Aktivist und Inklusionsbotschafter der Lebenshilfe, schreibt darüber, was Inklusion eigentlich bedeutet

Was bedeutet Inklusion? Viele, denen ich begegne, glauben, dass dieses in den letzten Jahren viel genutzte Wort mit Menschen mit Behinderung zu tun hat. Das stimmt zum Teil, betrifft aber tatsächlich, früher oder später, alle Menschen der Gesellschaft.

Inklusion bedeutet, dass alle Menschen am öffentlichen Leben teilnehmen können, unabhängig davon, welches Geschlecht, welche Hautfarbe man hat, welchen Glauben man praktiziert, welche Form der Sexualität man auslebt oder welchen gesellschaftlichen Status man genießt. Inklusion ist Menschenrecht und keine Utopie, so wie es von vielen Kritikern ja gerne immer wieder behauptet wird. Um gedeihen zu können, braucht sie Haltung.

Als ich 1988 in die erste Klasse meiner Grundschule kam, war ich das einzige Kind mit einer sichtbaren Beeinträchtigung. Ich wurde bis zur sechsten Klasse von den anderen Kindern als „normal“ angesehen und als Teil der Klassengemeinschaft behandelt. Dann setzte bei vielen die Pubertät ein und ich wurde zunehmend gehänselt und gemobbt, auf meine körperlichen Besonderheiten bezogen. „Fang mich doch, du kriegst mich eh nicht“ oder „Du bist so, weil deine Mama Tabletten genommen hat“ sind nur zwei der Sätze, die sich bis heute tief in mein Gedächtnis eingebrannt haben. Dies führte dazu, dass ich aggressiv wurde und versuchte, die Ungerechtigkeit mit Gewalt zu bekämpfen – ohne Erfolg. Ich glaube, wäre meine Schule damals schon inklusiv gewesen und hätte behinderte und nichtbehinderte Kinder zusammen unterrichtet, meine Mitschülerinnen und Mitschüler und ich hätten einen anderen Umgang miteinander gehabt.

Seit mehreren Jahren bin ich nun als Inklusionsaktivist, Musiker und Sozialpädagoge tätig, trete bei Veranstaltungen und Tagungen auf, diskutiere auf Podien und gebe Workshops. Viele haben weitgehend mit den Themen Behinderung, Inklusion oder Barrierefreiheit zu tun. Meine Aufgabe sehe ich dabei darin, Menschen von ihrem Defizitdenken weg zu bekommen. Ich bin nicht trotz meiner Behinderung stark, sondern wegen ihr! Ich sehe meine Behinderung tatsächlich wie eine Superkraft und die Inklusion ist das Universum, in dem ich mich befinde. Mit dieser Einstellung schaffe ich es immer wieder, Menschen den Mehrwert von Diversität, also Vielfalt, begreifbar zu machen und wertzuschätzen.

„Es ist normal, verschieden zu sein“

Doch zu vielen Menschen ist Behinderung und damit Vielfalt nach wie vor nicht so vertraut, manche haben sogar Angst davor. Ganz häufig höre ich auf der Straße von Kindern den Satz: „Mama, Papa, warum hat der Mann nur einen Finger?“ oder „Warum läuft der so komisch?“ Viele Eltern ziehen ihre Kinder dann weg und sagen, dass man nicht mit dem Finger auf andere zeigt. Oder sie versuchen, ihrem Kind meine Behinderung zu erklären, dabei könnte ich das doch viel besser. Kinder sind neugierig und stellen einfach Fragen, damit sie Dinge verstehen. Ich erlebe die Unsicherheit und Scheu der Erwachsenen, wie mit Andersartigkeit umgegangen werden kann, die sie wieder an ihre Kinder weitergeben. Am ehesten kann man diesem Kreislauf dadurch beikommen, dass in selbstverständlich inklusiven Kindergärten gelernt wird, dass es normal ist, verschieden zu sein. Davon bin ich fest überzeugt.



sein • es ist normal, verschie-
 zu sein • es ist normal, verschie-
 den zu sein • es ist normal, ver-
 schieden zu sein • es ist normal,
 verschieden zu sein • es ist nor-
 mal, verschieden zu sein • es ist
 normal, verschieden zu sein • es
 ist normal, verschieden zu sein
 • es ist normal, verschieden zu
 sein • es ist normal, verschiede

geht zu Veranstaltungen, Demonstrationen, vernetzt euch, schreibt eure Gedanken und Erlebnisse auf (nichts anderes tue ich hier gerade) und helfst somit anderen, an eurer Sichtweise teilzuhaben. Wenn du nicht sprechen oder schreiben kannst, suche dir jemanden, der für dich spricht oder schreibt.

„Ey wenn ich das kann, dann kann das ja wohl jeder“

Die inklusive Gesellschaft wird nicht von heute auf morgen umgesetzt, und es ist auch kein weit entferntes Ziel, das es zu erreichen gilt. Es ist ein Weg, der sich immer wieder verändern wird, mal mit mehr und mal mit noch mehr Hürden und Steinen. Seit dem Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention ist Teilhabe von Menschen mit Behinderung ein Grundrecht. Doch gerade vonseiten der Politik werden die Forderungen nach einem inklusiven Miteinander und einem aktiven Abbau von Benachteiligungen eher gebremst als gefördert.

Ich könnte mich jeden Tag über diese Situation aufregen und wütend zu Hause sitzen. Jedoch habe ich mich dazu entschlossen, meiner Wut und meinen Gefühlen durch meine Musik Luft zu verschaffen. Und es sind nicht immer nur die Nichtbehinderten daran schuld, dass nicht genug für sie und das gesellschaftliche Miteinander getan wird. Auch Behinderte stehen meiner Meinung nach in der Pflicht, etwas zu tun.

Daher mein Appell: Seid wütend – aber lasst euch nicht davon lähmen! Alle können etwas dafür tun, dass Behinderung weniger als Defizit denn als Chance gesehen wird, Vielfalt zu leben. Informiert euch über Aktionen in eurer Gegend,

Wenn euch jemand fragt, warum ihr so seid, dann seid nicht genervt. Es hat die Person eventuell schon eine ganze Portion Mut gekostet, das Gespräch zu suchen. Die Tatsache, dass du nun als Fachmann oder Fachfrau in eigener Sache sprechen kannst und diesem Menschen deine Beeinträchtigung näher bringst, ist enorm wichtig.

Denn nur durch das eigene Tun und Handeln können wir erreichen, dass unsere Gesellschaft aufhört, in behindert und nichtbehindert zu unterteilen. Damit die Beeinträchtigung in Zukunft als ein Merkmal von vielen angesehen wird.

Denn früher oder später werden alle von uns eine Behinderung haben, sei es durch eine Erkrankung, einen Unfall oder schlichtweg durch das Älterwerden. So ist der Gedanke an eine inklusive Gesellschaft kein Wunschdenken, sondern eine Investition in die eigene Zukunft.

Fidi Baum



Bonn Alaaf – Wir waren dabei

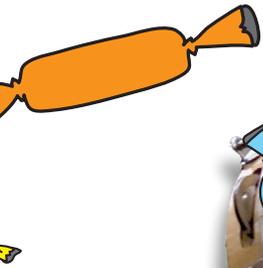
Der erste große Höhepunkt im Jubiläumsjahr war für uns der Rosenmontagszug

120 Menschen mit Behinderung und ohne Behinderung, Bewohnerinnen und Bewohner, Kundinnen und Kunden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Mütter und Väter, Freundinnen und Freunde, Unterstützerinnen und Unterstützer der Lebenshilfe Bonn haben mitgemacht. Gemeinsam waren wir beim Bonner Rosenmontagszug und es war großartig!

Das Sessionsmotto „Mir all sin Bönnsche!“ war geradezu für uns gemacht – so geht Inklusion, mittendrin und begeistert dabei. Eine große Torte gab es für die Bonner Lebenshilfe auf dem Mottowagen zum 60. Geburtstag. Und mit unseren Kostümen haben wir gezeigt: Jeder Mensch ist ein Geschenk. Denn jeder Mensch ist einzigartig. Die Stimmung war einfach toll, wir hatten jede Menge Spaß und dank großzügiger Spenden konnten wir auch reichlich Kamelle schmeißen.

Selbst das Wetter war am Ende gnädig: So ein kleiner Regenschauer kann doch echte Jecken nicht verschrecken. Vielen Dank an alle, die diesen tollen Tag möglich gemacht haben!





Musik für alle

Sänger Torben Klein setzt sich für Inklusion ein

Als Botschafter für die Lebenshilfe Bonn will sich Sänger Torben Klein für mehr Inklusion engagieren. Für den ehemaligen Frontmann der Band „Die Räuber“, der ab diesem Jahr als Solokünstler unterwegs ist, ist Inklusion ein wichtiges Thema. „Ich bin mit einem Jungen mit Behinderung in der Nachbarschaft aufgewachsen, wir haben miteinander gespielt, ganz selbstverständlich. Aber ich glaube, dass viele Menschen noch Berührungängste mit dem Thema Behinderung haben.“

Als Lebenshilfe Bonn-Botschafter möchte Torben Klein deshalb dazu beitragen, dass sich das ändert. „Wir sind alle Menschen“, erklärt er seine Überzeugung. „Und das Wort Menschlichkeit kommt daher, dass wir zusammenleben, egal, wer wir sind. Egal, welche Hautfarbe wir haben, wo wir herkommen, egal, ob wir eine Behinderung haben oder nicht.“

Um das zu erreichen, möchte der Vollblut-Musiker seine Bekanntheit einsetzen, um die Themen der Lebenshilfe in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Und er will dazu beitragen, dass viele Menschen auf die Arbeit der Lebenshilfe Bonn aufmerksam werden. So wird sein größtes Geschenk zum Jubiläumsjahr ein Auftritt auf dem Sommerfest der Lebenshilfe Bonn auf dem Münsterplatz sein.

Dass sein erster Hit als Solo-Künstler „Fründe für et levve“ heißt – also „Freunde fürs Leben“ – ist natürlich purer Zufall. Torben Klein feiert darin die Menschen, die ihm eng verbunden zur Seite stehen und ihn durch sein Leben, durch alle Höhen und Tiefen begleitet haben. Mit Blick

auf seine Unterstützung als Botschafter für die Bonner Lebenshilfe könnte man dem Titel aber auch noch

eine weitere Bedeutung zuschreiben: Eine Hymne für das Miteinander von Menschen, für mehr Verständnis, Toleranz und Zusammenhalt.

Für den Musiker, der in Köln lebt und sich dem Rheinland als Heimat eng verbunden fühlt, ist Musik das perfekte Instrument, um Miteinander und Inklusion voranzubringen. Denn, so lautet seine

Meinung: Die Gefühle, die durch einen guten Song ausgedrückt werden, versteht jeder Mensch. „Musik ist weltweit etwas Verbindendes, egal in welcher Sprache“, weiß Torben Klein. „Musik sind Emotionen. Das ist so. Für alle.“



Miteinander machen

Inklusion zu fördern, darum bemüht sich die Lebenshilfe Bonn mit vielfältigen Angeboten und Projekten – einige Beispiele:

Reisen

„Anfangs ging es noch ums Gewinnen“, so Reiseleiter Frank Scheider. „Doch später nur noch um den Spaß.“ Diese Aussage über die sportlichen Wettspiele steht beispielhaft für das, was alljährlich auf der inklusiven Jugendreise passierte. Frank Scheider: „Es wurden Gemeinsamkeiten entdeckt, Vorbehalte beseitigt, Grenzen überwunden.“ Die inklusive Jugendreise ist ein Gemeinschaftsprojekt der evangelischen Thomaskirchengemeinde Bonn und der Lebenshilfe Bonn. Los ging es 2014 mit einer Segelreise für Jugendliche mit und ohne Behinderung. Noch zweimal stach eine inklusive Gruppe in See, dann folgten Urlaube an der deutschen Nordseeküste, Schweden und Dänemark. Für 2020 ist bereits ein Zeltlager in Frankreich angedacht.

„Wir bereiten diese Reisen sehr intensiv vor“, berichtet Frank Scheider. „Das ist auch für die Teamer immer eine besondere Erfahrung.“ Das Betreuungsteam aus zehn Teamern begleitet insgesamt rund 35 Teilnehmende, davon etwas mehr als ein Drittel mit Behinderung. Das Programm ist vielfältig, umfasst Workshops, Spieleabende und Ausflüge. Doch das Wichtigste: Alle Programmpunkte fanden in bunt gemischten Gruppen statt. „Bei allen Aktivitäten gibt es viel Raum, um Gemeinschaft zu gestalten“, so Frank Scheider. Und so wuchsen die gemischten Gruppe mit der Zeit jedes Mal zu einer herzlichen Gemeinschaft zusammen.“

Erstmals wird in diesem Jahr eine inklusive Segelreise für Erwachsene stattfinden, vom 20. bis 29. September 2019. Haben Sie Lust mitzusegeln? Mehr Info unter: reisen@lebenshilfe-bonn.de oder 0228 55584-3280



Theater

Was für ein Theater! Bereits mit drei Inszenierungen begeisterte die inklusive Theatergruppe 17:30 unter der Regie von Katharina Weishaupt ihr Publikum. Angefangen hatte der Erfolg mit dem abgewandelten Märchen „Das (Aschen-)Puttel“, das im früheren Pantheon Theater aufgeführt wurde. Bei ihrem zweiten Projekt brachte

die Gruppe den „Froschkönig“ ganz modern auf die Bühne des ausverkauften GOP Varieté Theaters. Danach folgte ein Klassiker: „Leonce und Lena“ von Georg Büchner. Auch diese Herausforderung meisterten die Laiendarsteller bravurös. In diesem Jahr darf sich das Publikum auf die größte Liebesgeschichte aller Zeiten freuen: „Romeo und Julia“.

Das Besondere an der Theatergruppe, die sich schlicht nach der Startzeit ihrer wöchentlichen Proben benannt hat, ist die bunte Mischung ihrer Darsteller. Denn ob jung oder alt, mit oder ohne Behinderung, alle Ensemblemitglieder spielen mit großer Leidenschaft und Überzeugungskraft. Wichtig ist: Alle spielen gemeinsam, schwitzen gemeinsam, leiden gemeinsam und lachen gemeinsam und nehmen am Ende gemeinsam den wohlverdienten Applaus entgegen.

Wir laden Sie herzlich ein zu den Aufführungen von „Romeo und Julia“ am 29. Oktober und 12. November 2019 ab 19:30 Uhr im GOP Varieté Theater.

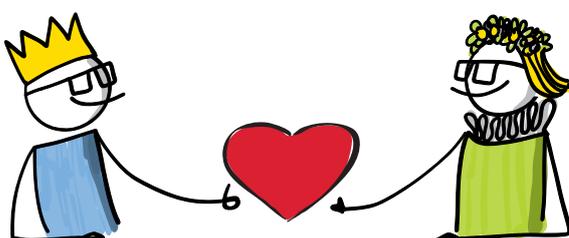
Tickets:
veranstaltungen@lebenshilfe-bonn.de



Tanzen

Tanzen verbindet! Das wissen die Tänzerinnen und Tänzer unserer inklusiven Tanzgruppe „Die atemlosen Discofoxler“. Das wissen alle, die schon einmal einen Auftritt dieser oder einer anderen Tanzgruppe der Lebenshilfe gesehen haben. Das wissen auch all jene, die schon einmal beim Galaball Schwerelos des Tanzhauses Bonn dabei waren, bei dem die Bonner Lebenshilfe in diesem Jahr bereits zum dritten Mal offizieller Kooperationspartner ist.

Alles begann mit einem Tanzkurs für Menschen mit und ohne Behinderung, den Marion Frohn im Begegnungszentrum „Das Luise“ anbot und ehrenamtlich leitete. Bis zu 30 Teilnehmende drehten hier ihre Runden über das Parkett und hatten gemeinsam Spaß mit Gruppentänzen. Daraus hervorgegangen sind „Die atemlosen Discofoxler“, die schon bei zahlreichen Veranstaltungen mit ihren Vorführungen begeisterten, besonders mit dem Klassiker „YMCA“ können sie das Publikum mitreißen. Auch mit dem Choreograf Miguel Zermeno gab es bereits bemerkenswerte Projekte wie den „Sternentanz“, die



auch in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit erhielten. Doch ganz gleich ob Profi oder Laie – für alle Tänzerinnen und Tänzer ob mit oder ohne Behinderung steht stets ganz offensichtlich der Spaß am gemeinsamen Tanzen im Mittelpunkt.

Freizeit

Ausgehen, neue Restaurants testen, Cocktails trinken, tanzen gehen ... All das gehört für viele (junge) Menschen ganz selbstverständlich zu einem gelungenen Samstagabend dazu. Im Rahmen des Projekts „Wege in die Selbstständigkeit“ veranstaltet der Bereich Freizeit- und Bildung regelmäßig einmal pro Monat Ausgeh-Abende für Menschen mit und ohne Behinderung. Die Idee: Gemeinsam Spaß haben bei einem Programm, das die Gruppe jedes Mal selbst für das nächste Treffen plant. Besonders freuen würde sich Projektkoordinatorin Anna Klein auch über das Interesse von Menschen ohne Behinderung, die Lust auf eine solche gemeinsame und damit inklusive Abendgestaltung haben. Ob einmalig oder regelmäßig ist jedem selbst überlassen. Das Angebot ist offen für alle Interessierten.

Mehr Informationen erhalten Sie unter Telefon 0228 55584-9410 oder per Mail an klein.anna@lebenshilfe-bonn.de

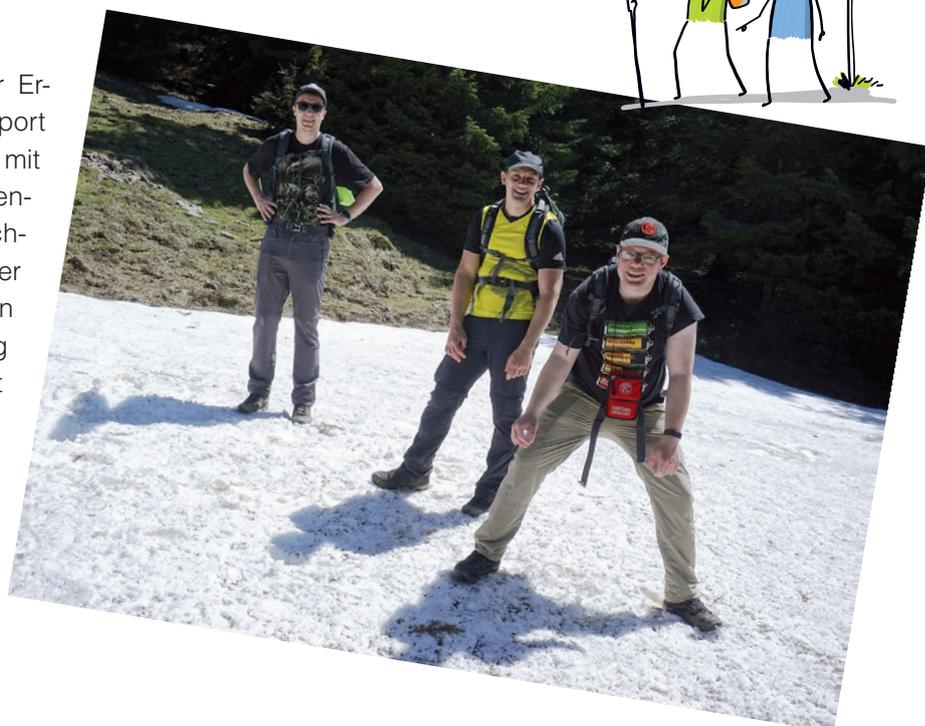
Wandern

Wer kennt nicht das Gefühl wohliger Erschöpfung, wenn man nach dem Sport abends auf das Sofa sinkt? Zufrieden mit dem Geleisteten. Auch die Sportwissenschaft hat sich bereits mit diesem nachhaltigen Glücksgefühl nach sportlicher Aktivität beschäftigt. Doch: „Vielen Menschen mit geistiger Behinderung ist diese sportliche Befriedigung nicht bekannt“, weiß Frank Rindermann. „Die Zugangsmöglichkeiten zu geeigneten sportlichen Herausforderungen sind meiner Erfahrung nach

eher eingeschränkt.“ Deshalb hat der erfahrene Heilerziehungspfleger eine Wandergruppe bei der Bonner Lebenshilfe gegründet. „Wandern ist ein Sport, der sehr unmittelbar ist. Man muss zunächst keine Techniken erlernen, keine Kurse machen und sich nicht mit anderen messen“, erläutert er die Idee.

Deshalb ist das Angebot „Wir wandern“ der Lebenshilfe Bonn wie gemacht für ein inklusives Projekt: Jede und jeder, die Spaß am gemeinsamen Wandern haben, ist herzlich willkommen. Aktuell findet einmal pro Monat eine Wanderung im weiteren Umkreis von Bonn und Umgebung statt, Siebengebirge, Nürburgring, Tomburg ... viele Ziele wurden bereits von den Wanderlustigen erwandert, die Touren sind in der Regel höchstens zehn Kilometer lang. Erstmals konnte in diesem Jahr sogar eine Wanderreise in die Chiemgauer Alpen verwirklicht werden. Und ein großer Wandertraum soll irgendwann auch Wirklichkeit werden: eine Alpenüberquerung mit einer inklusiven Wandergruppe. Deshalb werden auch weiterhin noch viele Mitwanderer gesucht.

Bei Interesse melden Sie sich bitte direkt bei Frank Rindermann unter 0152 52 84 30 43 oder per Mail: frindermann@gmx.de





Damit alle es verstehen

Menschen mit Behinderung engagieren sich, damit Texte verständlich werden

Ein Brief vom Amt, ein kompliziertes Formular oder der neue Handy-Vertrag – damit haben sich die meisten Menschen schon mal herumgeärgert. Doch für Menschen mit Lernschwierigkeiten oder geringen Deutschkenntnissen stellen solche Texte eine schier unlösbare Aufgabe dar. Die Lösung heißt: Leichte Sprache, oder auch Kommunikation ohne Barrieren.

„Leichte Sprache ermöglicht es allen Menschen, am alltäglichen Leben teilzunehmen“, erklärt Marion Frohn, die die Agentur für Leichte Sprache der Lebenshilfe Bonn leitet. Seit dem 1. Juli 2016 bietet die Agentur Übersetzungen und Prüfleistungen für Unternehmen, Vereine, Behörden und andere an. Gefördert wird sie durch Aktion Mensch. „Die Nachfrage nach Leichter Sprache steigt“, weiß Marion Frohn. Immer mehr Einrichtungen möchten leicht verständliche Texte anbieten, um Barrieren abzubauen.

Ein Recht auf barrierefreie Kommunikation legt die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen fest. Dazu bekennt sich auch Deutschland. „Leichte Sprache ist ein Menschenrecht“, betont Marion Frohn. Denn nur wenn Menschen verstehen, worum es geht, können sie Entscheidungen treffen und gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen.

Über vierzig Regeln muss die Leichte Sprache befolgen. Keine Fremdwörter, keine Fachbegriffe, kurze Sätze, aktive Wörter, so lässt sich das Prinzip der Leichten Sprache zusammenfassen. Hinzu kommen Piktogramme (Zeichnungen), die das Verständnis verbessern. Die Agentur für Leichte Sprache der Lebenshilfe Bonn bietet diese Piktogramme nach der Bikablo-Technik an. „Da wir damit die Piktogramme immer passgenau zum Text anfertigen, können wir sehr individuell sowohl auf die Wünsche der Kunden

als auch auf die Bedürfnisse der Zielgruppe eingehen“, erklärt Marion Frohn.

Doch das Wichtigste: Jeder Text und jedes Piktogramm muss durch die Zielgruppe geprüft werden, bevor sie die Bezeichnung Leichte Sprache tragen dürfen. Manuel Welter ist



einer derjenigen, die sich ehrenamtlich in den Prüfgruppen der Agentur für Leichte Sprache engagieren. „Ich mach das, weil es ohne uns nicht läuft“, sagt er stolz. Gemeinsam lesen und diskutieren die Prüfer die Texte. Wer nicht versteht, was da steht, hebt die Stopp-Karte. „Es kann ganz schön schwierig sein, für komplizierte Sachverhalte, leicht verständliche Worte zu finden“, berichtet Marion Frohn aus der Praxis.

Die Mitglieder der Prüfgruppe wissen, dass ihre Arbeit wichtig ist: Für andere Menschen mit Behinderung und für sie selbst. „Ich möchte zum Beispiel leichte Nachrichten lesen“, erklärt Thuy Ly Young. „Ich muss wissen, was passiert in der Welt.“ Doch nicht nur Menschen mit Behinderung profitieren, wenn Leichte Sprache angeboten wird. Melina Segschneider, ebenfalls Mitglied im Prüfteam, ist überzeugt: „Ich glaube, schwierige Texte sind auch für Menschen, die nicht behindert sind, nicht immer leicht zu verstehen.“

O-Ton



Chris Nawrat (40), stammt ursprünglich aus Polen und lebt seit über 30 Jahren in Deutschland. Seit sechs Jahren macht er „Inklusionsmusik“ mit Elementen aus deutschem Pop und Rap und tritt damit auch auf Festen und Konzerten auf. Für die Lebenshilfe Bonn hat er einen Song über seine ganz persönliche Geschichte verfasst.

Okay, ich erzähl dir eine Geschichte, Mann,
alles klar, sie fängt jetzt an.
Ich kam aus Polen in dieses Land.
Ich wusste nicht, wer ich war.
Damals wohnte ich allein mit meiner Ma.
Ich wusste nur, ich komm in dieses reiche Land.
Und stieß oft auf Intoleranz.

Meine Großeltern war'n und sind für mich
mein größter Fels in der Brandung,
ohne sie wäre ich nur in Verhandlung.
Ich wusste nicht, was in meinem Körper vorgeht,
Tag für Tag, doch durch sie
sind meine Einschränkungen
mein Talisman.

Ich sagte einfach nur: Klar,
es ist alles wunderbar!
Ist das alles Leid oder eine schwere Zeit?
Ob blind oder stumm, frag mich nicht warum:
Ich weiß, ich hatte keine schwere Zeit,
aber auch keine leichte, egal weitermachen
trotz anders eingestellten Gleisen.



Ich kam mit zehn Jahren an,
und wusste nicht, dass ich das überleben kann.
Mit diesen Einschränkungen war ich schwach,
und hatte es tausendmal satt.
Aber ich will mich nicht verbiegen,
in die Musik schreib' ich meine Krisen
Und jetzt hört mich an: was ich zu sagen hab!

Meine Musik hilft mir über jede schwere Zeit.
Ich hab eine Chance gekriegt,
Sieger zu sein. Danke jedes Mal,
auch wenn ich Fehler in meiner Matrix hab.
In diesem Land fehlt es an Vorbildern.
Also Zeit was zu tun: Auch du kannst was verändern
und die Welt ein kleines Stück verbessern.

Ich bin ein Fighter geworden,
weil ich es brauch'.
Meine Blindheit so was wie
mein dunkler Raum.
Doch Farben malen Menschen,
nicht nur in meinem Traum.
Sie begleiten mich so wie ich bin.

Alex und sie, die mich täglich begleiten,
in meinem Leben für mich da sind
auch in schweren Zeiten.
Ich bin jetzt vierzig Jahre
Und sehe das Leben in anderen Phasen.
Setz mich hin und schreibe diesen Part.
Das ist für Euch – ihr seid immer für mich da.

Willkommen im **Wir**

Gemeinsam neue Wege gehen

Vor drei Jahren haben wir uns das Motto „Willkommen im Wir“ für die Lebenshilfe Bonn ausgesucht. Es ist für uns ein Ziel, ein Bekenntnis und ein Ansporn. Denn es gibt große Herausforderungen zu bewältigen wie die gesetzlichen Neuregelungen beim Bundesteilhabe- und Pflegestärkungsgesetz, den Fachkräftemangel, die Poollösung bei der Schulassistenz in Bonn, die schwierigeren Refinanzierungsmöglichkeiten der Freizeitangebote.

Die Lebenshilfe Bonn stellt sich diesen Herausforderungen und entwickelt sich weiter. Wir geben Raum für Ideen und erarbeiten uns neue Methoden. In interdisziplinär besetzten Teams lernen wir voneinander und von den Fachkompetenzen jedes einzelnen Mitarbeitenden. Auch unsere Kunden beziehen wir zunehmend in die Lösungsfindung mit ein. Mit anderen Worten: Wir haben uns auf den Weg gemacht, um Betroffene zu Beteiligten zu machen.

Karine Gabrysch und ich begleiten seit Anfang des Jahres mit der Methode des Design Thinkings die Kolleginnen und Kollegen bei unterschiedlichen Projekten. Wichtige Grundlage der Methode ist: Alle Ideen sind gleich wichtig, egal, von wem die Idee eingebracht wird. Gemeinsam besprechen wir dann, was dringend ist und was zeitlich zurückgestellt werden kann. Wenn die Schwerpunkte gesetzt sind, werden auch diese wieder in einem Ideenprozess bearbeitet und anschließend konkretisiert.



Momentan erarbeiten wir uns so folgende konkrete Projekte:

- Wir Inklusiv – Neuaufstellung der Ambulanten Dienste
- Unser Ambulanter Pflegedienst neu gedacht
- Wohngruppe Graurheindorf als 24-Stunden WG
- Neuaufstellung des Ingeborg-Thomae-Hauses
- Die Zukunftsvisionen für den Stationären Bereich
- Sowie weitere kleinere Prozesse zur Optimierung der Zusammenarbeit in Abteilungen

Um diese wichtigen Entwicklungen zu fördern und zu koordinieren, bekam Karine Gabrysch Anfang des Jahres die Aufgabe der Projektleiterin Organisationsentwicklung. Ihr Credo: „Wir haben viele Projekte, viele rote Fäden in der Lebenshilfe. Diese wollen wir so miteinander verbinden, dass daraus ein starker, stabiler roter Faden wird, mit dem wir das Gesamtpaket Lebenshilfe schnüren können.“

Uns beiden ist bewusst, dass wir die vielen Veränderungen nur dann positiv gestalten und uns den oben erwähnten Herausforderungen stellen können, wenn wir alle gemeinsam im Sinne der gesamten Lebenshilfe Bonn denken und handeln.

Darum ist es uns so wichtig, dass von Anfang an die Teams, die in den Prozessen mitwirken, interdisziplinär besetzt sind. Kolleginnen und Kollegen aus Verwaltung, Wohnen, Ambulante Dienste oder Kita suchen und finden so gemeinsame Lösungen.

Wir wissen auch, dass wir die vielen anstehenden Aufgaben nicht in Einem bewältigen können. Wir brauchen Zeit, Geduld, frische Ideen und das Engagement jedes Einzelnen, um Schritt für Schritt weiter zu kommen.

Dabei werden uns folgende Fragen stetig begleiten:

- Wo können wir miteinander denken?
- Wie können wir Mitarbeitende, Klienten und Kunden beteiligen?
- Wie können wir gemeinsam die Lebenshilfe Bonn gestalten?



Für uns ist wichtig, dass die Mitarbeitenden Freude an der Arbeit haben. Darum geben wir mit der Design Thinking Methode den Raum, die eigene Fachkompetenz entsprechend einzubringen. Wir erwarten aber auch, dass diese Möglichkeit genutzt wird und die Mitarbeitenden sich aktiv und konstruktiv einbringen.

Die Beteiligung unserer Bewohnenden/Klienten/Kunden ist für uns entscheidend, denn wir sehen sie, genauso wie die Mitarbeitenden, als Experten in eigener Sache. Wir beziehen sie in die Projekte mit ein. Das kann in Form von Workshops, Befragungen oder in Teamsitzungen geschehen.

Alles was wir tun, erfolgt getreu dem Leitsatz: Betroffene zu Beteiligten machen.

Gemeinsam gehen wir neue Wege und schnüren auf diese Weise ein neues „Gesamtpaket“ Lebenshilfe Bonn: offen, inklusiv, innovativ, gemeinschaftlich – Willkommen im Wir.

Wibke Deutsch



LEITBILD

Unsere Vision ist eine Gesellschaft, an der alle Menschen gleichberechtigt teilhaben.

Dieses übergeordnete Ziel ist für uns handlungsweisend in allen Bereichen unserer Arbeit. Die nachfolgenden Leitsätze sind daher maßgeblich für unser Verhalten gegenüber unseren Kundinnen und Kunden sowie deren Angehörigen, die Zusammenarbeit untereinander, die Führungspraxis und die Kommunikation mit externen Institutionen.

Aus dem Leitbild leitet sich unser Claim ab:

Willkommen im **WIR**



1. Jeder Mensch ist einzigartig

Wir setzen uns dafür ein, Barrieren im Alltag und in den Köpfen abzubauen. Jeder Mensch soll in seiner Einzigartigkeit wahrgenommen werden – unabhängig von Alter, geschlechtlicher Identität, sexueller Orientierung, Religionszugehörigkeit, Art oder Schwere seiner Behinderung.

Wir achten die Würde aller Menschen und haben Vertrauen in die individuellen Fähigkeiten.

Respekt, Toleranz und Vertrauen sind die Säulen unserer Arbeit, die wir in gleichem Maße professionell wie leidenschaftlich leisten.

2. Wir machen Teilhabe möglich

Wir beraten, begleiten und fördern Menschen mit Behinderung, damit jeder Mensch seine individuellen Möglichkeiten entfalten kann.

Selbstbestimmung und Mitgestaltung sind dabei die Leitziele unseres Handelns.

Wir fördern Begegnung und Austausch und arbeiten dazu mit allen Institutionen für Menschen mit Behinderung eng zusammen.

Wir setzen Artikel 3 der UN-Behindertenrechtskonvention zielgerichtet um und beteiligen uns aktiv bei der Gestaltung der Inklusion.

3. Wir gestalten gemeinsam

Wir handeln als Gemeinschaft von Expert*innen mit und ohne Behinderung. Wir sind gut vernetzt und aktive Gestalter*innen des Sozialraums.

Wir legen Wert auf eine offene, transparente Arbeitsweise im Austausch mit allen Beteiligten.

Wir setzen auf die Kompetenzen der Eltern und Angehörigen und sonstigen Unterstützer*innen und beziehen sie deshalb konsequent in unsere Arbeit ein.

4. Unsere Mitarbeiter*innen sind die Expert*innen

Qualifizierte und engagierte Mitarbeiter*innen sind Garanten für den Erfolg unseres Handelns.

Wir legen Wert auf eine zielgerichtete Fort- und Weiterbildung im fachlichen wie persönlichen Bereich.

Wir tragen gemeinsam Verantwortung für einen Umgang, der geprägt ist von Wertschätzung, Respekt, Akzeptanz, Offenheit und Vertrauen.

Entscheidungen machen wir transparent. Wir beziehen die Mitarbeiter*innen in die Entscheidungsfindung ein und gestalten Veränderungen durch Beteiligung.

Wir fördern Ideen und Innovationen und lernen aus Fehlern.

5. Wir fördern freiwilliges Engagement

Wir begrüßen, unterstützen und fördern das freiwillige und soziale Engagement.

Durch die Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen wird unsere Arbeit aufgewertet und die Qualität erhöht. Ideen werden eingebracht, zusätzliche Angebote werden ermöglicht und der Alltag erfährt eine Bereicherung.

6. Unser Handeln ist wirtschaftlich

Wir halten das Gleichgewicht zwischen sozialen Zielsetzungen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten.

Durch einen verantwortungsvollen und transparenten Umgang mit finanziellen Mitteln sorgen wir für die Nachhaltigkeit unserer Arbeit.

Wir arbeiten zuverlässig mit allen Kooperationspartner*innen und sozialen Interessengruppen zusammen.

7. Qualität ist unser Maßstab

Wir nehmen uns regelmäßig Zeit, unsere Arbeitsweisen und Prozesse im Sinne einer Qualitätssicherung zu überprüfen und ggf. bei Bedarf anzupassen oder zu verändern.

8. Wir übernehmen soziale und ökologische Verantwortung

Wir sind ein lokales Unternehmen und fühlen uns der Region und den Bürger*innen verpflichtet.

Wenn möglich, bevorzugen wir die Zusammenarbeit mit regionalen Anbietern. Wir setzen auf erneuerbare Energien und setzen Ressourcen effektiv ein.

Wir sind ein lernendes Unternehmen, das stets um Weiterentwicklung bemüht ist.



Lebenshilfe Bonn
Kessenicher Straße 216
53129 Bonn
Telefon 0228 55584-0

www.lebenshilfe-bonn.de



Ein herzliches Dankeschön für die Unterstützung im Jubiläumsjahr.